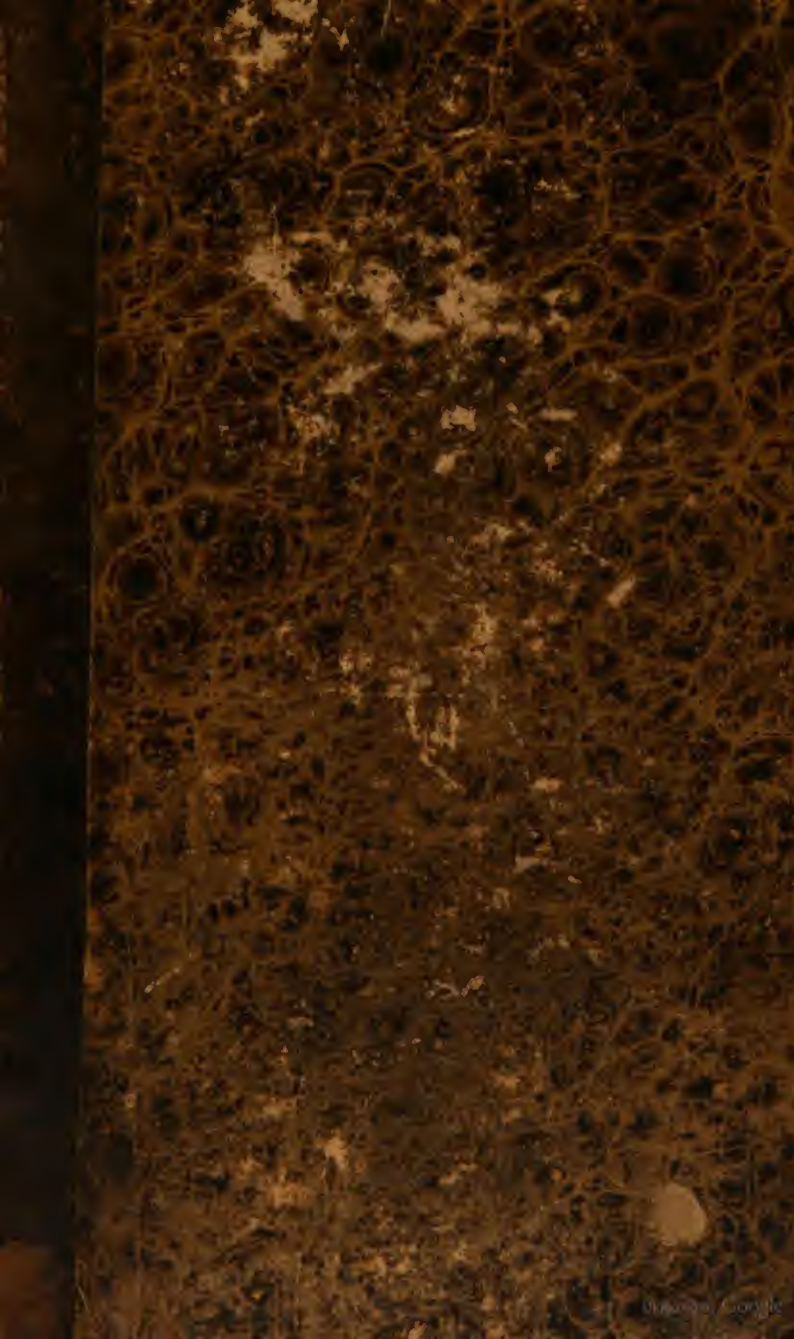
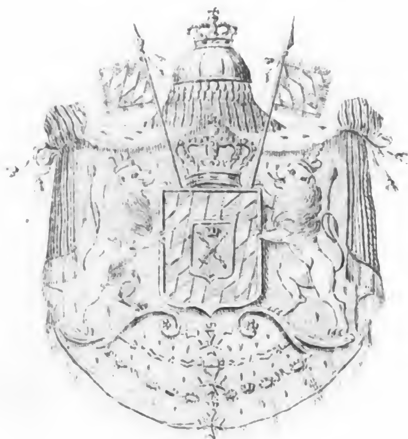






<36634770370010

Der Pole.

Ein Character-Gemälde

aus dem

dritten Decennium unsers Jahrhunderts.

Von

Harro Harring.

Drei Theile.

Erster Theil.

Bayreuth,
im Verlage der Grau'schen Buchhandlung.
1831.

Den

edlen Deutschen

Frauen und Jungfrauen,

deren Theilnahme

an den

verwundeten Polen,

welche ihr Blut vergossen im Kampfe

für

Freiheit, Recht und Ehre,

sich so milde durch die That ausgesprochen,



widmet dieses Werk,

als ein Denkmal der Verehrung

Deutschen Hochsinnes

und

Deutscher Frauen-Tugend,

der Verfasser.

Vorwort.

Es wurde im dritten und fünften Artikel der am 3. Mai 1815 zwischen dem Kaiser aller Reussen und dem Kaiser von Oesterreich, so wie mit dem König von Preussen abgeschlossenen Kongreß-Acte festgesetzt:

Das Königreich Polen soll mit dem Russischen Kaiserreiche lediglich durch eine Constitution vereint sein und eine eigene Staatsverwaltung haben.

Alle Polen eines jeden contrahirenden Theils sollen repräsentirt und denselben National-Gesetze und Institutionen gegeben werden, welche die Erhaltung ihrer Volksthümlichkeit verbürgen.

Die Artikel 18 bis 22 der am 24. December 1815 proklamirten Constitution des Königreichs Polen, welche die alten Grundgesetze enthalten:

„Neminem captivari permittemus nisi pire victum“ bürgen dafür:

Daß Niemand anders als nach dem rechtlichen und nur in den von den Gesetzen angegebenen Fällen verhaftet werden darf; daß die Beweggründe zur gefänglichen Einziehung der verhafteten Person sogleich schriftlich kund gethan werden; daß jeder Gefangene späte-

stens binnen drei Tagen vor seinen Richter gestellt, und erkennt ihn dieser für unschuldig, augenblicklich in Freiheit gesetzt werden solle; endlich, daß, sobald Jemand für seine Person Kaution stellt, derselbe auf einige Zeit frei zu geben sei.

Der 23ste Artikel der Constitution stellt fest:

Daß Niemand anders als nach dem bestehenden Gesetze und nur in Folge des Richterausspruches einer gesetzmäßigen Behörde gestraft werden kann.

Der 24ste Artikel der Constitution

stellt es jedem Polen frei, sowohl persönlich als auch mit seinem Vermögen in andere Länder überzugehen.

Der Eid des Kaisers von Rußland als König von Polen lautet:

Ich schwöre und verspreche vor Gott und auf das Evangelium, die Verfassungs-Urkunde aufrecht zu halten und mit aller meiner Macht in Vollzug zu setzen.

Das ist die Vorrede zu dem Charakter-Gemälde: „Der Pole."

Harro.

1.

Was hier so schmerzlich meine Brust bewegt!
Warum mein Herz so bang' und traurig schlägt?
Wie wird die Luft des Odems mir so schwer?
Als ob es Leichenduft und Moder wär';
Verwesung, die der Wind herüberträgt!
Und Alles hier so öd', so still und leer!
In Schwermuthnacht sinkt hier mein Geist hinab —
Es ist ja — meines Vaterlandes Grab!

Es war an einem düster trüben Herbst-Abend, dessen Nebeldämmerung nach und nach die öde Gegend deckte, als zwei ansehnliche Reisewagen durch die Sandwüste von Ostrowo einher schwankten und sich der Russisch-Polnischen Gränze näherten, die, als stark bewachte Barriere, von Donischen Kosacken behauptet wurde.

Der erste Wagen, eine leichte Wiener Halbchaise, sowohl für die Promenade gebaut, als auf's Bequemste für die Reise eingerichtet, führte einen einzelnen Herrn von drei Postpferden gezogen. Auf dem Bocke saß ein bärtiger Bedienter in Polnischer Nationaltracht, mit verschlungenen Armen in die Nacht hineinschauend, ohne Wortwechsel mit dem Preussischen Postillon, der auf dem Sattelpferde die

Peitsche im Schwunge hielt und mit den Beinen und Schenkeln am stockenden Trabe arbeitete.

An die Seidenpolster der Chaise gelehnt, blickte der Reisende schwermüthig gramvoll vor sich hin und umhüllte sich tiefer mit dem reichen Carbonaro, dessen Pelzkragen das Antlitz zum Theil verdeckte, welches in nationellen Zügen, einen vornehmen Polen verrieth. Der Ausdruck veredelter Bildung erhöhte die anziehende Form, die in jugendlicher Reinheit an einen classischen Apollino mahnte, umschleiert durch den bezeichneten Trübsinn. Der Jüngling schien von dem Gedanken durchschauert; sein verlornes Vaterland wieder zu sehen.

So saß er minutenlang in sich gekehrt, fast regungslos, als er mit einer Wendung der Fahrt die Kosacken gewahr wurde, die als Grenz-Patrouille in der Ferne vorüberzogen. Plötzlich auffahrend aus der Schattenwelt seines Kummers, rief er dem Bedienten zu, den Postillon zur Eile anzutreiben, während er seinen Mantel zurückschlug und aus der Brusttasche der Kurtka *) eine Schreibtafel hervorzog, die unter manchen Papieren mehrere Päße enthielt.

Der Posttrab gieng so rasch vorwärts, als es der aufquellende Sand gestattete. Langsamer rückte der

*) Polnisches Nationalkleid — Rock mit Besatz.

zweite Reisewagen heran, eine Englische Familienkutsche mit Koffern und Casetten schwer behangen, mit sechs dürren Postkleppern bespannt, die sich alle Mühe gaben, der voraneilenden Chaise zu folgen und gewissenhaft ihre lähmende Pflicht erfüllten, ohne jedoch zum Trabe auszuholen, was ihren beschränkten Kräften auf diesem Wege kaum möglich gewesen wäre.

Ein bejahrter Herr, in Uebereinstimmung mit der Eleganz der Equipage, in modernem Reise-Kostüm, lag schlummernd in der linken Ecke des weich gefütterten Gebäu's, während eine wunderliebliche Schöne leise zu ihrem vis à vis redete, einer Gouvernante in den besten Jahren, — in sofern eine Gouvernante nie alt genannt werden darf, da sie, in ihrem geselligen Nonnenleben, vor Allem den Glauben an ihre ewige Jugend aufrecht hält.

Das Ideal-Köpfchen der braunlockigen Jungfrau schaute mit ängstlicher Besorgniß aus dem schwarzen Schleier und der üppigen Umhüllung von Sammt und Seide hervor, deren gebrochene Farben eine zarte Abstufung boten, wodurch das Antlitz um so reitzender erschien, dessen einzelnen Theile, so weit sie bemerkbar, ein Ganzes ahnen ließen, wie es schwer zu beschreiben, wohl aber entzückend anzuschauen, sowohl im schwankenden Reisewagen bei

herbstlicher Abenddämmerung, als im gasbeleuchteten Salon eines fürstlichen Palais.

Aus dem schwarzgrünen Wickler à la Walter Scott ragten ein Paar dunkle Glacé-Handschuh hervor, die zu dem Irrthume hätten Veranlassung geben können, daß neben der Schönen ein zwölfjähriges Kind unter Pelz und Mäntel sich versteckt habe. Es waren ihre eigenen Händchen, die sich wie zum Gebete berührten, indem der leichte Blick des nachtverwandten Auges gen Himmel flog, und ein tiefer, inniger Seufzer der sanft geschwellten Brust entstieg.

„O Gott! o Gott!" seufzte die erblaßte Jungfrau und sank in ihren Sitz zurück, worauf die theilnehmende und nebenbei auch um sich selbst besorgte Gouvernante, mit einem beruhigenden Trostspruche — die Falten des „Walter Scott" und die darüberliegenden Polonoisen ordnete, ihren Liebling vor möglicher Erkältung zu schützen.

Eine stille Kammerjungfer, welche den Platz neben der bejahrten Gesellschafterin einnahm, seufzte im Refrain, als Vertraute der geliebten Herrin, und lös'te ihren Wattenhut, um bequemer zum Wagen hinausblicken zu können, wobei das Auge der Schönen unabgewandt auf ihr ruhte, bis sie sich wieder in ihre frühere Lage zurückzog und ohne Verstellung seufzend, lispelte:

„Jetzt ist die Chaise dicht vor der Barriere.“

Der Alte erwachte, wie aus einem Fiebertraume, raffte sich schnell zusammen und untersuchte die Gegend mit rascher Kopfwendung.

„Wir sind an der Gränze“ sprach er dann mit erzwungener Ruhe, indem er, seine Gewänder betastend, die Tabattiere suchte und sie endlich an ihrer gewöhnlichen Stelle, in der Westentasche fand.

„Und Valerian ist schon drinnen,“ setzte die Schöne mit zitternder Stimme hinzu. „Wenn doch nur Alles gut gienge!“ „Fassung und Muth, mein Kind!“ lächelte der Ergraute, dessen Züge die Spuren bittrer Leiden und harter Erfahrung trugen. „Die Furcht erhöht nur unsern Kummer. — Das Unglück ergreift uns weniger heftig, wenn wir, auf das Schlimmste gefaßt, im Voraus mit ihm vertraut, ihm ruhig entgegenblicken. — Gieb mir deine Hand, gute Mila!“ —

Der Alte schien diese Worte gegen seine augenblickliche Empfindung auszusprechen, indem er selbst einer Ermuthigung bedurfte, welche ihm die Liebe seines Kindes gewähren sollte.

Bogumila ergriff die Rechte des Tiefbewegten und warf sich an die väterliche Brust, indem ihr Auge von Thränen getrübt, zu ihm emporblickte und

seine bebende Lippe einen Kuß auf die hohe Stirn der Holden drückte.

Schweigend verharrte die Gesellschaft im dahinknarrenden Wagen, gleichsam mit innegehaltenem Odem auch die Zeit zurückhalten zu wollen — die noch als eine kurze Spanne vor ihnen lag, bis zur verhängnißvollen Minute des Eintritts in das verlorne Vaterland. —

Näher und näher rückte die feste Barriere, die zwar die Landesfarben des zerrissenen Polen trug. Umringt aber und besetzt von den feindlichen Reitern des Don, bot sie dem Heimkehrenden ein tragisches Bild, dessen Anschaun Jeglicher gern verzögerte, in dessen Brust ein vergiftetes Polenherz zuckte.

Der Kammerdiener sprach lauter und ungewöhnlich rasch zu dem Jäger neben ihm auf dem Vorsitze.

Stiller und immer ängstlicher sanken die Reisenden im Wagen in ihre Umhüllung zusammen und suchten dem begegnenden Blicke auszuweichen, die Bangigkeit zu verbergen, welche gleich einem schauerlich emporziehenden Wetter, die Seelen der Bedrängten umgraute.

Am Kutschenfenster zog der Schlagbaum vorüber, indem der Postzug unter ihm durchfuhr.

Bogumila umschlang fester ihren verstummten Vater, der den linken Arm in der Bortenschlinge,

die Füsse von sich gestreckt, den Schein der inneren Ruhe, in seiner äussern Lage anzunehmen suchte.

Der Kammerdiener öffnete den Schlag, mit starrem Blick des Schreckens in den Wagen schauend, der vor der Wohnung des Kosacken-Offiziers stille hielt.

„Mein Gott! was ist —?“ fragte die Gräfin Bogumila, die vor Allen am besorgtesten, den Ausdruck des Unglücks auf dem Angesichte des Kammerdieners zuerst bemerkte. —

„Was ist —? Wo ist der Graf —?“ wiederholte sie, der Ohnmacht nahe. Der ergraute Pole entwand sich schweigend der krampfhaften Umarmung seines todbleichen Kindes und eilte aus dem Wagen, ohne den Fußtritt zu berühren. Die zarte Schöne folgte ohne Zögern und kaum warf sie einen forschenden Blick um sich her, als sie mit einem lauten Schrei der Gouvernante in die Arme sank, die so rasch als immer möglich, mit der Zofe den Sammettritt der Kutsche verlassen hatte.

Graf Valerian *........, der Jüngling, der mit den Pässen der Familie vorausgefahren war, um die Gränz-Expedition nach Kräften zu beschleunigen, stand von drohenden Kosacken umgeben. So eben wurden ihm die Hände mit einer langen Nageika (Kantschu) auf den Rücken gebunden, wobei

die bärtigen Häscher vom Don ihm unter Nationalflüchen ihre Waffen zeigten, da er sich heftig gewehrt hatte, als man es wagte, die Hand an ihn zu legen.

„Um Gotteswillen! — haltet ein! was untersteht Ihr Euch! rief der Graf Wladislaw *....., für den Moment sich selbst und seines ohnmächtigen Kindes vergessend. „Was wollt Ihr mit dem Herrn? — Was hat er verschuldet? — Wer hat Euch Ordre gegeben, ihn so zu behandeln —?"

„Der Officier," unterbrachen ihn die Männer vom Don, ohne ihn anzuschauen und ohne sich in ihrer Knutarbeit stören zu lassen.

„Der Officier —?" wollte der Graf so eben weiter fragen, als eine vierschrötige Figur mit sommerfleckigem Gesicht und schielendem Baskirenblick, sich vor ihn hinstellte und mit beiden Daumen in der Säbelkuppel, die Schultern zurückzog, indem er brummte:

„Was will der Herr? Wer ist der Herr?"

Der Graf beantwortete die letzte Frage zuerst, und berief sich auf seine Pässe, welche der Gefesselte vermuthlich abgegeben habe, wurde aber durch diesen unterbrochen. Eine erschütternde Szene verschob die Unterhandlung.

Die Kosacken, welche dem Jünglinge während

des Bindens die Aussicht vertreten hatten, entfernten sich und Valerian *........ gewahrte nun seine Geliebte ohnmächtig — leblos in den Armen der beiden Begleiterinnen. —

„Mein Gott! Mila!" schrie er mit verstörtem Gesicht und riß in wüthender Aufwallung die an und für sich nicht großen Hände aus den Schlingen und Knoten der langen Peitsche, welche aber so fest in einander geschlungen war, daß sich ein Theil der Haut an ihr abstreifte.

Ohne sich an die entblößten Säbel zu kehren, welche in den Händen der Häscher rings um ihn blitzten, flog er zur Ohnmächtigen. Durch seine Berührung, durch seine Küsse gleichsam magnetisch erweckt, gelangte sie wieder zum Bewußtseyn. Die bebende Schöne, immer noch sprachlos, von den blutenden Händen des Geliebten umschlungen, schmiegte sich an die traute Brust.

„Mein Herr!" donnerte nun der Kosacken-Officier, „Sie wollen, wie es scheint, daß ich ganz andere Maaßregeln anwenden soll, als die, welche ich seither gegen Sie brauchen mußte? — Wissen Sie, was das zur Folge hat, wenn ein Arrestant sich seiner Fesseln entledigt? — Wollen Sie, daß ich Ihnen hier in Gegenwart Ihrer Reisegesellschaft die Strafe aufzählen lasse, die Sie verdient haben?

— Wissen Sie, daß Sie auf Befehl eines Kaiserlich Russischen Officiers gebunden worden — eines Russischen Officiers, sage ich, der schon über zwei und zwanzig Jahre dem Kaiser dient und seinen Dienst kennt, so gut als Einer!! — Wissen Sie, daß ich Ihnen hier auf der Stelle Ihre Fünfhundert sollte aufzählen lassen —.?"

„Wenn Sie ein Russischer Officier seyn wollen, Herr!" fiel der zornglühende Jüngling ihm in's Wort, „so mäßigen Sie wenigstens Ihre Sprache gegen einen Polnischen Starosten — — !"

„Fassen Sie Sich! Valerian!" — unterbrach ihn der Vater Bogumila's. „Fassen Sie Sich! um Alles in der Welt, verderben Sie Sich hier nicht ihr Spiel!"

Es entstand eine Pause, während die Kammerjungfer das Leichenantlitz der schönen Gräfin mit Odeurs feuchtete, und aus Angst und Verwirrung das Fläschchen fallen ließ, welches die besonnene Gouvernante sorgfältig aufhob und es gegen die Luft hielt, den Verlust des Inhalts untersuchend. —

„Erlauben Sie mir ein Wort in Ruhe," begann nun der Graf Wladislaw zu dem aufgebrachten Officier, der mit Heftigkeit seitwärts ausspuckte, als verstohlnes Zeichen der höchsten Erbitterung und der tiefsten Verachtung.

„Sie haben, wie es scheint, die Ordre, den Grafen Valerian *........ bei seiner Ankunft an der Gränze zu verhaften — ?"

„Allerdings!" schnaubte der Officier im drei und zwanzigsten Jahre seines Dienstes. „Allerdings! sowohl ihn, als zehn Andre, die der Teufel lieber holen mag, als daß sie mir hier die Nageika von den Knöcheln reißen! — Rührt Euch!" fuhr er zu den Kosacken gewendet fort — „bindet ihn mit Hanfstricken — Hände und Füße! und werft ihn auf die Karre! rührt Euch, sag' ich! und du, Iwann! mach' dich fertig, mit sechs Mann zur Eskorte!"

„Um Gotteswillen! Herr Lieutenant!" bat darauf der bejahrte Magnat, mit zuckender Miene. — „Ist das nicht etwa ein Irrthum? — Wie ist es möglich, daß Sie solche Ordre gegen den jungen Grafen empfangen, für dessen Person ich, ich selbst einstehen werde, ich als verabschiedeter Obrist, durch mein Ehrenwort!"

Die Entdeckung, daß er es mit einem Militär, wenn auch außer Diensten, zu thun habe, schien eine, zwar kaum merkliche Veränderung in dem Kosacken-Officier zu bewirken, der, nach Russischer Ordnung, jeden Civilisten für einen Vagabunden hielt, er mochte sich Fürst oder Graf nennen. —

„Allen Respekt gegen Ihr Ehrenwort, Herr Ob-

rist!" erwiederte er, mit dem röthlich verschossenen Port=épée am Schleppsäbel spielend. — „Bin Officier im Dienst und muß meine Ordre vollziehen, welche ausdrücklich lautet, den Herrn Grafen dort — gefesselt mit sicherer Eskorte nach Warschau zu schaffen, sobald derselbe meine Barriere berühre."

Der Obrist kannte mehr als hinlänglich die Gewalt des Despotismus, welche seine unterdrückte Nation beherrschte, und besaß zu viel Umsicht, als daß er eine längere Unterhaltung zweckmäßig gefunden hätte, zu welcher die väterliche Theilnahme an dem Describirten ihn getrieben.

Er wandte sich mit männlicher Fassung zu seiner Tochter, die mit ihrer Kammerjungfer beschäftigt war, die wunden Hände des Geliebten zu verbinden, eine Pflichterfüllung der Liebe, die unerachtet der bittern Verhältnisse, welche sie herbeiführten, dennoch dem holden Kinde wenigstens eine Freude gewährte, insofern sie selbst die Pflegerin des Verletzten sein konnte. Hätte sie doch so gern ihr Leben für den Vertrauten ihrer Seele hingegeben! Wie sollte sie nicht in diesen schaurigen Augenblicken ein Glück darin finden, die Medikamente und Binden, welche eine Casette des Wagens umschloß, mit eigener zarter Hand zu verwenden; das Blut zu stillen, welches für sie dahin floß, indem der Jüngling von

ihrem Anblick ergriffen zu ihrer Hülfe sich der knutigen Fesseln entledigte!

Aber ein seelenzerreißender Schmerz durchzuckte sie. Die Hand, welche sie nun verbunden, sollte nicht ferner sie umschlingen — sie sollte von neuem mit schneidenden Stricken umwunden — der Geliebte sollte in diesem Moment von ihr getrennt — von Bewaffneten begleitet in den Kerker fortgeführt werden.

Dieses Gefühl bemächtigte sich der Unglücklichen, sobald sie ihr Werk der Liebe vollendet, zu welchem sie sich mit erhebender Selbstüberwindung ermannt hatte.

Ein langer rothbärtiger Kosack erschien mit den anbefohlenen Hanfstricken und lächelte empfindungslos den Liebenden entgegen.

„Valerian!" schluchzte nun die Zitternde. Mit beiden Armen seinen Nacken umschlingend, verhüllte sie ihr Antlitz, ihre Stimme erstickte an dem Busen des stolzen Jünglings.

„Bogumila!" sprach leise der Vater zu ihr: „Mila! fasse Dich als meine Tochter, Deines Valerian würdig, dessen Liebe zu Dir nun meinen Segen trage — von dieser Stunde an, in Ewigkeit. — Zum Tode, zum Leben seid Ihr hiermit verlobt. Valerian! Du bist mein Sohn. Baue auf mich im Ker-

ker. Ich werde nicht ruhen, bis ich Dich erlöset. — Mila! komm' an mein Herz! der Himmel segnet Deine Liebe zu dieser Todesstunde — Dein Vater bittet Dich, Bogumila! — —" Die Stimme des ergrauten Polen brach. Helle Thränen strömten auf seine durchfurchte Wange herab.

„Großer Gott, es ist zu hart!" seufzte der Jüngling, indem er auf seine Verlobte niederschaute, die von einer heftigern Ohnmacht ergriffen, mit krampfhaft verschlungenen Händen an seinem Halse hing. „Menschen! wollt ihr denn die einzige Tochter dieses ergrauten Mannes morden?" rief er in wilder Erbitterung den Kosacken zu, die frontstehend auf den Officier blickten, des Befehls gewärtig; handgreiflich die beiden Liebenden zu trennen.

Der diensteifrige Officier aber stand zufällig mit abgewandtem Gesichte, indem ein Schreiber ihm eine Kohle auf seine lange Türkenpfeife legte, die er im Gleichgewicht zu halten suchte und sich daher nicht rasch umwenden konnte. Er schluckte auf Russische Art den Rauch nieder und ließ ihn darauf mit geöffnetem Munde wieder langsam aussteigen. Nachdem er auf solche Weise bestens im Zuge war, schritt er zu dem Gefangenen mit der gleichgültigsten Miene, die je ein Henker zum Schafot brachte.

„Nun, Herr Arrestant!" rief er ihm aus seiner

Rauchwolke zu. „Nun wird nicht länger gezögert. Die Leute sind fertig. Der Wagen ist angespannt — machen Sie Sich jetzt los. Sie sehen, ich habe Rücksicht gegen Sie, indem ich Sie hier nicht der verdienten Strafe unterziehe — — wegen der Nageika. — Hab' es blos dem Rapport hinzugefügt und hoffe, daß auch Andere wissen werden, was Dienst ist. Machen Sie Sich nun los."

Ein kleiner mit Stroh gefüllter Wagen rollte herbei, von Polnischem Vorspann geführt. Es war die Haft-Equipage des Grafen Valerian *........

„So sey es denn, in Gottes Namen!" knirschte dieser und versuchte die zarten Arme der Geliebten zu fassen und sie zu lösen. Aber seine beiden Hände befanden sich in Binden und Tüchern. Als ein trauriges Bild der Wehrlosigkeit, vermochte er selbst nicht, die Umarmung der Geliebten zu endigen.

Der Vater trat hinzu. Mit einem Schrei der Verzweiflung wankte die Trostlose zurück, den Geliebten entlassend, der in gefaßter Entschlossenheit sich rasch von der Gruppe trennte.

„Kann ich denn nicht in meinem eigenen Wagen fahren?" fragte er den Officier, der dem Korporal der Eskorte den Rapport und die Ordre übergab.

„I bewahre!" war die Erwiederung. — „Nach Sibirien können Sie allenfalls in Ihrem eigenen Wa-

gen reisen, wenn Sie die Post zahlen — von Kalisch nach Warschau geht das nicht an. Sie verlassen die Chaussee und fahren auf Nebenwegen — und überhaupt, es ist kein Gedanke dran."

„Aber einen Bedienten darf ich doch mitnehmen? Sie sehen, ich bedarf mehr als je der Bedienung; — meine beiden Hände — "

„Das wäre eine neue Mode!" lachte der Kosack. „Ich sehe, Sie sind noch nicht auf Russisch eskortirt worden. Wollen Sie nicht am Ende auch das Fräulein da mitnehmen?"

„Herr Lieutenant! — sparen Sie Ihre Bemerkungen", entgegnete der Jüngling, indem er den Russen mit einem durchbohrenden Blicke ansah, auf's neue schmerzlich berührt, durch den Gedanken an Bogumila.

Drei Kosacken ergriffen zu gleicher Zeit den Gefangenen und drängten seine Ellenbogen auf dem Rücken zusammen, die Hanfstricke anzubringen.

Im tiefsten Innern empört über diese Behandlung, wollte der Wehrlose in lautes Toben ausbrechen, als er sich plötzlich besann und mit verbissener Lippe schweigend einen Blick gen Himmel warf.

Jeder ungewöhnliche Laut seiner Stimme würde die verzweifelnde Geliebte zu neuer Angst erschüttert

und die Trennung erschwert haben, die hier ohne Abschied Statt finden mußte.

Der Graf Wladislaw hatte seine Tochter in den Wagen gebracht und eilte nun zu dem Arrestanten, der ihn, unter den Händen der Donischen Knechte, mit einem bittern Lächeln der kalten Resignation begrüßte.

„Wir werden eine geraume Zeit vor Dir in Warschau ankommen," redete ihn der Magnat an. Ich werde thun, was nur auf dieser Welt möglich. Verlasse Dich auf mich und baue auf Gott! Lebe wohl."

Nach einer kurzen aber innigen Umarmung, die der Unglückliche in solchem Zustande nicht erwiedern konnte, trennten sich die beiden Polen.

Valerian *........ ward in den niedrigen Wagen gehoben, wo ein Kosack ihm die Füsse band.

Der Kampf im Innern des Jünglings bei dieser Betastung war groß. Es durchzuckte ihn zu ungebändigter Heftigkeit. Schon wollte er mit aller Lebenskraft den Absatz des bespornten Stiefels seinem Henkersknecht ins Gesicht stoßen, als der Gedanke an Bogumila ihn abermals zur Geduld, zur duldenden Langmuth mahnte.

„Rufet mir den Officier!" sprach er mit gedämpfter Stimme zu den umstehenden Kosacken der Eskorte, worauf der Unterofficier langsam erwiederte:

„Wenn Sie etwas begehren, haben Sie sich an mich zu wenden, nachdem Sie mir bereits übergeben worden.“

Es war nach und nach dunkler geworden, und der Jüngling konnte die Züge des Antwortenden nicht deutlich unterscheiden. Die Stimme aber verrieth ein menschliches Wesen und nach kurzem Besinnen fragte er mit aller Ruhe:

„Muß ich denn durchaus so peinlich an Arm' und Beinen gebunden liegen?“

Der Kosack mit der menschlichen Stimme lehnte sich nun an den Wagen und gab die Versicherung:

„Glauben Sie, mein Herr! daß ich Sie nicht quälen würde, wenn nicht der Dienst, meine bestimmte Ordre es verlangte. Sie wissen nicht, daß noch ohnlängst zwei Gefangene Ihres Gleichen entkommen sind, und zwar gerade in dieser Gegend. — Der Eine entwischte seiner Eskorte. Der Andere entsprang dem Kommando, das ihn in seinem eigenen Schlosse verhaften sollte. — Er bat um die Erlaubniß, noch einen Gang in das Nebenzimmer machen zu dürfen, griff in seine Chatoulle und steckte eine Rolle Louisd'or zu sich — blieb länger im Nebenzimmer als die Bewaffneten erwartet und als sie nachsahen, war ihr Arrestant zum Fenster hinaus in alle Welt — er soll nach — nach — wie heißt es

doch! nach Gültingen — ? Göttingen? Ja, nach Göttingen soll er entkommen seyn, und man wird ihn hoffentlich nächstens dort ausliefern. Sie sehen, daß wir Ursache haben, unsere Gefangenen festzuhalten. Nun — zu Pferde!“

Die Kosacken umringten den Wagen. Der Polnische Bauer lenkte rechts ab auf eine Waldstraße, wo es so rasch vorwärts ging, als Weg und Gespann es nur immer zuließen.

2.

Sind das Räuber? — Sind es Henkersknechte,
Die dem Freien hier die Freiheit rauben?
Arme Menschheit, wo sind Deine Rechte!
Darf das Herz nicht hoffen und nicht glauben,
Und nicht lieben hier — weil Einer lebt,
Ein Tirann, vor dessen wildem Wüthen
Veilchen zittern — Rosen schon verblüthen —!
Ach! vor dessen Zorn der Engel bebt!

Die Liebe in ihrer höchsten Reinheit hatte Bogumila's Seele zugleich zu einer Größe emporgeschwungen, die sich nur in Liebe zu entfalten vermag.

Im Augenblick der Trennung von Valerian's Seite erkannte sie die unbedingte Forderung der Nothwendigkeit, mit den obwaltenden Verhältnissen vertraut, welche das schmerzlichste Opfer begehrten.

Weit entfernt, je daran zu denken, mit dem Geliebten zugleich ihre heilige Liebe hinzugeben, fühlte sie sich in diesem Kampfe noch um so mehr in ihrer Empfindung bestärkt, da der namenlose Schmerz, dem ihre physische Kraft unterlag, auch die Reife des Gefühls, die geistige Höhe der Liebe beurkundete, die in sich selbst eine unerschütterliche Festigkeit gewonnen.

Um ihrer Liebe willen zu jeglichem Opfer bereit, ergriff sie den Gedanken an die Rettung des Unglückseligen. Ob auch die Gegenwart weder Mittel noch Wege bot, ein Werk zu vollführen, um welches sie ihr Leben verpfändet hätte, wirkte doch der erhabene Entschluß zu ihrer augenblicklichen Beruhigung. Gefaßt und stark blieb sie der Gouvernante ein Räthsel, deren schwaches Gedächtniß die heroische Größe einer lautern Liebe längst verlor — wenn sie in vergangenen Zeiten jemals die wahre Liebe gekannt — was als ein gleichgültiger Gegenstand hier dahin gestellt sey.

Stumm und ohne Thränen saß die hochherzige Polin an der Seite ihres noch immer vor Erbitterung zitternden Vaters. Die Gränz-Expedition der Päſſe war, bis zur Revision in Kalisch, beendigt. Zwei Gränzjäger der Douane begleiteten die Equipagen, wovon sich der Eine in die Chaise des Verhafteten setzte, welche ihm durch den Kosacken-Officier zur besondern Obacht empfohlen war.

Die Englische Kutsche mußte vorausfahren, damit nicht etwa eine Mauth-Defraudation begangen werde. Die Stelle des Jägers auf dem Vorsitze hatte der zweite Douanier eingenommen und Jener hatte Platz gefunden neben dem ernsten Bedienten des Grafen Valerian.*........ So gieng es in

das wohlbewachte Polen hinein, dessen Gränzszenen als ein treffendes Motto zum Inhalt des ganzen Landes zu betrachten.

Die Schmach und Erhebung, Fluch und Segen umhüllende Nacht war nach und nach eingetreten. Die Facetten der Wagenlaternen warfen ein grelles Streiflicht auf das Antlitz der jüngst Verlobten, auf die Zähren der Rache in dem Bart des wild gereitzten Magnaten.

Theodosia, die zartfühlende Vertraute der Gräfin, vermochte ihre Thränen nicht zu stillen. Sie suchte die Hand ihrer Herrin zu berühren und drückte sie mit Innigkeit an ihre Lippe. Freudig empfand sie einen Druck des Dankes, als Erwiederung ihrer herzlichen Theilnahme. Sie hüllte sich in ihre Mäntel, ungestört ihrem Mitleide im Thränenopfer nachzuhängen.

Die Gouvernante erhob sich ängstlich mit der Bemerkung, daß der Wagen schief gehe und das Umwerfen sehr gefährlich sei. Sie vernahm aber keine Antwort der Bestätigung und versank bald in einen festen Schlummer, aus welchem sie auf's unangenehmste gestört wurde, indem das Pflaster der Stadt Kalisch unter den Rädern allarmte. Die Douaniers nöthigten die Gesellschaft zum Aussteigen, um ihre Handthierung zu üben. Vor Allem wurde

der verdächtige Wagen des Verhafteten in Untersuchung gezogen, da dieser als Emissär einer noch nicht entdeckten Verschwörung bezeichnet worden, unter dessen Effekten, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine reiche Ausbeute an wichtigen Papieren, Listen der schnöden Verräther, Pläne der Ausführung zur Revolution und dergleichen verborgen sein müsse.

Das Futter der Chaise wurde sofort mit Messern und Säbeln zerschnitten und losgerissen, während die Koffer und Mantelsäcke bis auf jeden Rockkragen durchwühlt wurden. Es fand sich mehr als hinlänglich, den ganzen Wagen mit aller Bagage förmlich zu konfisciren und zum Zeichen der Konfiskation wurden alsobald einige Speichen der Vorderräder zerschlagen.

In jugendlicher Leidenschaft seiner Liebe ergeben, hatte der Graf Valerian *........ nicht gesäumt, alles Erdenkliche an Luxus- und Mode-Artikeln im Auslande einzukaufen; nach längst ersehnter Verlobung seiner geliebten Braut von Zeit zu Zeit eine Ueberraschung zu gewähren. Es fanden sich Gegenstände, deren Einfuhr nach dem Mauth- und Monopol-System stark verpönt oder wenigstens mit einem sehr hohen Zoll belastet war. Da nun, außer dem verhafteten Eigenthümer, Niemand von diesen Dingen das Mindeste wußte; so blieb es eine Selbstfolge, daß die Angabe der mauthbaren Sachen nicht

Statt finden konnte, die zur nächtlichen Wonne der gierigen Beamten, sämmtlich für verfallene Kontrebande erklärt und — in Verwahrung gebracht wurden.

Die Gräfin Bogumila erfuhr alsobald, was sich im Wagen des Geliebten vorgefunden und wie mit den konfiscirten Herrlichkeiten verfahren worden. Ein ungezwungenes Lächeln war die Erwiederung auf diese Bothschaft. Die Liebende erkannte hier von neuem das überall vorherrschende Bestreben des edlen Jünglings, ihr irgend eine Freude zu bereiten. Mehr als der Besitz jener Schätze sie zu glücklicher Stunde entzückt hätte, fühlte sie sich im Drange der schaurigen Gegenwart emporgeschwungen durch die neuen Beweise der stillen Fürsorge der Liebe, der kein Opfer zu groß, und keine Gabe zu geringe, als daß sie nicht durch die Empfindung des Gebers ihren unwandelbaren Werth trüge.

Lag doch eben dieser Werth in der Bestimmung der kostbaren oder minder reichen Geschenke? Was hätte sie für diesen Augenblick freudiger überraschen können, als eine ähnliche Bestätigung ihres Glaubens, daß ihr Geliebter überall ihrer gedacht habe?

Ganz anders erschütterte dieser Vorfall das Modeherz der Gouvernante, lauter als zuvor weinte sie aus aufrichtigem Schmerz. Sie ließ sich die Kostbarkeiten wiederholt nennen, und schien in aller Eile

eine vollständige Registratur zu entwerfen, mit genauer Taxation nach sachkundiger Einsicht.

So fand denn auch die Gouvernante eine bittere Ursache der Trauer und trat der Stimmung ihrer Reisegefährten um so viel näher, da sie weder von dem Nationalkummer der Polen, noch von dem Gram einer unglücklichen Liebe einen Begriff hatte. — Sie konnte sich gar leicht vorstellen, daß irgend ein Florentiner Strohhut, eine Meissener Mundtasse oder gar ein köstlicher Ternaux für sie, als Gouvernante des Magnatenkindes, bestimmt gewesen.

„O! über die niedrigen Menschen!“ schluchzte Theodosia — (die wir, der Kürze wegen, hinführo nur schlichtweg Theosia nennen wollen.) „Nicht nur unsern Valerian haben sie gleich einem Leibeigenen gefesselt hinweggeführt; auch noch seine Equipage haben sie gestohlen, seinen Wagen und seine ganze Bescherung! und uns ist nichts geblieben, als die Erinnerung und der Schmerz und — ja, auch sein Ignaz ist noch da. Nicht wahr, Comteß? der soll nun unser Laquai werden, bis — bis der Graf wieder frei sein wird.“

Die gute Theosia konnte vor Empfindung nicht weiter reden und die Gräfin fand in diesem ungeheuchelten Mitleiden eines unverdorbenen Herzens einen stillen, wenn auch schwachen Trost. Theosia hatte

die Liebe der Herrin von ihrem ersten Erwachen, bis zu dieser verhängnißvollen Trennung, so lebhaft und innig mitempfunden, als es um ihrer eigenen Ruhe willen nur dienlich. Die Gräfin war mit ihrem ernstverschlossenen Vater seit Jahren einsam auf Reisen in steifen Bädern und in ungeselligen Residenzen. Sie hatte das Bedürfniß der Seele, sich in Freud' und Schmerz mitzutheilen, sich zu ergießen, nur allzu sehr empfunden, als daß sie nicht in jugendlicher Vertraulichkeit die lebhafte Theilnahme eines gleichgestimmten Wesens zu schätzen wußte.

Theosia war von Kindheit an als Gespielin mit ihr aufgewachsen. Sie war die Tochter eines Inspektors auf einem der väterlichen Güter, wo das Magnatenkind meistens den Sommer zugebracht hatte. An Vaterlandsliebe stand sie ihrer Herrin nicht nach, so wie sie durch täglichen Umgang mit derselben eine Bildung gewonnen, welche unbeschadet ihrer Natürlichkeit das freundschaftliche Verhältniß befördert.

Auf solche Weise hatte die Liebende ihr heiliges Geheimniß nach und nach der Gefährtin ihrer Kindheit mitgetheilt. Theosia war das lebendige Tagebuch der ersten Liebe, dem jede Regung des Zweifels und der Hoffnung, der Freude wie des Kummers anvertraut worden, vom Augenblicke der ersten

Empfindung, bis zur gemeinschaftlichen Reise im Geleite des schönen Jünglings. Sie hatte regelmäßig ihr Tagebuch fortgesetzt; — es war kein Tag verstrichen, an welchem sie nicht stundenlang ihrer Vertrauten erzählt, was im innern und äußern Leben der Liebe sich ereignet. Seit sie den edlen Polen erblickt, war kein Schlummer auf ihre schattigen Augenwimper gefallen, bevor sie nicht der Freundin irgend eine unvergeßliche Szene aus dem Leben ihrer Liebe erzählt, wenn auch zuweilen ein und dasselbe in unbeachteter Wiederholung. —

Die beiden Freundinnen (wie wir sie nach Obigem nennen dürfen) berührten vorläufig das Gebiet der Hoffnung und der Möglichkeit in Bezug auf Valerians Befreiung, über dessen Vergehen sie mit allem Scharfsinn keinen Aufschluß zu finden wußten, als die einzige Schmach in den Augen des Russischen Despotismus: daß Valerian ein Pole.

Indem wir die Damen in den Wagen begleiten, zur Fortsetzung ihrer Eilreise nach Warschau, verlassen wir das störende Kapitel des Mauth- und Gränzwesens, die Geschichte der Polnischen Familien zu beleuchten, welche als Grundlage unsrer Geschichte einer Erörterung bedarf.

3.

Sie waren Freunde. — Was dies Wort umschließt,
Umfieng ihr Herz, als Trost in schweren Leiden.
Zu gleichem Gram vom Leben rauh begrüßt,
Beschloßen sie, das Vaterland zu meiden.
Doch in sich selbst bewahrten sie das Pfand;
In ihrem Herzen blühte reich und groß
Des Volkes Eigenthum — das Vaterland —
Der Polen Glauben an ein beſſ'res Loos. —

Die beiden Geschlechter, aus welchen wir zwei männliche Abkömmlinge verschiedenen Alters erblickten, gehörten zu den blühenden Zweigen des Polnischen Nationalstammes. Die Wurzel reichte in frühe Jahrhunderte hinab, in die größten Ereignisse und Begebenheiten der Vergangenheit verwebt, durch Thaten des Heldenmuths wie des Hochsinnes. Ihre Namen feierte die Geschichte. Anerkannt und verehrt im Volke, blühten die Sprößlinge zum Ruhme der Ahnen.

Große Besitzungen, durch natürliche Lage in aller Hinsicht begünstigt, — erweitert und im Wohlstande befestigt durch vernünftige Verwaltung, erhöhten den Reichthum beider Grafenhäuser zu fürstlichem Glanze, der sich auch, nach den Forderungen

und Bedingungen der Zeit und der Verhältnisse, keineswegs im äußern Leben der Familien verläugnete. Ihre Häupter hatten von jeher die ersten Stellen des Staates unter dem Wechsel der verschiedenen Regierungen bekleidet. Vor Allen zeigte sich die Würde beider Häuser in den verhängnißvollen Perioden des Vaterlandes, als feste Stütze der gefährdeten Nationalität, als Zierde der Nation durch großartige Opfer einer reinen Vaterlandsliebe.

Befreundet durch frühere Verwandschaft, durch Vermischung beider Geschlechter in glücklichen Verbindungen, betrachteten sich die späteren Generationen als Eine große Familie.

So war der Graf Wladislaw *..... mit Vincenz, dem ruhmwürdigen Vater des unglücklichen Valerian, in brüderlicher Eintracht aufgewachsen. Beide hatten gemeinschaftlich ihre Bildungsweisen in fremden Ländern zurückgelegt, und sich mit gleichem Eifer dem Dienste ihres Vaterlandes gewidmet im Fache der Waffen.

Die Blüthe ihrer männlichen Jahre fiel in den Zeitsturm des verzweifelnden Kampfes ihrer Nation wider den Riesen der Barbarei, der unter Gräuel und Verwüstung aus den Kerkern der Nacht hervordringend, das Heiligthum der Völker gefährdete und zur Zerstörung des Nationalgefühls (als Säule des

sittlichen und geistigen Lebens) seine gefürchtete Macht versuchte, — sich zuerst auf das benachbarte Polen stürzte. —

Die beiden Freunde waren vertraute Waffengefährte Kosciusko's, dessen Schmerz sie trugen in gleicher Empfindung. Sie folgten ihm in sein stilles Asyl, und verweilten in seiner Nähe eine Zeitlang, während er in der Schweiz lebte.

Graf Vincenz vermählte sich mit einer Fürstin seiner Nation, deren Geschlecht einst die königliche Krone zierte. Zwei Söhne dieser Ehe trugen das erhabene Bild der Mutter in körperlicher Schönheit, in Geisteshoheit, in Herzenstiefe wie in flammender Begeisterung für die Freiheit ihres unterjochten Volkes, in Sehnsucht zur Rettung ihres zerrissenen Vaterlandes.

Die fürstliche Mutter, welche ihre ganze Eigenthümlichkeit in die Entwicklung ihrer Lieblinge zu übertragen suchte, ärndtete nicht die beseligende Frucht ihres schönen Strebens. Sie sank dahin im Gedeihen ihres Werkes, als ihr jüngster Sohn — Valerian, das sechszehnte Jahr erreichte. Der Erstgeborne verließ in seinem zwanzigsten Jahre den Sarg seiner Mutter und ging, mit dem Segen des Vaters, zum Kampfe der Freiheit und Völkerehre nach Griechenland, wo er unter den Edlen aus so

verschiedenen Nationen, in der Schlacht bei Arta, sein Ende fand.

Trauernd um den Tod der geliebten Gattin wie des würdigen Sohnes, und aus Erbitterung in Gram versunken über die entehrenden Gewaltschritte des Despotismus, der zu jener Zeit das sogenannte Königreich Polen durch die Willkühr eines Einzelnen zu einem großen Kerker umwandelte, beschloß der Graf Vincenz sein verlornes Vaterland auf längere Zeit zu verlassen. Er wählte seinen Aufenthalt in Dresden, wo der Ausbildung seines, ihm noch gebliebenen Sohnes alle Mittel nahe lagen.

Der Graf Wladislaw *.... war in seinen ehelichen Verhältnissen minder glücklich gewesen. Er hatte nach einer kinderlosen Verbindung eine zweite Wahl getroffen, aus welchem Bunde die liebliche Bogumila in's Leben getreten, deren Geburt aber das Erdendaseyn der Mutter endete.

Mit Rücksicht auf die Erziehung seines Kindes, als auch aus gleicher Abneigung gegen die Gewaltherrschaft eines Tirannen, hatte auch der schwermüthige Wladislaw sich nach Deutschland begeben, wo ihm, als das höchste Glück seiner Jahre, die Freundschaft seines Jugendgenossen zu Trost und Frieden entgegenkam.

In gleicher Gemüthsstimmung schloßen sich die

Männer um so inniger aneinander, jemehr sie durch Vaterlandsleiden gebeugt, im wortarmen Schmerz auf die gemeinschaftlichen, dahingesunkenen Träume ihrer hoffnungbelebten Jugend zurückschauten.

Die höchsten Güter, welche ihnen geblieben, waren ihre beiden Kinder und ihr Glaube an die Auferstehung ihrer Nation, wenn diese auch im tiefsten Elend der Unterjochung, gleich einer Leiche im Grabe, regungslos verharrte. Das Polenherz in beider Brust entsagte dem Glauben nicht. Unerschütterlich wie ihre Liebe zum Vaterlande, stand auch ihr hohes Vertrauen auf die Kraft ihres seufzenden Volkes.

Der Geist der Väter ging mit ihrem Gram auf die Kinder über. —

Valerian und Bogumila betrachteten einander als Geschwister. In fremdem Lande zum Bewußtsein ihrer Nationalität gelangend, verehrten sie in kindlicher Liebe in ihren Vätern die Würde und gebeugte Größe ihres Volkes. Aus dem Munde ihrer Väter hörten sie die verhängnißvolle Geschichte ihres Vaterlandes zur Erörterung der Lehrbücher und der Vorträge ihrer Erzieher. In Beider Herz entbrannte die Flamme der Begeisterung für das Heilige der Menschheit — für Wahrheit, Freiheit und Recht. Aus dieser Herzens=Veredelung erblühte die Alles umfassende Liebe in zartem Gemüthe, die Seel' in

Seele vereinte, wie Beider Geist sich umschlungen in der großen, erhabenen Idee der Polnischen Volksthümlichkeit. —

Nach dreijährigem Beisammensein in Dresden und in verschiedenen Bädern Deutschlands verließ Valerian seine fünfzehnjährige Freundin und bezog eine deutsche Universität, an welcher er drei Semester, als ein Muster des Fleißes und der Sittlichkeit, dem Studium der Philosophie und der Geschichte sich widmete.

In gewählter Gesellschaft unternahm er darauf eine Reise nach Italien, durch die Schweiz nach Frankreich und befand sich in Fortsetzung seiner Studien zu Paris, als ihn die erschütternde Nachricht ereilte, daß sein Vater, den die Verwaltung seiner Güter nach Polen zurückberufen, dort plötzlich verhaftet und spurlos verschwunden sey. —

Den bezeichneten Verhältnissen zu Folge, berieth er sich aus der Ferne mit dem Manne, der seinem unglückseligen Vater mehr als Bruder geworden und eilte in Uebereinstimmung mit dessen Willen von Paris nach Carlsbad, wo er sich dem väterlichen Freunde anschloß zur schauerlichen Reise in das verlorne Vaterland, auf welcher wir ihn erblickten zu Anfang dieser Geschichte.

4.

Darüber läßt sich nicht mit Dinte schreiben;
Geschrieben werden muß mit Schurkenblut.
Dem Deutschen wird nur Ein Weg übrig bleiben,
Wenn er erwacht in seiner Rache Gluth.
Wer seine Ehr' um baares Geld verpfändet,
Verächtlich käuflich um Brillanten lügt,
Der wisse, daß die Zeit solch Schandwerk rügt;
Der seh' wohl zu, daß er — — einst selig stirbt.

Es war im Herbste des Jahres 1826 — der in den Jahrbüchern der Polnischen Nation unter dem Unheilstern Nowosilzow — mit dem Beinamen der „kettenklirrende Herbst" aufgezeichnet zu werden verdient; — es war zur Zeit der zerstörenden Untersuchung einer mehr geahnten als entdeckten Verschwörung der Polen, als der zwei und zwanzigjährige Graf Valerian *........ an der Russisch-Polnischen Gränze mit der langen Nageika gefesselt wrude.

Die Blüthe der Polnischen Jugend — mehr denn fünfhundert Knaben und Jünglinge aus allen Ständen und aus den fernsten Woiwodschaften, wurden theils nach Sibirien geschickt, theils als Gemeine auf Zeitlebens in die Russische Armee gesteckt, theils in den Kerker geworfen oder geknutet auf die Festung

gesandt — weil ein Knabe mit Bleistift an die Wand geschrieben:

„Es lebe die Konstitution von 1791!“ —

Die Untersuchung der wirklichen Verschwörung unter den Russen, welche mit dem Tode des Kaisers Alexander zu Sct. Petersburg ausbrach, hatte sich ebenfalls auf ganz Polen erstreckt. Sogar in Deutschland, wie z. B. in Leipzig (Roman Soltik) und in Dresden (Kniasewitsch) wurde die Verhaftung Einzelner auf Russische Ordre vollzogen und nur die Auslieferung des würdigen General Kniasewitsch wurde durch rechtliche Behauptung verweigert.

Mehr als je und durchtriebener als in irgend einem Lande, wühlte die erkaufte Spionage von jener Zeit an im höhern und niedern Volksleben der Polen und Russen. Die Schriften, welche seit dem Ausbruche des Polnischen Rechtskampfes in dieser Angelegenheit zur Erörterung der Beweggründe Polens erschienen, beleuchten hinlänglich und einstimmig die unerhörte Schmach dieser entehrenden Maaßregel. Indem wir gegenwärtige Darstellung einem Publikum widmen, das mit den Erscheinungen der neuern Zeit in mehrfacher Beziehung vertraut geworden, dürfen wir diesen Gegenstand, als allgemein bekannt durch historische Ueberlieferung, voraussetzen.

Aus bündigen Quellen erfahren wir, daß der Druck der Spionage in Sct. Petersburg noch ärger gewesen als zu Warschau. Zum Behufe unserer Mittheilung möge es hinreichen, zu bemerken, daß in Warschau allein gegen vierhundert Spione aus allen Ständen ihr schändliches Gewerbe trieben, im Königreiche Polen aber über viertausend besoldet waren, welche ihren Rapport auf verschiedenen Wegen und durch verschiedene Instanzen dem Gewaltigen zu Belvedere abstatteten, Großherrn zu Warschau, dessen Angst und Furcht so groß, wie sein Polenhaß und sein Abscheu gegen jegliche Regung der reinmenschlichen Natur.

Aber nicht nur die Länder, welche unmittelbar der Russischen Knute unterworfen, umstrickte die unsichtbare Schlinge des Verraths; auch die übrigen Länder Europa's waren von Russischer Spionage durchschossen. Namentlich in Deutschland und Frankreich trieben *) die Russischen Emissäre ungestört ihr Wesen, bis einzelne Individuen dieser Art den Ausbruch der Volks-Erbitterung zu Paris sachkundig ahnten und aus wohlweislicher Sorge um ihre per-

*) Sie treiben auch noch jetzt ihr Wesen und werden es wohl noch länger treiben.

sönliche Sicherheit sich kurz vor den großen Julitagen vorläufig aus Frankreich entfernten. *)

Auf solche Weise war insbesondere das schwache Deutschland in geistiger Beziehung der Knute unterworfen und es ergiebt sich aus Obigem, daß kein Pole im Auslande sein Asyl finden konnte, ohne eben so scharf beobachtet zu werden durch den Argusblick seines Todfeindes, als wenn er in Warschau unweit Belvedere gewohnt hätte. —

Die sichere Correspondenz der nobeln Emissäre im Auslande sowohl unter sich, als rapportirend nach Warschau und Sct. Petersburg an die Instanzen ihrer geheimen Behörde, führte eine fast unglaubliche Kontrolle über die Schritte und Bewegungen, über die Worte und Blicke, ja sogar über die Gedanken jedes Freien, den irgend eine Veranlassung mit solcher Beobachtung belastet hatte. Insbesondere sah sich jeder Pole von tausend Fäden umgarnt, die sich durch sich selbst zu einem starken Strick zusammendrehten, sobald er nach irgend einer freien Aeußerung im fernsten Auslande die Russisch-Polnische Gränze je wieder berührte.

---

*) Wie z. B. der Baron von S—, der gerade um jene Zeit sich eiligst aus Paris fortmachte und nach Dresden zurükehrte.

Wir werden in der Folge dieser Darstellung Gelegenheit finden, diesen Hochverrath am Volke anschaulich zu machen und kehren in die Geschichte zurück, indem wir uns mit beklommenem Herzen nach Warschau begeben — dem Polnischen Syrakus. —

5.

Wer wagt es, die Patrontasch' zu berühren?
Wer wagt's? In Kaisers Namen steh ich da.
Wollt Ihr gleich Eure Russen respektiren?
Bagag' mit Eurer Ex-Polonia!
Soll ich Euch allmitsammt nach Zamosc führen?
Da seht Ihr Euer Volk in Gloria!
Wir sind hier Russen! wißt Ihr das, Kamüffe?!
Seyd ruhig, oder es giebt blut'ge Püffe.

Im dumpfen Gewühle der Polnischen Königsstadt, das in den Straßen um so merklicher, da die Thore und Wälle, wie die ganze Umgebung, eine menschenleere Stille umschauerte, zeigte sich zuweilen gegen Abend ein alter Pole mit silberweißem Haare. Er trug eine blaue Toga mit aufgeschlitzten herabhängenden Aermeln, einen golddurchwirkten Persischen Shawl um den Unterleib, als Gürtel, eine weiße Sammtmütze in Nationalform mit rothem Vorstoß, gelbe Stiefeln, und in der Hand ein langes Spanisches Rohr, auf dessen Silberknopf das alte Reichswappen des Vaterlandes. Des hohen Alters unerachtet, zierte eine stolze Haltung diese hohe Gestalt. Das bleiche Antlitz glich einem aufgeschlagenen Buche der Polnischen Geschichte, mit schroffen,

hervortretenden Zügen der Kraft und Würde, der Leiden und des Grams, der nagenden Duldung und der schmerzlichen Zerrissenheit. Die farblosen Lippen, von einem struppigen weißen Schnurbart bedeckt, waren in der Regel fest zusammengepreßt, als binde sie ein heiliger Schwur zum ewigen Schweigen. Das tiefdunkle Auge starrte fast regungslos vor sich hni, von dem gesenkten Augenliede zum Theil bedeckt, indem es einige Schritte auf die Bahn voraussah, während der Nacken ungebeugt blieb.

Man sahe diesen Polengreis gewöhnlich um die bezeichnete Stunde aus der Altstadt hervorwandern, über den Börsenplatz in die Elektoralstraße, durch den Brakzinskischen Garten in die Krakau-Vorstadt, von dort auf den Schloßplatz durch die Piwo-Ulica in jenen Stadttheil zurück, wo er sich bei zunehmender Dunkelheit in die belebten engen Gassen verlor.

Ein kalter Nebel verkündete den eisigen Gruß des herannahenden Winters. Hier und dort zeigten sich schon Mäntel und Pelze, die aber wohl meistens der Veränderung wegen als Zeichen des Luxus und der Mode zum Vorschein kamen, während der Polengreis in angegebener Nationaltracht seine Wanderung fortsetzte, wie an schwülen Sommer-Abenden und um Weihnacht über knisternden Schnee, bei klingender Kälte.

Die Lampen wurden angezündet und durchschimmerten nach und nach die lange Elektoralstraße, bis sie als unbestimmtes Licht, von schwerem Nebel umschleiert, durch ihre Entfernung das eigenthümlich Unheimliche der Stunde erhöhten.

Der Polengreis verließ so eben die hohe Kolonnade der Börse und betrat die genannte Straße, als ein Gedränge seine Aufmerksamkeit fesselte, vor welchem er langsamer vorüberschreiten wollte.

Die Leit-Pferde eines sechsspännigen Reisewagens hatten die Patrontasche eines Russischen Grenadiers berührt, der als Hintermann einer Ablösung quer über die Straße gegangen war, indem die Equipage heranrollte.

Der Gefreite hatte nicht sobald an der Nationaltracht der Bedienten entdeckt, welchem Volke die Herrschaft angehöre, deren Postillon eine Russische Montur touchirt, als er mit wilden Flüchen neben seinem Kommando stehen blieb und mit lauter Stimme das „Polen-Gesindel" andonnerte, das im Innern der Kutsche wie auf dem Vorsitze seine Wuth reizte.

Die kräftige Erwiederung aus dem bärtigen Munde des Polnischen Jägers war nicht geeignet, einen friedlichen Ausgang herbeizuführen. Polen und Russen vermehrten das Gedränge, diese Alltags-

szene des Nationalhasses in getheilter und entgegenstrebender Empfindung zu genießen.

„Frage ihn, von welcher Hauptwache er ausgezogen und fahre dorthin!“ rief eine männliche Stimme aus dem bespritzten Reisewagen.

Der Polengreis, der so eben sein Auge anstrengte, das Wappen am Kutschenschlag zu unterscheiden, fuhr plötzlich, wie erschreckt, zusammen, als der Ton dieser Stimme sein Ohr erreichte.

Ohne Zögern verließ er das Trottoir und eilte zum Wagen, an dessen Tritt er sich mit Mühe emporschwang, indem er den Bedienten einen Wink gab, bis weiter anzuhalten.

„Wladislaw? — “ lispelte er in die Dämmerung des niedergelassenen Kutschen-Fensters. Alsobald fühlte er seine Rechte von einer männlichen Hand angezogen und gepreßt, und von glühenden Küssen zarter Lippe bedeckt.

Der alte Pole ließ den Ueberraschten keine Zeit, ihr Erstaunen durch Worte auszudrücken, sondern raunte dem Grafen Wladislaw eilig in's Ohr:

„Ich höre, Du willst auf die Russische Hauptwache — ? Dich etwa beschweren über die Schimpfworte dieses Grenadiers? — Um Alles in der Welt! um des Himmels Willen, laß das bleiben! thu das nicht! Ich beschwöre Dich, thu es nicht! Du wärest

im Moment verhaftet mit all' Deiner Umgebung, wie Du da sitzest! und würdest nimmer, nimmer Gerechtigkeit finden!"

Der Heimkehrende gab dem Rath des Greisen willig Gehör und befahl dem Kammerdiener, der während dessen herabgestiegen war, rasch durchzufahren, ohne sich um den Wortwechsel zu bekümmern.

„Rasch nach Hause!" wiederholte er dem Gehorchenden und entließ den Polengreis mit einem innigen Händedruck und dem leisen Zurufe: dort sehen wir uns noch diesen Abend — nicht wahr?"

Der Alte unterließ aus mehreren Gründen, auf diese Bitte zu antworten. Er schritt auf das Trottoir zurück und entfernte sich in seinem gewöhnlichen Gange vom Gewühle, ohne der Equipage nachzuschauen. Um so mehr aber wurde er selbst beobachtet und begleitet von den Spürhunden der geheimen Polizei, die am wenigsten in irgend einem Volksgedränge fehlten.

Noch immer fluchte und schimpfte der Russische Gefreite und segnete das erbärmliche Polenvolk in allen Variationen der unerschöpflichen Schmachformeln. Er triumphirte um so lauter, da er den Platz behauptete und der geächtete Feind im raschen Trabe von dannen rollte, ohne in die Strasse einzulenken, welche auf die Hauptwache der Grenadiere führte.

Kein lautes Gelächter erhob sich als Chor der Russischen National-Melodie. Das Gedränge bestand natürlicher Weise größtentheils aus Polnischem Volke und die feindliche Parthei begnügte sich mit einer heimlichen, verstohlenen Freude. —

Aber auch kein Laut des Unwillens, keine Silbe der gerechten Erbitterung ließ sich hören im Gewühle ringsumher. Ein Jeglicher kannte die drohende Gefahr, welche ihn umgab und hielt seinen Nebenmann für einen verkauften Spion, wie er selbst dafür gehalten wurde von Manchem der Umstehenden.

Nur hie und da sprach aus verbißener Lippe, aus einem gepreßten Athemzuge der giftige Volksgroll, der um so tiefer am National-Gefühle des empörten Herzens nagte, je mehr er in sich selbst zurückgedrängt, nirgends eine lindernde Ergießung wagen durfte. —

Trübe, gleich dem Nebel, der diese Szene umhüllte, und schweigend wie die Nacht, die sich mehr und mehr herabsenkte, verlief sich das Gedränge neben der Börsen-Colonnade. Der Polengreis wanderte durch Strassen und Gassen mehr als je in seinen Gram vertieft, stolzen Ganges mit gesenktem Blicke dahin.

6.

So wär' ich also fremd im Vaterlande?
Geächtet und von jedem Freund verlassen?
Gelöset wären all' die heil'gen Bande —
Und die mein Herz geliebt, sollt' ich nun hassen?
Was ist denn mein Verbrechen? Welche Schande
Belastet mich? — Ich will im Schmerz mich fassen;
Denn meine Schuld — mein einziges Vergehn
Ist, daß sie noch in mir den Polen sehn!

Der Burgvogt im Palais des Magnaten sandte eiligst zum Haushofmeister, als er den Donner des herrschaftlichen Reisewagens vernahm.

Der Gerufene, ein ehemaliger Guts-Inspektor, Theosiens Vater, riß mit eigener Hand den Kutschenschlag auf und den Sammttritt herunter.

Vor Freude verwirrt über die Ankunft der längstersehnten Herrschaft und — seiner lieben Tochter, reichte er zuerst der Gouvernante den Arm, die mit einem Französischen Stoßseufzer des Dankes das colossale Portal des Pallastes begrüßte und sich die eilfertigen Honneurs des Hocherfreuten gar wohl gefallen ließ.

Die nöthigen Säle und Gemächer waren auf vorhergegangene Meldung bestens in wohnlichen

Stand gesetzt. Eiligst begab sich die Herrschaft in ihre besonderen Zimmer.

Der Haushofmeister, von Kindheit an im Dienste der Familie, anerkannt in bewährter Zuverlässigkeit, wurde zum Magnaten beschieden. Er begann seinen Bericht über den Zustand der Dinge, welche ihm besonders anvertraut waren. Bald aber unterbrach ihn der Magnat, dem der Kammerdiener nicht rasch genug die Toilette wechseln und ordnen konnte.

„Davon zu andrer Zeit!“ fiel er dem Hausbeamten ins Wort. „Für diesen Augenblick müssen Sie mir einen Gefallen thun. Sie müssen so rasch als möglich einen Gang machen, den ich selbst unternehmen würde, wenn es mir zweckmäßig schiene. Wissen Sie, wo der Fürst Stanislaw *......... wohnt?“

Der Haushofmeister bejahete und setzte hinzu: — „Excellenz wissen doch, daß der Fürst seit Jahren —“ Hier stockte er. Er schien das Wort nicht aussprechen zu wollen, da die Bezeichnung, nach seiner Ansicht, sich nicht wohl mit der Fürstlichen Würde vertragen mochte.

„Wie — was?“ fragte der Magnat, und zögerte die Weste anzuziehen, die ihm der Kammerdiener so eben über den Arm schob.

Der Beamte gerieth in Verlegenheit und mußte sich nun deutlicher erklären. „Verzeihen Ew. Ex-

cellenz!" stotterte er, indem er die Füsse bewegte, statt mit der Zunge fortzufahren. „Seine Erlaucht — der Fürst — — — befinden sich schon seit Jahren nicht recht wohl —" Ein Zeichen mit dem Finger vor die Stirn deutete auf das Uebel, welches den Fürsten befallen.

Der Graf stutzte mit aufgezogenen Braunen, schwang sich aber nach kurzem Besinnen rasch in die Weste und schlüpfte eben so rasch in die Aermel des Ordenfracks, während er bemerkte:

— „Kann mir's erklären. — Desto besser. — Gut, daß man ihn für verrückt hält. Lassen Sie Sich aber dadurch nicht irre machen. Gehen Sie dessen ungeachtet augenblicklich in seine Wohnung, machen Sie ihm meine Empfehlung — ich ließe Se. Erlaucht ersuchen, mich noch diesen Abend auf ein Stündchen beeehren zu wollen. In einer halben Stunde bin ich wieder hier. — Ist der Wagen noch nicht vorgefahren?"

Die letzte Frage galt dem Kammerdiener, indem der Haushofmeister sich pflichtschuldigst entfernte, der in aller Eile seine liebe Tochter im Vorüberfliegen auf der Treppe nochmals bewillkommte, sich in einen Mantel hüllte und den Pallast verließ.

In dem ältesten Theile der Altstadt Warschau lag ein Klostergebäude unweit der Pfarrkirche, nur

durch enge Gassen über Stufen und Terrassen zugängig, schon seit langer Zeit nicht mehr nach ursprünglicher Bestimmung gebraucht, sondern zu Privat-Wohnungen eingerichtet.

Nach mühsamem Emporsteigen und Hinabschreiten gelangte der Haushofmeister des Magnaten zum Haupteingange dieses Gebäudes, an welchem ein Invalide der weiland Königlichen Hatschiergarde wohnte, der jedem Anfragenden um so bereitwilliger über diesen oder jenen Hausgenossen Auskunft gab, da die schönste Erinnerung seines Lebens ihn an die Thorwache mahnte.

Das Aeussere des Invaliden harmonirte sowohl mit dem Charakter des alt-ehrwürdigen Gemäuers um ihn her, als auch mit dem Gegenstande, nach welchem der Beamte des Grafen Wladislaw sich nun bei ihm erkundigte.

Mit scharfprüfendem Blick betrachtete der graubärtige Hatschier den Unbekannten. Er hielt ihm die invalide Laterne dicht vor's Gesicht, nach reicher Erfahrung und im Resultate seiner physiognomischen Studien aus dem Tittelblatte der anonymen Erscheinung die Tendenz des Inhalts zu erforschen.

Es vergieng eine geraume Zeit, bevor eine Antwort auf die Frage erfolgte, ob der Fürst Stanis-

law *....... hier wohne und ob derselbe etwa zu Hause sei?

„Nehmen Sie mir's nicht übel, mein Gönner *), wenn ich in Auftrag Sr. Erlaucht mir zuerst die Frage erlaube, wer sich nach ihm erkundigen läßt?" lautete endlich die Erwiederung, während die Richtung der Laterne beibehalten wurde, die etwaige Veränderung der Miene des Unbekannten genau zu beobachten.

„Seine Excellenz der Graf Wladislaw *....., der in diesem Augenblick aus Deutschland zurückgekehrt ist, sendtet mich her," sprach der Beorderte mit leiser Stimme aus Rücksicht gegen die umstehenden Wände. —

„Ei so!" lächelte darauf der alte Hatschier. „Das ist was Anders! Da belieben Sie mir gefälligst zu folgen; — wollen sehen, ob wir den Kammerdiener finden. Der Fürst wird schwerlich diesen Abend zu sprechen seyn. Das weiß ich schon vorher."

Er schritt dem Erwartungsvollen voran, der bei jedem Tritte mehr und mehr über den Einfall des sonderbaren Fürsten erstaunte, in diesem halbver-

---

*) Pan Dobroczéi (Herr Wohlthäter). Polnisches Nationalwort, welches wie das Deutsche „mein Lieber!" sehr häufig gebraucht wird.

fallenen Gemäuer unter Menschen aus mittlerem und zum Theil aus niederem Stande seine Wohnung zu nehmen.

Das Gerücht, dem der Magnat keinen Glauben beimessen wollte, bestätigte sich in der Meinung des Haushofmeisters mit jeder Wendung des Ganges, der endlich in einen versteckten Winkel führte, wo es auf eine schmalen Wendeltreppe durch zwei Stockwerke hinauf gieng.

Der Führer klopfte mit einem verrosteten Ringe an die schwerbenägelte Bogenthüre.

Das fernher schallende Echo deutete auf einen ziemlich weiten, öden Raum, zu welchem dieser Eingang führen mochte.

Es rührte sich nichts. Der Alte legte sein Ohr an den Ring und wiederholte die wohlgemeinten Schläge.

„Hm! wie ich mir's dachte!“ bemerkte er halb für sich, halb zu dem Fremden, der einige Stufen unter ihm lautlos verharrte.

„Niemand zu Hause,“ setzte er nach einer Pause hinzu. „Wollen aber doch noch den letzten Schlag thun, damit wir, unserer Sache gewiß, wieder umkehren.“ —

Der freiwillige Portier schien eine Tonleiter sei-

ner Schläge zu beobachten und klopfte zum letzenmale so laut, daß es unten im Gebäude unruhig wurde.

Es klirrte ein Schloß im Innern, ein entfernter Riegel wurde geschoben. Schwerbewegliche Angeln knarrten.

„Da regt sich etwas!“ meldete nun der Alte von seiner Höhe herab. Schlarrende Fußtritte näherten sich langsam der beklopften Thüre.

„Wer da?“ erscholl es aus tiefem Baß im Innern des Gemäuers. Der alte Hatschier nannte sich selbst und rief zugleich den Namen des Fragenden, zum Signal, daß er ihn nicht täusche. Ein starker Schlüssel kreischte im verrosteten, aber federfesten Schlosse und einige Riegel wichen dem kräftigen Drucke, dessen Ansatz mit der Baßstimme des Oeffnenden übereinstimmte.

„Was führt Euch noch so spät herauf?“ fragte eine knochenderbe Gestalt — ein alter Krieger, der seinen linken Arm vor zwei und dreißig Jahren bei Praga vergessen und auf Veranlassung einer feindlichen Kugel sein rechtes Auge auf immer zugedrückt hatte.

Es war Xaver, der sogenannte Kammerdiener des Fürsten Stanislaw.

Der Alte meldete nun die Anfrage des Grafen Wladislaw, indem er den Abgesandten desselben

vorführte, der seinen Auftrag wörtlich ausrichtete, wie er ihm ertheilt worden.

— „Thut mir leid!“ entgegnete der knochenfeste Xaver, „der Fürst ist verreist und wird erst in einigen Tagen wiederkommen. Werd' es aber nicht vergessen, soll richtig bestellt werden.“

Sind wir hier im Kloster der barmherzigen Brüder?*) fragte sich der Beamte des Magnaten, über die seltsame Ansicht des Bassisten erstaunt, der den gegenwärtigen Abend auf einige Tage hinausschieben wollte.

„Sie haben mich wohl nicht recht verstanden, mein Gönner! Der Herr Graf läßt Seine Erlaucht ersuchen, ihn wo möglich noch diesen Abend auf eine Stunde beehren zu wollen.“

„Sehr wohl!“ nickte der Kammerdiener. „Werd' es ausrichten, sobald mein Herr zu Hause kommt. Er kann höchstens einige Tage ausbleiben.“

Die drei Männer sahen sich allerseits an, theils fragend, theils abfertigend und der Führer des Abgesandten wandte sich zum Ausgange, indem er seinem Gast vorleuchtete. Schloß und Riegel klirrten hinter ihnen, sobald sie die Treppe betraten. Stolz auf die Bestätigung seiner Prophezeihung, bemerkte

---

*) Irrenhaus zu Warschau.

der Portier, daß er sich nicht geirrt, daß es schwer halte, den Fürsten des Abends zu sprechen, wenn er auch wirklich zu Hause sei, worüber er in diesem Falle kein Wort weiter sagen könne.

Die Art und Weise dieser Bemerkung war hinlänglich, dem Nachsinnenden in der Vermuthung zu bestärken, daß der alte Sonderling sich ganz bestimmt in seiner Wohnung befinde, und aus besondern Gründen die Maaßregel aller Großen ergriffen habe, eine Berührung mit dem Heimgekehrten zu vermeiden.

Während dieser Bestellung an der benägelten Bogenthüre im versteckten Klostergemäuer der Altstadt, war der Graf Wladislaw in einem Courwagen ausgefahren, einen seiner vertrautesten Freunde zu besuchen — einen Polnischen General, den die Macht der Verhältnisse in Russische Dienste geführt hatte, insofern Jeder in Russischen Diensten stand, der in Warschau die Polnische Uniform trug. —

Valerian's Gefangenschaft nöthigte den Magnaten, stehenden Fusses alle Räder in Bewegung zu setzen, die auf irgend eine Weise in das große Getriebe der Russischen Gewaltherrschaft eingreifen konnten. Die erste Bedingung verlangte genaue, ausführliche Kundschaft über den augenblicklichen Einfluß, oder über ungünstige Verhältnisse der Per-

sonen, an welche er sich zu wenden habe. Der Fürst Stanislaw vermochte, ihm über die Lage der Polen ersten Ranges Nachricht zu geben, so wie er von seinem Freunde in Russischen Diensten den Stand der Gnade und Ungnade sämmtlicher Feinde kennen zu lernen hoffte, die er auf dem Wege der Convenienz um Valerian's Willen in Anspruch nehmen mußte.

Nach langer Trennung die Freuden des Wiedersehens ersehnend, konnte er den Augenblick nicht erwarten, seinen bewährten Freund zu umarmen, so wie ihn die Begrüßung des ehrwürdigen Polengreises in der Elektoralstraße tief gerührt hatte. Er hoffte den übrigen Theil des Abends in traulicher Berathung mit dem Alten zuzubringen, über die Mittel und Wege zu Valerian's Rettung, als auch insbesondere über das dunkle Schicksal des verschwundenen Vaters.

Der Wagen hielt am Hause des Freundes. Der Bediente verließ seinen schwebenden Sitz zur eiligen Meldung. Der Ankömmling warf einen Blick auf die beleuchteten Fenster der Bel-etage, und bemerkte bald, daß der General eine Gesellschaft bei sich sehe.

Der Laquai kehrte wieder und öffnete den Wagenschlag, ohne die Hand an den Steg zu legen. Der

Magnat erhob sich zum Aussteigen, ehe er die Worte vernahm:

Der Herr General sei nicht zu Hause.

Befremdet durch diesen Widerspruch der augenscheinlichen Beweise vom Gegentheil warf er sich in den Wagen zurück und kommandirte ein mürrisches:

„Retour,“ worauf er nachsinnend über das seltsame Räthsel in sich selbst versank und mit gekränktem Herzen wieder in seinen Gemächern anlangte.

In schmerzlicher Unruhe über die nächsten Schritte zu Valerian's Erlösung, begrüßte ihn Bogumila mit kindlichem Kosen, sobald ihr der Zutritt gestattet wurde.

Begierig, was der befreundete General in jener Beziehung geäußert habe, wagte sie die Bitte um liebevolle Mittheilung, die der ernst gestimmte Vater zu umgehen wußte, indem er dem holden Kinde den Auftrag gab, als Dame des Hauses den Thee fertigen zu lassen, da er den alten Stanislaw jeden Augenblick erwarte. Statt des ersehnten Gastes erschien aber der Haushofmeister mit der seltsamen Nachricht, welche wir bereits an der benägelten Thüre im Klostergemäuer erfahren. Ohne darauf zu erwiedern, begab sich der Magnat in's Innere seiner Zimmer, wo er sich mit einem Seufzer auf den Divan warf und im bittersten Nachgrübeln verweilte,

bis das reizende Kind ihn mit wehmüthigem Lächeln grüßte und seine düstre Stirn durch Küsse zu entfalten suchte.

Bogumila durchschaute hinlänglich die Ursachen der düstern Schwermuth, die ihren gebeugten Vater tiefer als sonst umnachtete. Im Gedanken an ihren Geliebten, zu dessen Heil die mißlungenen Schritte so eben gethan waren, stand sie selbst der Trostlosigkeit nahe.

Dessenungeachtet verhehlte sie dem Gekränkten, was ihre eigene Seele so heftig erschütterte und fuhr liebkosend fort, den Gram des Gekränkten durch Ergebung in die Macht der Nothwendigkeit zu beruhigen.

„Vater! guter Vater!“ sprach sie mit Thränen im Auge, indem sie die bleiche Wange des Schweigenden streichelte. „Sei nicht böse auf unsern lieben alten Stanislaw, daß er Deiner Einladung nicht folgt. Du hörtest ja im Wagen, daß er noch immer der Alte, daß er es redlich mit uns meint. Wer weiß, was hier Alles vorgefallen, was sich hier zugetragen, seitdem wir fort sind? — Väterchen! wenn der alte Stanislaw nicht morgen oder übermorgen kommt, erlaubst Du dann nicht, daß ich — ich selbst mit Theosia, oder mir der Bonne ihn be-

suche? — Mir wird er doch sagen, was ihn abhält, sich sehen zu lassen?"

Dieser Einfall des trauten Kindes überraschte den Magnaten so, daß er anfangs nichts darauf zu erwiedern wußte.

Mila hielt seine beiden Hände fest und schaukelte sie spielend und tändelnd, als habe ihre Seele nie den Schmerz empfunden, den Geliebten gefesselt unter rohen Häschern zu wissen.

„Du bist ein seltsames Kind!" rief endlich der Tiefbetrübte, als ihm die Selbstüberwindung seiner Tochter einleuchtete.

„Gutes, liebes Kind!" seufzte er von Schmerz und Freude überwältigt und preßte den Engel an seine Brust, der mit dem Seufzer „Valerian!" in seinen Armen in Thränen zerfloß.

7.

Mit Menschen muß ich in Verbindung treten —
Mit Menschen, die gleich mir den Druck empfinden;
Die mit mir leiden, die gleich mir in Nöthen —
In Hoffnung sich zur Duldung überwinden!
Ach, fänd' ich Einen, der mir sagen könnte,
Wo mein Geliebter weilt; fänd' ich nur Einen,
Der mir ein leises Wort des Dankes gönnte:
Ich würd' ihm eine Dankesthräne weinen.

Die Ordnung der Dinge verlangte schleunige Abstattung der Anstands-Visitten bei dem Kommandanten der Stadt, dem Präsidenten und Vice-Präsidenten und bei ähnlichen Personen von ansehnlicher Charge, die größtentheils als Russische Maschienen in jedem andern Falle umgangen worden wären.

Der nächste Morgen mußte zu dieser widerlichen Pflichterfüllung verwandt werden, so wie den Bedienten des Hauses einige Schock Charten zur Vertheilung nach längstvorhandener Liste übergeben wurden, von welcher aber mancher Namen gestrichen werden mußte, nachdem sie in vier Jahren nicht gebraucht waren.

Nachdem die Gräfin Bogumila während einer schlaflosen Nacht sich bis zur Abspannung mit dem

Gedanken an die Befreiung des Gefangenen beschäftigt hatte, schien es ihr nicht unzweckmäßig, wo möglich ihre sämmtlichen Lehrer, welche sie früher genau gekannt hatte, oder wenigstens zu kennen glaubte, wieder in Dienst zu ziehen, da sie durch diese Leute manche Auskunft über den Stand der Dinge in Warschau zu erfahren hoffte.

Nach Einwilligung des Vaters übergab sie dem Kammerdiener ein Verzeichniß der Künstler und Gelehrten, welche zu früherer Zeit als Männer vom ersten Rufe galten, theils als Professoren der Universität ihr Amt führten, oder ohne Anstellung ihrer Kunst und der Lection lebten.

Die Fortsetzung der Uebungen in der Musik und in der Malerei, so wie in verschiedenen fremden Sprachen, wie in der Geschichte, Naturlehre, Astronomie und in andern Fächern der Wissenschaft, wäre dem Magnatenkinde jedenfalls sehr nothwendig gewesen, wenn ihre Liebe nicht nebenbei im Vorwande dieser Studien die bezeichneten Mittel erwartet hätte, Manches zu erfahren, was ihr in Bezug auf das Schicksal des Geliebten wichtig werden könnte.

Die Liebende aber schien nicht in Erwägung zu ziehen, daß so Mancher dieser Menschen-Klasse, mit der sie sich arglos und vertrauensvoll in Verbindung setzen wollte, auch von Andern als höchst zweckmäßig

zur geheimen Kundschaft erkannt und von verschiedenen Behörden der Russischen Fehme, (wie wir die geheime Polizei zu Warschau mit Fug und Recht nennen können) in Eid und Pflicht genommen worden.

Diese Menschen eigneten sich um so mehr zu dergleichen Geschäft, indem sie meistens, als Künstler und Gelehrte, durchaus keinen Antheil nahmen an dem innern Kampf und äußern Schicksale irgend einer Nation, indem ihr Leben weder eine politische noch innere volksthümliche Richtung genommen, sondern vielmehr in einer beschränkten Subjectivität, die einseitigste Ansicht von ihrem besonderen Fache umschloß.

Kein Künstler wird sich zur Information entschließen, der nicht eine besondere Vorliebe für den Geldgewinn hegt, oder aus Mittellosigkeit durchaus auf diesen Erwerb beschränkt ist. Den Mehrsten dieser Individuen war es ganz einerlei, ob sie ihren Monatsgehalt von Russen oder Polen zögen.

Mit dem Hut im Vorzimmer legten sie in der Regel auch ihre Selbstständigkeit ab, sobald sie das Palais eines Russen oder eines Polen betraten, dessen Nationalität sie für die Dauer der Stunde zu äussern suchten, um sich bestens zu empfehlen.

Statt des frühern Lehrers für das Fortepiano producirte sich ein junger Jude, als Neffe des Er-

steren, der eine Kunstreise nach Litthauen unternommen.

Er wußte sich dem Magnaten im Glanze der feinsten Bildung und als Virtuose seines Instruments in zehn Minuten so brauchbar zu zeigen, daß dieser keinen Anstand nahm, ihm die Stelle des Oheims einzuräumen, worüber der musikalische Stutzer so stolz wurde, daß er — seinem hohen Gönner beim Fortgehen den Aermel küßte, eine Sitte der Polnischen Unterwürfigkeit niederer Klasse.

Baruch Adonis war ein junger Mann von mittlerer Größe und nach seiner eigenen Ueberzeugung, sehr liebenswürdig. Sein Antlitz bedarf weder einer Beschreibung, noch eines Titelkupfers, wenn wir bemerken, daß es mit unübertrefflicher Wahrheit das Charakterbild eines — Juden darstellte, dessen Ausdruck weder durch die Taufe, noch durch den Reichs-Adel verändert werden würde. Er gieng auf's Aeußerste nach der letzten Mode gekleidet und trug mit Rücksicht auf seine „Hand-" thierung besonders große Manschetten, von denen er beständig ein halb Dutzend bei sich führte, um sie vor jeder Lektion im Stillen zu wechseln.

Adonis wurde der Comteß vorgestellt und verrieth eine ihm sonst nicht eigenthümliche Verlegenheit, als die Gouvernante sich mit ihm in ein Gespräch einließ.

Die wunderbare Schönheit des Magnatenkindes hatte ihn aus der Fassung gebracht. Mit merklicher Herzbeklemmung schaute er zu der Göttin empor, deren Würde und Hoheit ihn zugleich unwillkührlich auf seine Demuth verwieß, wie der entzückende Reiz ihres ganzen Wesens in ihm die menschliche Empfindung weckte, welche vor einer ähnlichen Erscheinung auch wohl einem musikalischen jungen Juden zu verzeihen.

Ein großes Glück für Baruch Adonis, daß auf wiederholte Aufforderung des Haushofmeisters seither noch kein Klavierstimmer erschienen und im ganzen Palais kein Instrument in spielbarem Zustande war, er wäre mit dem besten Willen für den Augenblick nicht fähig gewesen, sein ausgezeichnetes Talent an den Tag zu legen, sondern vielmehr der Gefahr ausgesetzt, befangen und verwirrt die größten Mißgriffe zu begehen.

Die Stunden wurden besprochen und festgesetzt.

Adonis empfahl sich der Gnade, indem er unterm Schutze der Landessitte, sowohl der Gräfin als der Gouvernante die Hand küssen durfte — ein Umstand, der ihm hier eine erschütternde Vorempfindung der ewigen Laubhütten-Freude eröffnete.

Die übrigen Lehrer des holden Magnatenkindes, deren nach und nach ihrer Sieben in Dienst traten,

können nach dem Plan unsrer Darstellung nicht einzeln vorgeführt werden. Zur Ehre der Kunst und der Wissenschaft aber, dürfen wir die Versicherung einschalten, daß nicht Alle als Helfershelfer der Fehme sich gebrauchen ließen, sondern wenigstens unter den Sieben ein einziger ehrlicher Mann war, der aber zugleich der dürftigste von Allen. Es war ein alter Harfner aus Böhmen, dessen Leben eine Kette bitterer Erfahrungen und schwerer Leiden und dessen einzige Freude die Traumwelt der Töne, in deren Sphären er seinen Trost und seine Erhebung fand.

8.

Das ist die Welt, die geltende, die große! —
Das ist der Würmer allerhöchstes Glück!
Das ist der Prachtsitz in Fortuna's Schooße;
Der fetten Schicksals-Göttin Gnadenblick!
Willkommen ist, wer jedem Laster schmeichelt,
Wer jede Dummheit „ganz vortrefflich" findet,
Mit Anstand und Manier den Schooßhund streichelt,
Und „ganz gehorsamst" sich — zum Dienst verbindet.

Der Magnat hatte seine Visiten beseitigt und sich entschlossen, am Abend des ersten Tages den Salon eines Russischen Großen zu besuchen, der bereits mit den Uebrigen seine Charte empfangen.

Es galt insbesondere, sich der Umgebung des Allgewaltigen zu Belvedere wenigstens in soweit zu empfehlen, als es die stolze Würde des Polen gestattete; sowohl um auf irgend eine Weise auf das dunkle Loos seines verschwundenen Busenfreundes vielleicht nach und nach einwirken zu können, als auch die traurige Lage des gefesselten Sohnes zu mildern, über dessen Verhaftung er bis dahin noch keine Silbe äußern konnte.

Ein so schwieriges Werk, als die Erlösung des jungen Polen aus den Ketten eines Russischen Ker-

fers — oder gar die Entdeckung eines verschollenen und verklungenen Opfers der unumschränkten Willkühr — bedurfte der höchsten Vorsicht und der durchdachtesten Behutsamkeit. Ein einziger Eilschritt, ein einziges Wort des Vertrauens an unrechtem Orte, konnte nicht nur das Schicksal der Bedrängten verschlimmern, sondern den Fürsprecher selbst, der es wagte, nur leise die Namen der Geächteten zu nennen — in eigener Person in eine ähnliche Lage führen.

Der Russische General, dessen Abendzirkel der Magnat durchaus zuerst besuchen mußte, um nicht die Abneigung gegen sich zu vermehren, die er auf Belvedere (und in jedem Palais, dessen Fahne sich nach dem Winde von Belvedere drehte —) voraussetzen durfte, war ein sogenannter Klassen-General, ein Civil-Beamter in Generals Rang *). Ursprünglich war er gemeiner Schreiber einer Kriegskanzlei, nach langem Dienst zum Offizier avancirt und nach und nach zur Excellenz gestiegen, wie solches nach Russischer Ordnung gewöhnlich.

Als Bureau-Subjekt untergeordneter Klasse hatte er einer üppigen Person seine besondere Zunei-

*) Diese Beamte tragen die Staats-Uniform. Gewundene Goldschnüre, deren Dicke der Rang bestimmt, vertreten die Stelle der Epaulets.

gung geschenkt, die in einem Institut des sinnlichen Wohllebens seine Aufmerksamkeit und zugleich seine Selbstständigkeit zu fesseln wußte.

Nach wohlfeiler Bekanntschaft entschloß sich der Russe, die anziehende Ueppigkeit für sich allein zu bewachen und wußte nichts Besseres zu thun, als die bereitwillige Schöne zu sich zu nehmen, womit sie sehr zufrieden war.

Die Schlauheit der Gesicherten überstieg die charakterlose Hingebung des Betrogenen. — Er folgte willenlos den Launen und Wünschen seiner Dame — sogar bis zum Altare, als diese ihn kurz und bündig dazu nöthigte, bei Vermeidung eines Prozesses, der die Chronique scandaleuse mit vorzüglichen Beiträgen bereichert haben würde.

Nach den Bedingungen der Russischen Staatsform kommt ausser dem Militärrange durchaus kein Umstand, weder in sittlicher noch in geistiger Beziehung jemals in Betracht, wenn von irgend einem Individuum die Rede ist. Solcherweise war es eine Selbstfolge, daß die ehelichen Verhältnisse des bezeichneten Generals nach den Forderungen der Convenienz eben sowohl mit Stillschweigen übergangen wurden, als die offenkundigen Betrügereien eines Andern, der unterm Schutze seines hohen Militäranges sich Alles erlauben durfte, was jeden Ei-

vilisten*) auf die Festung oder nach Sibirien bringen würde, sobald er der Schurkerei beschuldigt worden.

Die Frau Generalin wurde als solche anerkannt und mußte als solche geehrt werden, da sie — die angetraute Gemahlin eines Russischen Klassen-Generals, dessen Stellung von solcher Bedeutung, daß er ohne weitläuftige Umstände jeden Hausfreund zu lebenslänglicher Kettenlast befördern konnte, der es je gewagt haben würde, auch nur durch eine einzige Miene der Frau Generalin die schuldige Ehrerbietung zu versagen. —

Die Dame vom Hause hatte an jenem Abend bereits ihren Ehrenplatz hinter dem runden Theetische im elastischen Sopha eingenommen. Sie ließ ihre Kammerdiener die Runde machen mit der silbernen Serviceplatte, als ein Civilist mit verschiedenen Orden in Miniatur die Gruppen der stehenden Cavaliere durchschlüpfte und mit zusammengeschlagenen Coursporen der Frau Generalin den Handkuß der Begrüßung darbrachte.

Ein wohlwollendes, oder vielmehr gnädiges Lä-

---

*) Civilist heißt in verächtlicher Bezeichnung ein Jeder, der keine Uniform trägt, und weder seine Moralität, noch sein Stand kommt jemals in Erwägung.

cheln der korpulenten Dame erhöhte augenscheinlich das Entzücken des Ankömmlings. Es war der Baron Schaufel, der sich aber aus hochwohlgeborner Abneigung gegen die Deutsche Sprache und zur Vermeidung einer gemeinen Beziehung Baron Schofel nannte.

Er schien sich sehr wohl zu befinden und drückte sein Kinn um so leichter in die hohe Patent-Cravatte, da er fast gar keins hatte.

Mit einer gewandten Bewegung der Glacé-Finger ordnete er die wohltoupirten Locken an der Schläfe, wobei er zugleich der goldenen Brille die gehörige Richtung gab; sowohl die ausgedehnten Reize der verjährten Schönen, als die entfernten Personen der zahlreichen Gesellschaft zu überschauen.

Der Baron Schofel behauptete fortwährend in seiner Stellung den stumpfen Winkel der Anbetung und des ritterlichen Gehorsams, während er über die Unpäßlichkeit des Baron von Saß, über die gestrige Wiederholung der neuesten Rossinischen Oper und über den Hauptartikel der letzten Preußischen Staats-Zeitung — die Ankunft der Mamsel Sontag in einer ausländischen Residenz, auf's allergeläufigste eine geistreiche Unterhaltung anknüpfte. Zur geistigen Mithülfe ließ er den Kölner Geist aus seinem Sacktuche duften, wenn irgend eine Blume der

Redensart sich nicht augenblicklich dem Stil' oder Steil' der Erörterung fügen wollte.

„Wissen Sie denn auch, Baron! daß der Graf Wladislaw *..... wieder in Warschau angekommen ist?" fragte ihn die Generalin in Betonung der wichtigsten Neuigkeit.

„Der Graf Wladislaw *.....! wieder in Warschau angekommen?" kreichte der dürre Kavalier, der schon gestern Abend von der Ankunft des Magnaten, so wie von der Grenadierszene neben der Börse unterrichtet worden. — „Das ist eine höchst interessante Nachricht!" lächelte er mit Erstaunen, da er zuviel „Welt" besaß, als daß er die Neuigkeit aus dem Munde einer Dame nicht als solche hätte auffassen sollen.

„Wir hoffen, ihn in diesen Tagen bei uns zu sehen, da er mit dem General in Geschäfts-Verbindung steht durch seine Besitzungen in Volhynien," fügte die Generalin unnöthiger Weise hinzu, um wenigstens Etwas mehr über den Magnaten zum Besten zu geben.

Es entstand eine Pause der Unterhaltung. Die anwesenden Russischen Garde-Officiere entfernten sich vom Kanapee, um nicht am Ende in Gefahr zu gerathen, an dem Gespräche über einen so geächteten Polen Antheil zu nehmen. —

Ein kleiner, dicker Obrist aus der Kanzlei des Großfürsten war glücklicher Weise so eben erschienen und berührte die Linke der Dame zum Kusse, wobei er sich, aus mehreren Ursachen, nicht sehr verneigte — weil es ihm nach seinem Körperbau fast unmöglich war und endlich weil er, seiner Größe wegen, sich bei dieser Ehrenbezeugung eben nicht sonderlich bücken durfte. —

Er brachte die Nachricht, daß es draussen ziemlich kalt sei, und hätte beinahe den Kavalier am Kanapee touchirt, als er auf Befehl oder Aufforderung der Frau Generalin seinen Degen aus der verdeckten Kuppel ziehen wollte, welches ihm große Anstrengung kostete, da sein Arm zu kurz war.

Ein eintretender General der Kavallerie, der in Kassen-Beziehungen mit dem Gemahl der bekannten Schönen in vertrautem Verhältnisse stand, durchschritt mit klirrender Würde den Salon und setzte sich nach üblichen Honneurs sofort zur Dame des Hauses, wodurch der rapportirende Baron Schofel vorläufig überflüssig wurde. Er trat zurück und hielt sich an die Kristallgläser*), bis er Gelegenheit fand, in einen Discours der männlichen Gesellschaft einzulächeln.

*) Nach Russischer Sitte wird der Thee nicht aus Tassen, sondern aus Biergläsern getrunken.

Es wurde plötzlich stille, als der Kammerdiener einen Namen laut wiederholte, den die Dame bei der ersten, leisen Meldung nicht recht verstanden.

Der Graf Wladislaw befand sich im Vorzimmer und wurde alsobald hereingeführt.

Der Klassen-General verließ seinen Spieltisch und empfing den Angekommenen mit allen Ceremonien der Convenienz. Er präsentirte ihn der glänzenden Versammlung, und Aller Augen ruhten auf dem stolzen Polen, der durch seine ehrenfeste Eigenthümlichkeit auffallend mit der leeren Aufgeblasenheit der Emporkömmlinge contrastirte, welche die Mehrzahl der Gesellschaft bildeten.

Der Magnat wußte in die Unterhaltung der Dame mit dem Kavallerie-General einzulenken, indem er sich an diesen wandte, ohne Jene im Geringsten zu vernachlässigen.

Es bildeten sich einzelne Gruppen in den Spielzimmern, die in der Anwesenheit des Waffengefährten Kosciusko's einen erwünschten Stoff der neuen Unterhaltung fanden. Sie berührten oberflächlich die hervortretenden Momente seines thatenreichen Lebens, ohne im Mindesten ein Urtheil über den Verachteten herbeizuführen, das zu seinen Gunsten gedeutet, nicht überall wieder erzählt werden durfte.

Der Klassen-General lud seinen Polnischen Gast

zu einer Spielparthie, die er aber auf's höflichste ausschlug, da nach seiner Ansicht eine Kartenparthie im Privatzirkel auf eine Gemeinschaft der Spielenden unter sich deutet, die er um seiner Nation willen nicht gerne mit den Russen getheilt hätte.

Die Dame regierte das Gespräch, welches der Magnat mit dem begünstigten General führte. Es betraf die Annehmlichkeiten des Aufenthalts in Karlsbad. Ein geschmackvolles Verzeichniß hoher Kurgäste der letzten Saison wurde entworfen und höchst interessant gefunden; wobei aber durchaus keine kritische Bemerkung vorfiel, ausser dem Urtheil über die Schönheit verschiedener Nationen, zu Gunsten der Russinnen, welches der Magnat mit einer solchen Artigkeit zu geben wußte, daß er sich schon einzig und allein durch dieses Compliment der Gnade seiner Russischen Gönnerin auf immer empfohlen. Die Fortsetzung des vielumfassenden Gesprächs verstrickte die Dame in einen geographischen Irrthum. Sie versetzte Karlsbad nach Preußen, indem sie überhaupt die Preußen und Oesterricher nur nach ihrer verschiedenen Uniform und nicht nach ihren Ländern zu unterscheiden vermochte, von deren Lage sie keinen Begriff hatte. —

Als Generalin mußte sie in dieser irrthümlichen Unwissenheit verharren, da es wider allen Ton ge-

wesen wäre, irgend eine zarte Belehrung anzubringen, so wenig als irgend eine Dame sich zu anderer Zeit hätte unterstehen dürfen, eine geographische Zurechtweisung zu bieten, ihr Gemahl oder Herr Papa hätte denn um eine „Klasse" höheren Ranges und zugleich um einige Jahre „älter im Dienst" seyn müssen. In jedem andern Falle wäre eine Belehrung oder ein Widerspruch sehr gewagt gewesen. Das Resultat der geographischen Studien der Frau Generalin wurde aus pflichtschuldiger Delikatesse als nicht ausgesprochen beseitiget. Es war übrigens von Manchem der Anwesenden in Uniform ohnehin nicht als Blöße erkannt worden, da es nicht etwa eines Examens und mithin auch keiner Kenntnisse in der Geographie bedurfte, um das Russische Port-épée zu erlangen, das allenfalls weit eher auf dem Wege der Protektion, durch Gnade und Gewogenheit einer Dame von hohem Stande zu gewinnen war. Die Gunst der bekannten Schönen des Salons war in dieser Beziehung wichtiger und wirksamer, als alles Studium der Geographie. —

Die Ueberzeugung, daß Valerians Schicksal von dieser Dame abhienge, die durch Einwirkung auf ihren gehorsamen Herrn Gemahl, mittelbar jede günstige Laune des Gewaltigen zu Belvedere zu benutzen wußte, empörte das Gefühl des Magnaten so sehr,

daß er alle Galanterie aufbieten mußte, seine wahre Stimmung sorgfältig zu verbergen, um nach Kräften sowohl für den gefesselten Jüngling als für seinen verschwundenen Busenfreund wirken zu können, wenn Zeit und Ort es gestatten werde.

Die Ueberwindung, welche dem Polen dieser Besuch kostete, konnte nur durch die Beweggründe der opfernden Freundschaft und der väterlichen Theilnahme an dem Elende eines Gefangenen gerechtfertiget werden. Das Selbstbewußtseyn des Magnaten erhob ihn. Die Nothwendigkeit mußte die ferneren Schritte als Weltmann leiten.

Nachdem sich Mehrere der Gesellschaft zurückgezogen und entfernt hatten, verschwand auch der gehaßte Waffengefährte Kosciusko's, der es nicht ahnte, daß er mit seinen grauen Haaren an diesem Abend eine so korpulente Eroberung gemacht hatte.

Der Baron Schofel fand wieder eine Lücke, in die Gunst der Dame einzutreten und lobte den liebenswürdigen Charakter des Magnaten auf stummes Begehren der alternden Schönheit so laut und unvorsichtig, daß die Umstehenden seinetwegen in ängstliche Verlegenheit geriethen. Sie ahnten nicht, daß dieser Lobredner getrost einen Geächteten rühmen durfte, da seine geheimen Verhältnisse ihn aller Gefahr überhoben, der er sich etwa dadurch aussetzte.

Der Gang des Gesprächs hätte gar leicht den verschollenen Jugendfreund des Polen berühren können, ohne sich vom Thema zu entfernen; allein die Generalin bewieß, daß sie im Gebiete der Russischen Weltansicht besser bewandert sey, als in der Geographie und vermied wohlweislich die leiseste Hindeutung auf das Schicksal des verschwundenen Polen, da es offenbar eine Auflehnung gegen die Allgewalt zu Belvedere gewesen wäre, eines stillschweigend Gerichteten auch nur mit einer Silbe zu erwähnen, über dessen Loos so wenig eine Bemerkung gemacht, als über seine Verurtheilung jemals Rechenschaft gefordert werden durfte. —

Der einfache Rapport, es sei an diesem Abend mit Theilnahme über den Grafen Vincenz *.... im Hause des Klassen-Generals gesprochen worden, wäre hinlänglich gewesen, die strengste Untersuchung und unvermeidliche Verhaftung zu veranlassen.

9.

Beschränktes Lippenwort! — wie arm, wie schwach!
Die Seele muß ein andres Mittel suchen,
Wenn im Gefühl erstickt, die Stimme brach —
Nicht mehr vermag zu segnen noch zu fluchen!
Sie findet es; — es ist die glüh'nde Zähre,
Die Wonn' und Wehmuth, Gram und Gift umschließt.
Sie sinkt herab als Fluch in Leidenschwere —
Fällt auf die Seele, deren Schmach sie fließt. —

Die Gräfin Bogumila verlebte die traurigsten Stunden in peinlicher Ungewißheit über Valerians Schicksal. Sie bat ihren Vater in kindlicher Innigkeit, als dieser aus der Gesellschaft des Russischen Generals zurückkehrte, ihr zu gestatten, sobald als möglich den alten Fürsten Stanislaw in der Einsamkeit besuchen zu dürfen, da wohl durch ihn am ersten zu erfahren, was je zur Erlösung des Gefangenen rathsam und möglich sey.

Der Graf selbst wußte am Ende keinen andern Weg. Er fühlte so klar als seine Tochter, daß unverzüglich irgend etwas für den Unglücklichen gethan werden müsse, wenn er nicht nach Vollziehung eines Urtheils ohne Verhör und Untersuchung desto schwieriger zu retten, vielleicht auf immer verloren sein sollte. Der Haushofmeister wurde am andern Vor-

mittage beauftragt, sich zweckmäßig zu kleiden und die Comteß unter Umhüllung eines dichten Schleiers im Geleit seiner Tochter zu dem Fürsten Stanislaw zu führen, so viel als möglich die belebten Strassen und alles Aufsehen zu vermeiden, indem er sich für den Augenblick gegen die Gräfin nicht anders als gegen seine Tochter benehmen möge. Die Gouvernante war mit dieser Ordre durchaus nicht zufrieden, da eine solche Ausnahme nach ihrer gestrengen Ansicht in keinem Falle Statt finden durfte. Andererseits war sie sehr verdrießlich, daß ihr Geleit verworfen worden, wenn sie auch die naive Bemerkung des Magnatenkindes nicht vernommen, daß sie durch unzeitige Französische Phrasen die ganze Unterhaltung mit dem ehrwürdigen Polengreise nur stören würde.

Das erhebende Bewußtseyn, diesen Gang zur Rettung ihres Geliebten unternehmen zu können, lichtete auf Minuten die trüben Wolken des Grams, welche Bogumilas Seele umnachteten. Nach herzlichem Abschiede von ihrem mehr und mehr betrübten Vater, versetzte sie sich in die Rolle eines Polnischen Landfräuleins, die eine Putzmacherin besuche, und verließ am Arm des zuverläßigen Haushofmeisters das Palais.

Es mochte allerdings eine schwierige Aufgabe sein, „jedes Aufsehen zu vermeiden,“ da die Gestalt des einfach gekleideten Magnatenkindes Aller Blicke

auf sich zog, obwohl ihr Anlitz durch einen doppelten und noch dazu breit bordirten Trauerschleier so ziemlich dem Anschaun der Neugierigen entzogen war.

Das bezaubernde Wesen, welches sich in ihrer Haltung, in ihrem Gange, wie in jeglicher Bewegung aussprach, konnte selbst in den entlegenen Gassen, durch welche sie dahin wanderte, nicht unbemerkt bleiben. Alles blieb überrascht und betroffen stehen, indem die Unbekannte vorüberschritt. Mancher Blick verweilte unwillkührlich auf dem Trottoir, das die Miniatursohle der dahin Schwebenden berührt hatte.

Die unter sich vertrauten Stutzer, welche diese Erscheinung beobachteten, sahen einander schweigend an. Sie wußten in ihrem Erstaunen kein Wort zu finden, als die ehrfurchtsvolle Bemerkung: „Das war eine Fürstin incognito, die vermuthlich einen Gang der Wohlthätigkeit unternommen.“

In diesem Glauben war jede leichtsinnige Aeusserung erstickt, die in Warschau wohl manche Vorübergehende aus lächelndem Munde begleitete, wenn nicht gar der Leichtsinnige es wagte, sich aus Neugierde zum Begleiter in Entfernung, aufzudringen, um sich wenigstens die Wohnung einer Schönen zu merken.

Die Sittenverderbtheit in Warschau war groß,

und verbreitete sich um so mehr, da sie auf alle Weise durch das despotische Prinzip befördert wurde, welches im Laster eine Stütze gefunden. — Die Noblesse berührte fast nie das Steinpflaster, ausser beim Aussteigen aus der Equipage an einem Modeladen, oder am Eingange in einen Weltgarten.

Der Haushofmeister brachte seine beiden Kinder glücklich zur benägelten Thüre im bemoosten Klostergemäuer. Er klopfte leiser als der alte Hatschier mit dem umrosteten Ringe. Kaum fand er Zeit, die junge Gräfin auf den Anblick des einäugigen und einarmigen Kammerdieners aufmerksam zu machen, dessen wildwachsender Bart ohnehin ein Menschenherz erschrecken konnte, als das hohle: „Wer da?" von Innen herausscholl und Schloß und Riegel auf hinlängliche Erwiederung gerührt wurden.

„Melden Sie meinem Pathen, daß ich hier bin, und um eine Audienz bitte," sprach das Magnatenkind zu dem hocherstaunten Xaver, indem sie ihren Schleier zurückwarf und ihm unbefangen in das Auge schaute, das wie gefesselt auf dieser so unerwarteten Erscheinung ruhte.

Die Begleitung des Haushofmeisters, der dem Kammerdiener nicht mehr fremd war, überhob ihn aller weitern Erkundigungen nach Stand und Namen der Besuchenden. Nach kurzem Nachsinnen, was hier

zu thun? führte er die beiden Jungfrauen stillschweigend über die leere Vorhalle zu einer niedrig gewölbten Thüre, die er langsam öffnete, während er einen Blick hineinwarf.

Bogumila gewahrte den längst ersehnten Alten, der mit dem Rücken gegen die Thüre, lesend in einem schwervergoldeten Armstuhle lehnte. Sie überflog die ausgetretene Schwelle, und näherte sich ihm leise.

Der Greis hatte das Oeffnen der Thüre bemerkt, und wollte sich nach seinem Kammerdiener umschauen, als er das Buch aus der Hand fallen ließ, indem er die jungfräuliche Gestalt erblickte, die auf den Sammtschemmel seiner Füsse niederkniete und schweigend seine hagere Hand an die rosige Lippe zog.

„Mila! Bogumila! Kind!“ rief er im Tone des Erstaunens und der Wehmuth, die Kniende zu sich emporziehend, die seiner Bewegung folgte und bald an seinem Halse hieng, noch immer ohne Worte für ihr kindlich bewegtes Herz.

Der Fürst Stanislaw war Valerians Großonkel mütterlicher Seite und zugleich Bogumila's Taufpathe. In seinem Alter von drei und siebenzig Jahren hatte er die Zerstörungsgeschichte seines Vaterlandes nicht nur als Zuschauer erlebt, sondern in glühendem Patriotismus jeder Zeit thätig zu wirken gesucht zum Heil seines Volkes und zur Rettung des

gefährdeten Volksthums. Er hatte kein Opfer gescheut und nach und nach in Krieg und Frieden sein ganzes Vermögen, bis auf ein geringes Kapital, durch dessen Zinsen er sein Alter armselig fristete, auf den Altar der Vaterlandsliebe dargebracht. So lebte er seit vielen Jahren in stiller Zurückgezogenheit der klassischen Literatur, die von Jugend auf seine Freude gewesen, und dem großen Schmerz über den Untergang seines Volkes, dessen letzte Odemzüge, gleich Seufzern des Jammers unter dem Geklirre der Sklavenketten, ihn umhauchten.

Seine Wohnung, deren äussere Lage wir bereits kennen, bot die Aussicht über die Weichsel in die freie Natur. Sie war auf höchst eigenthümliche Art, durch Ueberreste einer standesmäßigen Pracht aus dem vorigen Jahrhunderte, möblirt; wie er selbst die Tracht seiner Väter auf's genaueste beibehalten, ohne der Mode zu fröhnen, die weder seine Kleidung, noch seine unwandelbaren Ansichten und Grundsätze, seine Liebe zum Vaterlande, seinen Haß gegen die Feinde desselben änderte.

Hartnäckig wieß er jeden Antrag seiner großen Familie zurück, seine beschränkte Lebensweise zu ändern, von ihren Mitteln beliebigen Gebrauch zu machen und in irgend einem Schlosse der Anverwandten alle Bequemlichkeiten der liebevollen Pflege zu

genießen. Seine Erklärung, daß er besitze, so viel er brauche und daß er keine Entbehrung kenne, nachdem er das höchste Erdengut — sein Vaterland verloren, widerlegte jegliches Zureden. Wer ihn ehrte und liebte, nöthigte ihn nicht mehr, sein Asyl mit einem Russisch-Polnischen Pallaste zu vertauschen.

Ausser dem alten Xaver, dem er als Kammerdiener das Gnadenbrod gab, nachdem er neben ihm in den Todesstunden des Vaterlandes, dem Gruße des Feindes Trotz geboten, hielt er einen zweiten Invaliden als Bedienten, der in demselben Klostergebäude mit Weib und Kind wohnte. Der Letztere besorgte die Ordnung der Zimmer und der Küche, holte ihm beständig die Bücher von der Universitätsbibliothek, die er zu seinen ernsten Forschungen gebrauchte und putzte alle Monat einmal seine sämmtlichen Waffen, welche die getünchten Wände des Wohnzimmers zierten.

Nachdem die Ueberraschung sich zur stillen Freude gewendet, erkundigte sich der Greis, wer die liebliche Pathe hergeführt. Er erfuhr sowohl dieses, als die Veranlassung des Besuches, worauf Bogumila in einem zweiten Wappenstuhle, ihm gegenüber, Platz nahm.

Sie hatte den Polengreis als kleines Kind „Groß-

vater" genannt und im Emporblühen dieses Wort beibehalten, da sie kein schön'res fand, das ihre kindliche Verehrung inniger ausdrückte.

Der Haushofmeister blieb mit seiner Tochter in der Vorhalla und der Kammerdiener wurde vorläufig entlassen.

„Was sagst Du Kind!" fragte der Alte, als sie allein waren, „Valerian — mein Valerian ist — ist — gefesselt worden an der Gränze und durch Kosacken eskortirt? —?"

„Ja, Großvater! wir dachten, Sie wüßten es schon, da er wahrscheinlich spätestens gestern Abend in Warschau angekommen seyn muß," erwiederte Bogumila mit Verwunderung über die Unkunde des Pathen.

„Gutes Kind! Du kommst aus dem Auslande und weißt nicht, daß hier fast täglich Menschen in die Gefängnisse und wieder aus der Stadt in andere Kerker geführt werden, von denen Niemand etwas erfährt, und deren Name selbst der Henkersknecht nicht weiß, der sie transportirt!" —

Bogumila seufzte. Eine helle Thräne, dem unterjochten Polenvolke geweiht, leuchtete in ihrem tiefdunkeln Auge.

„Und Valerian kann also auch weggeführt werden, ohne daß wir es erfahren, ohne daß wir zu

seiner Rettung das Höchste wagen könnten?“ fragte sie erbleichend mit zitternder Stimme.

Der Fürst zuckte die Achseln und erwiederte nach einem langen Schweigen: „Wo ist Valerian's Vater geblieben? Wer giebt uns Antwort auf die Frage? Wo dürfen wir die Frage nur aussprechen, ohne uns unbesonnen der Gefahr auszusetzen, zu verschwinden wie Valerians Vater, wie Hundert Andere verschwunden sind — wie vielleicht — ach! wahrscheinlich auch unser Valerian — — —“

„Großer Gott!“ unterbrach ihn Bogumila und verließ ihren Armsessel, die Rechte des Greisen fassend und ihm starr in's Auge schauend. „Großvater! sprich es nicht aus, das himmelschreiende, furchtbare Wort!! — Heiliger Gott! ist denn die Gerechtigkeit auf Erden zertreten? Wer bewacht das Gesetz, das den Unschuldigen verurtheilt zu ewiger Kettenschmach, zu lebendigem Tode ohne Verhör und Vertheidigung?

„Ein Einziger — und der wohnt auf Belvedere,“ seufzte der Polengreis mit schwerer Stimme, die als Fluch der gepreßten Brust entstieg.

„Und gilt denn kein Bitten, kein Flehen vor ihm? Ist keine Rettung denkbar, wenn ich — ich selbst auf den Knieen vor ihm —“

„Bogumila!“ fiel ihr der alte Pole in's Wort.

„Bogumila! der Schmerz um unsern Valerian verwirrt Deine Worte — ich will nicht hoffen, Deine Begriffe! Was sagtest Du, Mila? Bitten — flehen —? Auf den Knieen vor ihm —? Mila! Bogumila! — das waren übereilte Worte. Du wirst sie nicht wiederholen. — Sie sind auch nur Deinen Lippen entflogen und Deinem Herzen fremd geblieben. — Meine Bogumila! Polens Tochter — Polens Magnatenkind — sollte den Gedanken fassen können, zu bitten, zu flehen — vor einem Tyrannen zu knieen — um die gemordete Freiheit, um das zerstörte Leben eines Starosten — eines edlen Polen!!"

Er erhob sich von seinem Wappenstuhle in seiner vollen Größe und senkte seinen durchbohrenden Blick auf die Bebende; ein Bild der Würde und der erzürnten Majestät.

„Verzeih' mir, Großvater!" rief die Tochter des Magnaten, indem sie den Greis umschlang. „Verzeiht mir das unüberlegte Wort, ach! Ihr wisset ja noch nicht, daß ich Valerian's Verlobte bin, verlobt mit ihm durch Vatersegen, als er die Fesseln zerriß, als er sich der Geissel entwandt, der Kosakken-Geissel, womit sie ihn gebunden! Ja! Großvater! als seine Hände bluteten, die er lößte aus den Banden, um mir zu Hülfe zu eilen in meiner Ohnmacht — da wurde er mein — mein auf ewig! Ihr

erkennet nun, Großvater, meine Liebe zu Eurem Valerian. — Verzeihet mir meine Worte, da Ihr meine Empfindungen kennt! Nimmermehr werde ich mich je verläugnen als Polens Tochter, nimmer mich erniedrigen zur Sklavin vor dem Tyrannen. Ich werde bereit sein, mein Leben zu opfern um meiner Liebe willen, um Valerian's Rettung; — aber meine Ehre nicht.“ —

Die Begeisterung, mit der sie dieses Bekenntniß gab, und die entschlossene Festigkeit, mit der sie die letzten Worte sprach, erfreute und beruhigte das Herz des Polen, dessen Erbitterung wider den Unterdrükker seines Volkes mit der Größe seiner Alles opfernden Vaterlandsliebe wetteiferte.

„So faß' ich Dich und so erkenn' ich Dich als Wladislaw's Tochter, als Braut meines Valerian!“ entgegnete er mit einem kräftigen Händedruck.

„Du hast bildlich gesprochen, die Unbarmherzigkeit des Despoten zu bezeichnen, und ich betheure Dir, daß wir hier Beispiele der Erniedrigung erlebt, daß Gattinen und Mütter gefleht haben, um die Freiheit ihrer Gatten und Söhne — wie Zamoczki flehte bei den Manen seines Sohnes, der gefallen als Ritter auf dem Felde der Ehre, und des Tyrannen Herz blieb ungerührt. — Gatten und Söhne verloren ihre Freiheit in Kettenhaft, und

Zawoczki mußte dennoch die Karre schieben auf dem Sächsischen Platze — weil ein Russischer Deserteur in seiner Brauerei gefunden worden!" *) Das Alles haben wir hier gehört und gesehen und der Gedanke an Recht und Gerechtigkeit liegt lebendig begraben in unserer Seele. Täglich mehrt sich die Schand und Schmach, täglich wächst die Zahl der Opfer entehrender Willkühr und — der Tyrann lebt noch."

„Ja, Gott sei Dank!" fuhr der Polengreis mit erhöhter Stimme fort. „Er lebt noch und keine Polenhand hat sich befleckt mit seinem Blute. Rein und gerecht blieb jetzt die Sache der Polen bis zu dieser Stunde und rein und gerecht vor dem Herrn aller Völker, vor dem Richter aller Fürsten wird auch die Sache der Polen ihre Reinheit bewahren — bis zur großen Stunde der Auferstehung Polens!"

„Er lebt noch — der Polenfeind! — wie ich noch lebe, der ich Alles um mein Volk dahingegeben und — mein Vaterland verloren. Er wird noch länger leben und es noch weiter treiben. Er wird noch vergrößern die Schand und Schmach und den Verrath

---

*) Siehe, meine „Memoiren über Polen," Deutschland 1831. Seite 86.

am Volke. Aber vor seinem Tode wird er noch die Polen sehen und sein Herz wird erzittern."

„O Mila! Mila! wie blühst Du so jung und lebenskräftig, wie freudig lächelt Dir der Tag entgegen — Polens Tag! — — — —

„Du wirst ihn erleben, den großen Tag, wenn, ach! vielleicht schon mein Gebein im Grabe modert. Er wird emporleuchten in blut'gem Morgenroth und die Völker der Erde werden herüberschauen mit hoffnungdurchglühtem Herzen auf Polens blut'ges Morgenroth!"

„Da, Kind" — er eilte zur nächsten Wand und nahm eine Carabella*), mit Steinen besetzt in Goldborten-Gehänge, herab. Seine Stimme bebte mehr und mehr.

„Da, Kind! nimm dies Schwert — es sei Dein als Andenken an Deine Verlobung, an Deine Verlobung — mit dem blutenden, gefesselten Starosten. Sieh Kind" — er stockte und er weinte bitterlich — „Sieh Kind — Thränen — glühende Thränen des Hasses und der Rache fallen auf dieß Schwert — wische sie nicht ab, diese Thränen! — laß' sie einrosten als heilige Schrift auf der Waffe der Freiheit und des Rechts! — laß sie stehen, diese Schrift

*) Kurzer, krummer Säbel der Polen.

zur Mahnung an diese Stunde — als Prophetenwort des alten Polen."

„Und wenn einst der Tag dämmern wird" — bei diesem Ausrufe umschlang er die regungslos Horchende, und preßte sie an seine Brust und drückte das Schwert in ihre zarte Hand.

„Wenn einst der Tag dämmern wird, Bogumila! — wenn das Morgenroth anbricht, das blutige, Bogumila! wenn Polen erwacht, Mila! — wenn Polen aufersteht, sich erhebt in Polenkraft — — dann Bogumila! — — dann umgürte Dich mit dieser Carabella und denke mein und räche die Schmach Deines Volkes mit dieser Carabella, Bogumila!" —

Der zitternde Greis sank erschöpft in seinen Armstuhl. Das Magnatenkind kniete vor ihm nieder, erhob das Schwert in ihrer Rechten und sprach: „Dank Euch! Großvater! daß Ihr mich dieser Waffe würdiget! Dank Euch für das zwiefache Geschenk — diese Carabella und Euer Vertrauen auf der Polin Herz! Großer Gott! Du, dort Oben! — Wird einst der Tag anbrechen — ? Werd' ich einst führen dieses Schwert, zur Rache der Polenschmach — ?

„Ja," unterbrach sie der Fürst von drei und siebenzig Jahren. „Ja. Er wird anbrechen, der Polen Tag; — denn Gott waltet — und das Recht kann nicht untergehn auf Erden. — — Wahrheit

und Freiheit und Recht: die Völker-Tryas, die göttliche — als göttliche Tryas in Gott begründet, in der ewigen Natur, wird bestehen in Gott und auferstehen aus Grab und Asche, aus Ketten und Flammen. Sie wird ihre Kinder um sich versammeln, umgürtet vom Schwert der Rache — zur Sühnung der Völkerschmach."

Er legte beide Hände auf der Knieenden Haupt und fuhr fort: „So segne auch ich Deine Liebe zu dem Sohne der Tochter meiner Schwester, zu Valerian, dem Starosten! ich segne Deine Liebe und weihe Dich zur Rache — zur Rache der Schmach Deines Volkes, wenn einst der Morgen dämmert, der Freiheit blutiger Morgen."

Bogumila stand auf und trocknete schweigend die Zähren des erschütterten Großonkels.

10.

Der Hoffnung Sonne nicht; ein schwacher Schein
Der Dämm'rung, die der Sonne Nah'n verkündet,
Umleuchtet mich. Es kann die Hoffnung sein!
Ich weiß es nicht, bis dieser Nebel schwindet,
Der trüb und schwer des Lebens Himmel hüllt,
Der mir den Odem preßt, daß ich erbebe!
Ich weiß, was hier ein Menschenleben gilt;
Das ist's — warum ich ohne Hoffnung lebe.

Aus langem Nachsinnen schaute der Fürst Stanislaw empor und fragte: „Weißt Du, ob Dein Vater irgend einen Schritt gethan, zu Valerian's Erlösung?"

Bogumila erzählte, was sie wußte, fügte aber erläuternd hinzu, daß sie an der Traurigkeit des Vaters merke, wie wenig Glauben er selbst seither gefaßt habe. Es scheine ihr, daß er mit aller Vorsicht zu Werke gehe, um nicht durch Uebereilung der Sache zu schaden. „Er sendet mich zu Euch," fuhr sie fort, indem sie seine Hand an ihr Herz drückte, „Er sendet mich zu Euch, Großvater! mit der dringenden Bitte um Euren Rath, da Ihr die Verhältnisse der Polen und Russen genau kennt. — Durch Eure Beobachtung im Stillen seid Ihr genau unterrichtet von Allem,

was sich zugetragen, während wir im Auslande lebten. Ihr könnt daher aus dem Vergangenen und Gegenwärtigen auf das Zukünftige und in so fern auch auf Valerians Schicksal schließen. Ihr wisset am besten, was wir zu thun haben oder unterlassen müssen zu seiner Rettung."

„Allerdings, mein Kind!" entgegnete der Fürst, „fehlt es mir an Erfahrung nicht. Wenn ich auch in verborgener Abgeschiedenheit verharre, beobachte ich dennoch das Leben um mich her aufmerksamer, als unsere Feinde es ahnen. Meinem Blick entgeht so leicht keine öffentliche Schmach. Aber das Resultat meiner Erfahrung in den letzten zwölf Jahren ist — stumme Resignation für die Gegenwart; Hoffnung und Muth für die Zukunft. — Was unsern Valerian getroffen, traf Tausende unseres Volkes seither und trifft täglich die Einzelnen im Verborgenen. Der Frevel bleibt umhüllt. Aber es ist gut. — Es ist der einzige Weg zur Rettung Polens; und das sei unser Trost."

Es müssen der Opfer noch mehr verschwinden. Es müssen der Herzen noch mehr bluten. Wenn auch nur das Loos jedes Gefesselten drei Polenherzen in bitterm Schmerz ergreift, den Polen zu Haß und Rache reizt und zur Verzweiflung führt: da gedeiht das Werk der Erlösung. — Der verschlossene Groll

in dreihundert Polenherzen wird übergehen und sich ergießen in dreitausend. Die fünfhundert Knaben und Jünglinge, welche ohnlängst aus Volhynien gefesselt hinweggeführt worden, haben mehr den fünfzehntausend Polenherzen in Grimm und Groll zur Rache entzündet."

„Aber wie Mancher, Großvater!" seufzte Mila, „findet seinen Tod in Ketten und Kerker! Und wenn wir die Hoffnung nähren dürfen, daß einst die Ketten zerrissen, die Kerker gesprengt werden; — wie Mancher erblickt dann nicht mehr das Morgenroth der Freiheit! — Und, o Gott! barmherziger Gott! — — — wenn auch Valerian sein Leben im Kerker beschließen sollte — —"

„Leben wir nicht Alle im Kerker?" unterbrach sie der Polengreis und seine Lippe umschwebte ein Lächeln des Hohns. Sein Auge glühte. „Seid Ihr dem Kerker entgangen, indem Ihr in's Ausland gezogen? Habt Ihr die Freiheit gefunden jenseits der waffenumklirrten Gränze? — Seid Ihr dort der Beobachtung enteilt? — Ward nicht jegliches Eurer Worte behorcht, jeglicher Eurer Schritte belauscht durch feile, käufliche Schurken; ja sogar durch Deutsche, die sich sonst wunderviel einbilden auf ihres Namens Würde? Ich frage Dich, Bogumila! ist ein einziger Pole frei? Ist nicht der Name Pole schon

der Fesseln Bedingung? Und wer sie nicht trägt an der Hand oder am Fuß; — fühlt er sie minder am Geiste? Wo lebt ein Pole, der seine Gedanken entfesseln darf? Wo lebt ein Pole, dessen Herz nicht ein verschloss'ner Kerker der nagenden Empfindung, des zehrenden, zerstörenden Grams? — Und der Pole sollte nicht mit gleicher Fassung die Ketten tragen, wenn Tyrannen-Willkühr ihn fesselte, wie er in sich gekehrt, die Leiden seines ganzen Volkes trägt in Langmuth und Geduld?"

„Valerian's Befreiung wäre also ein Phantom?" fragte die Geliebte des Starosten und blickte gen Himmel mit gepreßter Lippe.

„Sein Loos, sein Verhängniß — sein Leben ruht in der Hand des Tyrannen, der mit Einem Wink entscheidet über Glück und Verderben. Die Umgebung des Gewaltigen besteht aus Verbrechern — Verräthern aller Art, einzelne Ehrenmänner ausgenommen, die aber wenig über den Herrn vermögen, da sie die Mittel der Kriecherei verschmähen, im Streben zum Guten, deren sich die Wichte bedienen zum Sieg ihrer Selbstsucht. Entschließt sich Dein Vater — —" Hier stockte das Wort des Alten und er besann sich, die mildern Ausdrücke zu finden. „Entschließt sich Dein Vater," — fuhr er fort — „mit unsern Feinden zu unterhandeln um die Auslie-

ferung eines Kriegs- oder Staatsgefangenen; so möge sein Polenstolz ihn begleiten, wohin er sich wendet; überall möge er bedenken und wohl erwägen, daß er — — ein Pole."

Bogumila's Seele schien in Freude zu erwachen, mit dem Gedanken, daß die Einsicht des Fürsten wenigstens einen Weg erkannt, der ohne Verletzung der Ehre zu betreten. Ihre Züge belebte das Lächeln der Hoffnung. Sie fragte weiter:

„Und an wen, meint Ihr, Großvater! würde das erste Wort am zweckmäßigsten gerichtet werden? — Zu welchem Manne in der Umgebung des Großherrn habt Ihr am mehrsten Vertrauen?"

„Zu dem General *......" erwiederte der Greis rasch und mit Bestimmtheit. „Zwar ist er mir ein Räthsel in seinem ganzen Wesen, wenn ich seine Stellung vergleiche mit der hervorleuchtenden Größe seines Charakters — und ich könnte wohl irre werden, auch an ihm. Aber einzelne Züge seines Herzens und die Höhe der Bildung seines Geistes unterdrücken meinen Zweifel. Zu jeder Stunde würde ich bauen auf den Menschen in ihm, — nicht aber auf den Russischen General, dessen Uniform das Herz beschränkt. — — Er ehrt die Größe jeglicher Nation; sein Geist lebt in den Blüthen und Früchten der Größe aller Völker und aller Zeiten. Sein Herz

ist empfänglich für das Erhab'ne und Schöne, wo es sich zeigt in Charakterstärke — und das ist der einzige Lichtblick zur Lösung des Räthsels, zur Enthüllung des tief verschlossenen Wesens dieses Mannes, wenn ich ihn erblicke in der Umgebung des Tyrannen."

„Gott gebe, daß er Valerian für schuldlos erkenne," rief Mila, „und seiner Sache sich annehme! Großvater! ich hätte nicht geglaubt, daß ein solcher in der Nähe des Gewaltigen zu finden wäre. Nun fasse ich Glauben und Hoffnung."

„Nicht zu früh, mein Kind!" bemerkte der Greis mit warnender Betonung. „Wähne nicht, daß jener Edle allein im Stande, unsern Valerian zu retten! Wähne nicht, daß es hinlänglich, ihn allein zu begrüßen, ihn allein gewonnen zu haben."

„Auch die Schurken wird Dein Vater beehren müssen, nach den Forderungen der Convenienz — und das ist das Elend. Du sagst mir, Dein Vater habe gestern Abend seinen Besuch abgestattet bei dem General, dessen Weib — — — doch, stille davon. Es war klug von Deinem Vater — sehr klug; aber ich — bei Gott! ich hätte es nicht gethan." —

Bogumila erbebte und fragte nach einer Pause: „Auch dann nicht, Großvater, wenn Valerians

Freiheit und Leben — wenn Bogumila's Ruhe und Frieden diesen Schritt — —"

„Nein!" erhob sich der Pole und stand wieder vor der Zitternden in seiner Ehrfurcht gebietenden Größe. „Nein, Bogumila! verkenne mich nicht! ich würde mich nicht überwunden haben — aber es freut mich um Valerian's willen, um Deinetwillen, daß Dein Vater dieser Ueberwindung fähig. Dein Vater konnte es thun, ohne sich selbst zu verläugnen; seine Stellung ist anders, als die meine, die mich trennet von jedem Einzelnen unsrer Feinde, bis — wir uns etwa noch begegnen werden, mit dem Schwert in der Rechten." —

„Ueberbringe Deinem Vater, was ich zu dieser Stunde in Dein Herz gelegt, verweise ihn namentlich auf den Mann, den ich Dir bezeichnete. Seine Weltkenntniß wird ihm die Wege andeuten, die er einschlagen darf, und sein Stolz wird ihn leiten. Du aber, Bogumila! ergebe Dich der Hoffnung nicht allzusehr, damit die Täuschung Dich nicht desto schmerzlicher daniederbeuge. — Suche Dich zu erheben in männlicher Kraft, die Alles hoffet, auf jede Entsagung gefaßt, die nichts fürchtet, in unerschütterlichem Muthe befestigt.

Als Dein Vater mich vorgestern Abend zu sich bitten ließ, habe ich eine Nothlüge machen müssen.



Ihr werdet mich verstanden haben. Euern Pallast werde ich nicht betreten und jede Berührung mit Deinem Vater vermeiden — um Euretwillen. Du weißt, daß ich schon vor Eurer Abreise aus Polen aufgefordert wurde, meine Polentracht abzulegen, — daß man mir drohte mit Schimpf und Schmach, wie sie an Andern verübt worden, und namentlich an Jünglingen unsres Volkes, öffentlich vor aller Welt auf dem Sächsischen Platze zur Russischen Parade. — Ich weigerte mich standhaft und trotzte der Drohung — wurde verhaftet und ergab mich in mein Schicksal, das über mich verhängt worden durch Tyrannenzorn. — Da ward ich für wahnsinnig erklärt und eine günstigere Laune des Gewaltigen, wie sie entscheidet über Leben und moralischen Tod — zeigte mich ihm lächerlich. Als ein Narr wurde ich der Haft entlassen, unter Aufsicht gestellt, wie sie unser ganzes Volk bewacht, sowohl hier wie in der Fremde. Ein Gefangener, wie unser ganzes Volk in Gefangenschaft, lebe ich seither in ruhiger Abgeschiedenheit und freue mich der Größe aller Zeiten und aller Völker, in dem Glauben bestärkt, daß die Kraft der Polen sich dereinst zur Größe wieder erheben, in der Geschichte des Menschengeschlechtes dereinst unsterblich erscheinen wird. — Ich baue auf eine Zeit, in welcher die Polen ihren Namen erneuern werden im

Thatenbuche aller Völker, durch die Ströme ihres rächenden Blutes!"

Bogumila's Empfindung hatte die Gränze der Zähren überstiegen. Ahnungsvoll durchglüht stand sie vor dem begeisterten Großonkel des Geliebten. Höher wallte der sanftgeschwellte, dicht umhüllte Busen unter den herabwallenden braundunkeln Locken. Mit Freude und Wohlgefallen ruhte des Greisen Blick auf dem Zauber der jungfräulichen Gestalt, als wolle er zum Abschiede dieses Bild aufnehmen in der Tiefe seiner Seele zum Trost für die Stunden der Schwermuth.

Feierliche Stille umschauerte die Wortlosen.

„Nun wohlan!" seufzte endlich Bogumila, „das Werk zu Valerian's Erlösung soll begonnen werden. Ich eile zum Vater zurück, — jede entfliehende Stunde ist ein Jahr der Leiden für den Gefangenen im einsamen Kerker."

„Wenn es je unbemerkt, und ohne nachtheilige Folgen geschehen kann, werde ich die Carabella zu mir nehmen — daß ich sie jetzt keinem dritten anvertrauen darf, erhöht den Werth des Geschenks, und mahnt mich um so wilder an die Bestimmung der Waffe."

„Du hast die Lage erkannt, in der wir uns befinden!" bestätigte der Greis. „Das überzeugt mich

um so mehr von der Klarheit Deines Geistes, und stärkt mich im Vertrauen auf das Gefühl Deines Herzens. Bevor Du Warschau wieder verlassen wirst, sollst Du die Carabella zu Dir nehmen — wer weiß, wann Dich der Freiheit Morgen dereinst umleuchten wird!"

„In Euern Pallast kann ich nicht — und Dich oft bei mir sehen, darf ich nicht. — Jedoch wenn Du mich wieder erfreuen willst, werd' ich es Dir nicht wehren. Du sollst willkommen sein in meinem Asyl, wie Du blühst als Lilie meines öden Lebens in meinem Herzen."

Nach inniger Umarmung verließ Bogumila das Zimmer des alten Polen und begab sich im Geleite, welches sie hergebracht, angestaunt von der befremdeten Menge, in den Pallast ihres Vaters zurück.

11.

Bist Du's, der einst in unsrer Jugend Tagen
Mit mir geträumt von Recht und Sieg und Ehre;
An dessen Brust mein volles Herz geschlagen,
Daß Beider Herz der Freiheit Flamme nähre?
Du bist es nicht mehr; deine Blicke sagen,
Daß wir uns fremd, — ja! daß es besser wäre,
Wir hätten hier uns nimmermehr geseh'n,
Als schweigend vor einander da zu steh'n.

Freudig überrascht erblickte die Gräfin Bogumila am Eingange des Palais eine Droske, welche ihr die Vermuthung gab, daß wenigstens irgend Jemand sich überwunden, dem geächteten Polen einen Besuch abzustatten. Bald erfuhr sie, daß der Jugendfreund ihres Vaters, der Polnische General, den er zuerst aufgesucht hatte, von der Russischen Parade vorgefahren sey.

Die Heimkehrende begab sich in ihre Zimmer, wo die Gouvernante ihr die Nachricht brachte, daß Monsieur Baruch Adonis ein junger Mann von vielem Talent sei und beiläufig schon seit einer Viertelstunde am Instrumente sitze und auf die Erscheinung der Comteß warte.

Ungewiß, wie lange der General bei ihrem Va-

ter verweilen werde, beschloß die Gräfin ihre Stunde zu beginnen, die mit Beendigung der Visite eben so leicht geschlossen werden könnte.

Baruch Adonis hatte Alles aufgeboten, in seinem Aeussern den hohen Kunstsinn, das tiefe Gemüth und das zarte Gefühl zu beurkunden, welches in ihm als einen Günstling der Musen und als einen Jüngling von feiner Erziehung vorauszusetzen: — er trug einen ganz neuen Frack und Escarpins. —

Zur Einleitung in den Lehrcursus der tonkünstlichen Fingerbewegung sprach er mit kritischer Umsicht über Hummel und Mauscheles, über den Gebrauch der klanglosen Klaviatur und über die Spannung des kleinen Fingers. Er unterließ nicht als Präludium eine schwermüthige Polonoise anzuschlagen, während er in Kunstempfindung und in Nationalschmerz den Blick in seine hervorragenden Locken warf und bemerkte mitten im Accorde, daß er der Compositeur dieser musikalischen Elegie sei, welche bereits bei Brceczina erschienen mit lithographirter Dedication an die Fürstin Vestalia Barzodobrcza.

Die Gouvernante fühlte ein gelindes Entzücken und erbat sich die Nummer des ergreifenden Opus, um es in ihre Musikaliensammlung aufzunehmen, worüber der Jüngling mit bescheidener Erwiederung aufstand, sich verneigte, indem er seine Manchetten

weiter vorschob, und der Comteß den Sessel rückte, zum Anfange der ersten Lektion.

Der Polnische General, dessen oben bereits mehrfach erwähnt worden, war nach der Parade vor Aller Welt Augen bei dem Magnaten vorgefahren, der in seinem Zimmer auf- und abschreitend, die Rückkehr seiner Tochter vom Fürsten Stanislaw mit Ungeduld erwartete.

„Bedarf es meiner Entschuldigung," redete ihn der Jugendfreund an, indem er an der Schwelle stehen blieb, „weshalb sich unser Wiedersehen bis auf diesen Augenblick entbehren mußte? —"

Der Oberst betrachtete ihn mit innerer Bewegung. Der Gedanke, daß selbst seine früher bewährten Freunde sich feindlich von ihm zurückgezogen, daß seine Lage als Pole selbst die Vertrautesten von seiner Seite entferne, daß ein gerechtes Mißtrauen sein heiligstes Gefühl zurückdrängen müsse, fiel schwer auf seine Seele. Mit einem kalten:

„Sei mir willkommen."

trat er dem General entgegen, der ihm die Hand bot und ihm fest in's Auge blickte.

Ohne den Händedruck zu erwiedern, führte der Magnat seinen Gast mit unbewegter Miene zum Divan und sprach in gezwungenem Tone:

„Setze dich."

Es erfolgte ein ernstes Schweigen, das endlich der verkannte Jugendfreund brach, indem er mit heftigem Ausdruck begann:

„Ist es denn mit uns Polen so weit gekommen, daß der Freund vom Freunde getrennt, das Herz vom Herzen des Bruders losgerissen und Seel' und Seele einander entfremdet werden, die ein ewiger Bund vereinte? — Wladislaw! ich kann Dir Dein Mißtrauen, Deinen Zweifel an mir nicht verargen, da ich selbst die Veranlassung gewesen. Aber ich rechne auf Deine Einsicht in die Verhältnisse, denen sich Jeglicher fügen muß in Polen zu unserer Zeit, der nicht durch Unbesonnenheit Andern noch mehr als sich selbst schaden will. Du warst bei mir vorgestern Abends. Glaube mir, Freund! ich weiß es zu schäzzen, da ich erfahren, daß es Dein erster Schritt gewesen nach Deiner Ankunft in Warschau. Es ging mir an mein Leben, Dich nicht empfangen, Dich nicht an mein Herz drücken zu können; aber ich durfte es nicht, wenn ich den Gedanken aufrecht halten wollte, Dir ferner als Freund zur Seite zu stehen, vielleicht als Freund Dir nützlich zu werden; für Dich zu wirken so viel in meiner Macht. Ich hatte Russische Gesellschaft bei mir und Deine Einführung wäre ein Trotz unsrer Seits gewesen, den wir einst schwer würden gebüßt haben. Du hattest noch kei-

nem Einzigen in Warschau Deine Ankunft gemeldet, Keinem Deinen Gruß geboten."

„Als erster Schritt aus dem Wagen, wäre Dein Besuch in meinem Hause andrer Seits als ein Beweis unsrer rücksichtslosen, innigsten Verbindung betrachtet worden und die Folgen würden uns bitter getroffen haben. Ich mußte mich überwinden und, bei Gott! mehr um Deinetwillen aus als kleinlicher Aengstlichkeit. — Ich mußte Dich geradezu zurückweisen, auf die Gefahr von einem Freunde verkannt zu werden, dessen Achtung und Vertrauen mir ewig heilig. Ueberzeugt, daß „unser Herr" — wie man hier den Gewaltigen nennt, schon in aller früh vor dem Lever erfahren würde, wie Deine Freundschaft zu mir die Convenienz gegen alle Russen bei Seite gesetzt, wußte ich eben so sicher, daß er sofort von Deiner Retour unterrichtet werde, und indem ich den Schein der Kälte gegen Dich angenommen, stellte ich mich desto fester, in aller Wärme meines Herzens Dir zu dienen."

„Nun denn," erwiederte der Magnat. „So sei mir denn nochmals willkommen, als Gefährte meiner Jugend, wie vorhin als General in Russisch-Polnischen Diensten." Er schüttelte seinem Freunde die Rechte. Ein Bruderkuß, nach Polensitte, bekräftigte die wortlose Regung des Innern.

„Hast Du nichts erfahren über das Schicksal unseres Vincenz?“ war die erste Frage des Grafen, „und weißt Du etwa noch nicht, daß sein Sohn, Valerian, an der Gränze verhaftet, gefesselt und hieher escortirt worden ist?“

„Das Letztere befremdet mich freilich nicht,“ antwortete Jener — „so wenig als es mich befremdet, daß ich es erst jetzt erfahre, da es wohl schwerlich bekannt geworden wäre, wenn Du nicht etwa, wie ich vermuthe, als Augenzeuge dabei gewesen. Aber Freund, was mich Anfangs in Erstaunen setzte, ehe ich weiter darüber nachdachte, ist der merkwürdige Umstand, daß Du, Wladislaw, nicht auch verhaftet worden — daß Du noch frei umhergehst und keine Ketten trägst!“

„Es ist allerdings ein Glück“ — lächelte der Magnat, „das ich um so mehr höher schätzen muß, da ich nicht wissen kann, ob ich es in der nächsten Stunde noch genießen werde?“

„Was diese Sorge anbetrifft, kannst Du ruhig sein, sobald Du Dich unbedingt in die Verhältnisse fügst, welche Dich umstricken. Aber um so mehr rathe ich Dir alle Vorsicht. Es ist mir klar geworden, daß Du aus dem einfachen Grunde noch keine Fesseln trägst, damit man Dich als Köder- oder Lockvogel gebrauche, nach und nach die Gefährlichen an-

zu ziehen und Dich erst dann zu verhaften, wenn zehn Andere durch Dich in's Garn gelockt — nach Zamosc gebracht worden. — Das, alter Freund! ist die einzige Ursache, weshalb man Dir noch die Bewegung gönnt, wenn Du auch eben so stark bewacht wirst, als es in einer Festung nur je möglich. — Ich muß fort, Freund!" unterbrach er sich selbst. „Die Minuten werden gezählt, die ich hier bei Dir zubringe, und unser Beisammensein darf nur als eine steife Anstands-Visite betrachtet werden. Auf der Parade erfuhr ich, daß Du überall die Etiquette beobachtet, daß Du sogar bereits der freisinnigen Frau Generalin *........ die Cour gemacht habest, und darum durfte ich denn auch heute ohne Scheu Dir meine Entschuldigung und — die Betheurung meiner unwandelbaren Freundschaft bringen."

„Aber, mein Gott! Du willst mich schon verlassen?" bat ihn der verwunderte Obrist, „und meine Frage über Vincenz? — meine gehoffte Unterredung über Valerian, und was möglicherweise für Beide zu thun —?"

„Kann leider, leider! nicht Statt finden," seufzte der Pole in Uniform. „Wie gesagt, die Minuten werden gezählt, die uns hier enteilen und — was Vincenz anbelangt, frage um Gotteswillen Niemand — Niemand nach unserm Vin-

cenz! — Er ist verhaftet worden und spurlos verschwunden. Das weißt Du, und mehr weiß ich nicht; und danke Gott, daß ich nichts mehr weiß, weder über seine früheren Verbindungen, noch über sein späteres Loos. Wer hier wenig weiß, in jeder Beziehung, Freund! ist der Glücklichere. Wer gar nichts weiß — oder mit andern Worten, recht dumm, recht erzdumm ist, der ist am Glücklichsten; — oder ein Schurke ist es, der befindet sich hier am allerbesten. — — Das sei der Beweiß meiner rücksichtslosen Freundschaft, meines unbedingten Vertrauens. Nun, Alter! lebe wohl."

Wladislaw hielt die Hand des Freundes fest und bat ihn dringend, ihm wenigstens nach seiner Einsicht einen Rath zu geben, was für den Sohn des gemeinschaftlichen Freundes zu thun? Seine rasche Erwiederung lautete:

„Eröffne alle Connexionen, übergehe Keinen! — benutze alle Connoissancen; bringe ganz en parlant den Valerian auf's Tapet, bezeichne ihn als einen liederlichen Burschen, ich wiederhole, bezeichne ihn als einen liederlichen Burschen, an welchem Hopfen und Malz verloren ist und suche ihn in Russische Dienste zu bringen. Das sind die Mittel, das ist der einzige Weg, der von der Festung seitabwärts führt. Merke Dir meinen Rath und nun lebe wohl."

Nach einem raschen Händedruck eilte der General zur Thüre hinaus. Verwundert und erstaunt, und nachsinnend über jedes Wort des Raths, blieb der Magnat mitten im Zimmer stehen, wo ihn Bogumila als eine Bildsäule erblickte, indem sie sich leise der Schwelle näherte und ihr Lockenköpfchen zur Thüre hereinbog.

„Grüß' Dich Gott, Väterchen!" lächelte sie dem Nachdenkenden entgegen, der, so begierig er auch auf die Nachricht vom Fürsten Stanislaw gewesen, in diesem Augenblick sich gestört sah. Der seltsame Rath seines Freundes war ein unerschöpflicher Gegenstand der Prüfung für ihn geworden. Bogumila fühlte sich durch die Stimmung des Vaters in ihrer Erwartung getäuscht, indem sie eiligst die Lektion des eleganten Baruch Adonis verlassen und sich voll Freudigkeit herbegeben hatte, auf's pünktlichste dem harrenden Vater zu berichten, was sie durch den edlen, hochbegeisterten Pathen erfahren.

„Sonderbar!" sprach der Magnat laut für sich, noch immer nicht die wehmüthig betroffene Tochter anschauend, die in seiner Nähe stand und in sich selbst versunken eine lange Seitenlocke um ihre Finger wand, ohne an sie zu denken.

„Mila! Mila! — bist Du wieder da!" — rief endlich der Graf und zog die Getröstete in seine Ar-

me, welche gar bald die augenblickliche Kälte des Vaters verschmerzte.

„Hat der General Dich etwa von Neuem gekränkt, guter Vater!" fragte Bogumila mit einigem Bedauern.

„Nein, Gott sei Dank nicht," lautete die Antwort. „Im Gegentheil er hat mich überzeugt, daß ich mich nicht in ihm geirrt, als ich meinen ersten Gang zu ihm richtete. Er ist der alte, bewährte Freund. — Aber erzähle mir nun, Kind! wie empfing Dich der gute Stanislaw — was hast Du mir von ihm mitzutheilen?"

„Viel, gar viel! lieber Vater!" erwiederte das Magnatenkind, plötzlich im tiefsten Ernst; denn die Größe jener Stunde trat lebendig vor ihre Seele. Der Geist des alten Polen umschwebte sie, in heiliger Mahnung an die Schwertweihe zur blutigen Rache.

Sie setzte sich neben den Erwartungsvollen und begann in geregelter Ordnung die Mittheilung alles dessen, was im verborgenen Asyl des alten Fürsten gesprochen und geschehen, zur Wonne und zur Erhebung des aufmerksamen Zuhörers, der kein Auge von seiner Tochter wandte und die Eröffnung der feierlich Begeisterten durch keine Silbe unterbrach.

12.

Zu dieser Stund' ist mir es klar geworden;
Uns bleibt kein andres Mittel als das Schwert. —
Wer eines Volkes Leben will ermorden,
Ist selbst auch eines blut'gen Opfers werth.
Wir sind verpfändet an Barbaren-Horden,
Und giftig an des Volkes Ehre zehrt
Despotenschmach, die Willkühr des Tyrannen.
Mein Volk! — willst Du Dich nicht zum Kampf ermannen?

Kaum hatte Bogumila ihre Rede geendet, als der Kammerdiener den Befehl erhielt, den Wagen vorfahren zu lassen.

Der Magnat verließ seinen Pallast, den Russischen General zu besuchen, den ihm der, für wahnsinnig erklärte Alte, als einen Menschen in der edelsten Bedeutung des Worts, bezeichnet hatte.

Es war gegen zwölf Uhr, zur Stunde, in welcher die Generäle zu Warschau in der Abspannung, die das Lever und die Parade bewirkt, in der Regel zu Hause verweilten, wenn sie nicht, als geheime Agenten, grade um diese Zeit auf Belvedere seyn mußten, nach oder vor dem kurzen Tagsschlummer des Gewaltigen, ihren besondern Bericht abzustatten.

Der General, vor dessen ländlichen Wohnung die

Equipage des Magnaten stille hielt, gehörte nicht zu der letztern Klasse, wenn er auch nichts desto weniger auf jede Frage des Herrn zu antworten bereit war, sie mochte in Gegenwart Anderer, oder im Geheimen an ihn gerichtet werden. Die Visite des Polen wurde angenommen. Der General empfing ihn in aller Förmlichkeit, nach Standes Gebühr und nach der ihm eigenthümlichen Artigkeit. Der Pole hielt es durchaus nicht für zweckmäßig, den Schein anzunehmen, als wolle er die Angelegenheit seines gebeugten Herzens durch leere Convenienz bei Seite setzen, und derselben etwa nur zum Schlusse erwähnen. Er trat dem offenen, Zutrauen einflößenden Blicke des Deutsch-Russen mit der Erklärung entgegen, daß die Verhaftung eines Jünglings ihn hergeführt habe, an welchem er Vaters Stelle vertrete und dessen Loos ihn zu jedem Opfer verpflichte.

Der General horchte mit augenscheinlicher Theilnahme der kurzen Darstellung einzelner Umstände, welche Jener ihm mitzutheilen für gut fand und erlaubte sich nach wohlgestellter Einleitung die Gewissensfrage: ob sich mit Wahrscheinlichkeit voraussezzen ließ, daß der junge Mann nicht etwa Mitglied oder gar Emissair einer geheimen Verbindung sei? Der Pole war längst auf diese Frage gefaßt und gab die bündige Erwiederung, daß er den Charakter des

Jünglings genau kenne und fest überzeugt sei, der Verhaftete werde das Geständniß in dieser Beziehung nimmer umgehen, sobald ihm auf sein Ehrenwort jene Frage vorgelegt würde, und fügte die Bemerknng hinzu, daß derselbe wohl schwerlich die Russisch-Polnische Gränze berührt und sich der drohenden Gefahr ausgesetzt haben würde, wenn er nicht in jener Hinsicht ein freies, ruhiges Gewissen an die Barriere mitgebracht hätte.

Diese Erklärung des stolzen Polen beruhte durch sich selbst auf festem Grunde. Der General schien durch den Gedanken beruhigt, daß der Protektor des jungen Mannes für die Erlösung desselben keinen Schritt thun würde, wenn jener Umstand im Hintergrunde verborgen läge; indem er erwarten durfte, daß jeder Pole die Folgen eines ähnlichen Verbrechens kenne, und falls er sich dessen bewußt, auch seine Schritte darnach abmesse. — Er schien zu überlegen, ob und in wiefern eine Vermittelung zu Gunsten des Gefangenen zu veranstalten und erkundigte sich von neuem nach dem Tage und der Stunde, an welchem die Eskorte von Kalisch abgegangen, was ihm in der Eröffnung des Magnaten entgangen war.

„Es ist vor Allem nothwendig,“ — äußerte er darauf“ — daß wir erfahren, ob der junge Mann sich noch in Warschau in Verhaft befindet, oder ob

er, was gar leicht möglich, sofort nach Zamosc abgeführt worden. Ist das Letztere der Fall, so ist die Sache bei weitem bedenklicher und die Erlösung schwieriger — ja fast unmöglich. Wenigstens könnte ich, für meine Person, Sie dann nicht in irgend einer Hoffnung bestärken."

Der Gedanke, daß hier in der That eine Willkühr Statt finde, die alle Gränzen überschritt, in sofern es hier von einer Stunde abhing, einen Menschen, der ohne Verhör und Untersuchung zur Festung abgeführt würde, noch etwa zu retten, oder die letzte Hoffnung hinzugeben! — dieser Gedanke ergriff den Polen im Uebergewicht der schweren Ungerechtigkeit und nur mit Mühe beherrschte er den Ausdruck seiner Züge, die innere Regung zu verbergen.

„Ich rathe Ihnen," — fuhr der General fort, „Sich sobald als möglich bei dem Kommandanten nach dem Arrestanten zu erkundigen, demselben die Sache zu Gunsten des jungen Mannes vorzustellen und sich insbesondre zu überzeugen, daß er keines Verbrechens angeklagt worden, welches ihn Ihrer — und mithin auch unsrer Theilnahme unwürdig macht. Sind Sie in dieser Beziehung beruhigt, dann veranlassen Sie ihn, auf dem Wege der Kommandantschaft — sein Gesuch auszusprechen: in Russische Dienste zu treten. Nach meiner Ansicht ist dies das

einzige Mittel, die Lage des jungen Mannes zu mildern."

Durch den letzten Zuruf des Russisch Polnischen Generals, seines Jugendfreundes, bereits auf diese Idee gelenkt, befremdete dieser Rath den Polen weniger als es sonst der Fall gewesen wäre. Er erkannte mit geübtem Blick, daß Valerian als Pole verhaftet, weil er ein Pole, wohl schwerlich in Polnische Dienste Eintritt finden würde (wenn auch nur die Uniform eine Unterscheidung machte und das Polnische Militär nur aus abgesonderten Regimentern der Russischen Krone bestand).

Dessen ungeachtet aber traten hier die Begriffe heftig mit einander in Widerspruch. — Schon das Wort „Russisch" war dem Polen so verhaßt, daß er fast in Verlegenheit gerathen wäre und augenblicklich keine Antwort bereit hatte.

Dem Scharfblick des Generals entging dieser Kampf im Innern des Polen keineswegs, und vielleicht in der Absicht, die Beweggründe dieses wohlgemeinten Raths zu enthüllen, um nicht am Ende gar mißverstanden zu werden, deutete er auf ähnliche Fälle der Art, welche wenigstens für die Bündigkeit dieses Mittels zeugten.

Der Magnat bot Alles auf, mit Selbstüberwindung das Gespräch fortzusetzen und entschloß sich, um

keine Zeit zu verlieren, geradezu zum Kommandanten zu fahren, die verlangte Beruhigung einzuholen, welche als erste Bedingung bezeichnet worden.

Der General erbot sich zu aller Mitwirkung in dieser Angelegenheit, sobald die Beschaffenheit derselben der Art sei, daß seine Stellung es ihm gestatten würde, zu Gunsten des jungen Polen seine Erklärung zu geben.

Die Auszeichnung des Kommandanten der Stadt Warschau war ein Donischer Kosack, als Vorreiter seiner vierspännigen Equipage. Besagter Kosack deutet hinlänglich auf das Prinzip der ganzen Kommandantschaft. Der Repräsentant derselben war ex officio der erste Rapporteur des Gewaltigen, indem kein Pferdehuf, geschweige ein Mensch, die Barriere der Stadt passiren durfte, der nicht sofort dem Kommandanten und durch diesen auf Belvedere gemeldet werden mußte.

Der Stadt-Rapporteur hätte solcherweise eine zweideutige Rolle spielen müssen, wenn er nicht ein ächter Russe, oder wenigstens eine höchst brauchbare Russische Arretir-Maschine gewesen wäre.

Der Magnat machte ihm seine zweite Aufwartung und rückte vor mit dem Gegenstande der Veranlassung.

Mit der gleichgültigsten Miene, die je bei'm

Discours über ein verlornes Port-épée oder über einen gefangenen Schmetterling zum Vorschein gekommen, besann sich der Kommandant, ob er den Namen des bezeichneten Arrestanten schon gehört habe. Er klingelte einem Schreiber, dem er den Befehl ertheilte, ihm eine Liste zu bringen, welches alsobald geschah.

Ohne durch eine Silbe, oder durch einen Blick zu verrathen, ob er den Namen gefunden, warf er den Bogen auf seinen Schreibtisch und erwartete schweigend das Weitere aus dem Munde des entrüsteten Polen, den die feindliche Kälte des Kommandanten der Polnischen Königsstadt empfindlich reizte. Dessenungeachtet mußte der Konventions-Stil beobachtet werden, wenn nicht der Protektor des Grafen Valerian sich ein ähnliches Quartier bestellen wollte, als dieser bereits eingenommen. — Er erkundigte sich als stellvertretender Vormund nach dem Vergehen des Jünglings, und diese Erkundigung konnte der Kommandant ihm nicht verargen, wenn er auch weit entfernt war, mit genügender Auskunft darauf zu erwiedern.

„Der Graf Valerian *..... ist auf Befehl von Belvedere eingezogen worden,“ lautete die einfache Antwort.

Der Magnat sah sich zu einer zweiten Frage

genöthigt — eine Umschreibung der Ersten, das Vergehen des Verhafteten betreffend.

„Ist uns nicht bekannt,“ entgegnete der Russe, sich zu größerer Autorität des legitimen „Wir“ bedienend.

Die Erbitterung des Polen stieg höher. Er schritt weiter: „So verzeihen Sie mir die Frage, bei welchem Gericht — bei welcher Instanz ich denn etwa darüber Aufschluß erlangen könnte, indem vorauszusetzen, daß die Verhafts-Ordre die Folge einer gerichtlichen Klage, oder das Resultat einer gesetzlichen Verhandlung?“

Der Kommandant schien über diese Polnisch-verwegene Frage nicht wenig betroffen, warf sich aber desto breiter in die Brust und berief sich kurz und bündig auf seine frühere Erklärung, daß der Graf Valerian *..... auf unumschränkte Ordre von Belvedere gefänglich eingezogen sei; der Magnat sich also dorthin zu wenden habe, wenn er sich nach dem Vergehen des jungen Mannes erkundigen wolle.

Das war Russisch. — Dieser Russische Kanzlei-Stil wurde erst vier Jahre später in's Polnische übersetzt und zwar mit blutiger „Fraktur“-Schrift — im strengsten Sinne des Worts, als Extrablatt der allgemeinen Welt-Chronik. —

Der Pole empfand in diesem Moment den Despo-

tendruck seiner ganzen Nation. In der tiefsten Tiefe seines giftgetränkten Herzens fühlte er der Russischen Arretir-Maschine gegenüber — daß seinem Volke nur noch ein einziger Weg, ein einziges Mittel übrig: — — der blutige Weg des Schwertes.

Aber er unterdrückte dies Gefühl und schritt, nach Rücksprache mit dem edleren Deutsch-Russen, zu der Erkundigung: Wo der Graf Valerian *..... sich in Verhaft befinde? und fügte eine andre hinzu: ob es ihm nicht gestattet werden würde, den Gefangenen zu sprechen?

Die Beantwortung der ersten Frage umging der Stadt-Rapporteur mit der Andeutung, daß seine höhere Verpflichtung ihm jede Auskunft der Art untersage, wodurch zugleich die zweite beseitigt worden, über welche er jedoch sein leises Befremden nicht verhehlte, da sie den Mangel an Kenntniß der bestehenden Bedingungen und Verhältnisse verrieth.

Das Russisch-Polnische Diktionair, in der Person des Kommandanten und des Magnaten, zeigte hier eine Lücke, auf welche keine Fortsetzung passen wollte. Mit einer Kälte, wie sie etwa zu dieser Jahreszeit in Sibirien zu finden wäre, entwickelten sich die gegenseitigen Ceremonien der Empfehlung und der Entlassung.

13.

O! stünde mir doch jetzt ein Freund zur Seite!
Könnt' ich den Schmerz in Freundes Brust ergießen!
Blieb mir denn keine Seele zum Geleite?
Bin ich allein auf meinen Gram verwiesen?
Erscheint denn mir auf dieser kalten Erde
Kein Einz'ger, der mir treu in's Auge blickt,
Daß mein zerriß'nes Herz getröstet werde,
Jetzt, da Verzweiflung mein Vertrau'n erstickt?

In einer Stimmung, die mit physischem Erkranken drohte, kehrte der Magnat in sein Palais zurück und verschloß sich in sein Zimmer.

Was er im Auslande nicht geahnt hatte, belastete ihn hier mit darniederbeugender Empfindung. Er vermochte die heftigen Vorwürfe seines Innern nicht zu beschwichtigen, welche es ihm als unverantwortliche Schuld zeigten, daß er in Valerian's Rückkehr nach Polen gewilliget, und daß er selbst ihn an die Russische Gränze geführt habe.

Im dumpfen Dahinbrüten über das unerhörte Kettengewebe, in welches seine ganze Nation eingeschmiedet, (wie er es in aller Schroffheit zur Stunde an sich selbst empfand) ergab er sich zitternd vor

Wuth dem wildempörten Gefühle des Hasses und der Verachtung. — Sein Herz schlug krampfhaft, sein Blut kochte und vermischte sich mit seiner Galle.

Lange verharrte er in diesem zerstörenden Zustande und achtete des leisen Klopfens an seiner Thüre nicht, bis endlich die bittende Stimme der ängstlichen Bogumila ihn bewog, seine Einsamkeit zu unterbrechen.

Die innig besorgte Tochter wurde durch seinen Anblick erschreckt. Ohne erst die Einwilligung abzuwarten, ließ sie sofort den Hausarzt rufen.

Bogumila war wohl bedacht, nicht auf irgend eine Weise das Gemüth des Kranken durch Berührung der Ursachen dieser Erschütterung noch mehr aufzuregen. Sie vermied sorgfältig jede Frage über den Erfolg der Unterredung mit dem menschlich edelmüthigen General und beschäftigte sich in kindlicher Rastlosigkeit zur Pflege des geliebten Vaters.

Der Arzt erschien und fand den Zustand bedenklich, wie er zugleich auf den ersten Blick erkannte, daß derselbe durch einen heftigen Aerger veranlaßt worden.

Der Hausarzt des Grafen Wladislaw war ein Deutscher, oder wenigstens von Deutschen Aeltern in Polen geboren. Die Bahn seiner Entwicklung war

der Art gewesen, daß in ihm gewissermassen das Edlere der beiderseitigen Nationalität hervortrat.

Er stand in großem Rufe und galt für einen der Ersten seines Faches in Warschau — oder mit anderen Worten, er war als ein Mode-Arzt jener Zeit von den ersten Häusern der so vielfach gemischten höheren Stände in Anspruch genommen. Als ein Mann von bedeutendem Vermögen und zugleich von ausgezeichnetem Charakter bekleidete er mehrere Aemter, welche ihm das Vertrauen derer übertragen, die den Vertreter derselben durch Wahl bestimmten. Seine ganze Stellung trug das Gepräge der Würde, die auch von den Höheren anerkannt wird, da sie auf Dinge beruht, deren Werth unbestritten bleibt.

Unter solchen Umständen war der Medicinalrath ein geachteter Hausfreund der angesehendsten Polnischen, Russischen und Deutschen Familien, wie auch bedeutende Franzosen und Italiener sich um sein Wohlwollen bewarben und seine Visiten gerne mit Gold aufwogen, wenn sie nur zu erlangen waren.

Schon während des früheren Aufenthalts des Grafen Wladislaw zu Warschau hatte sich ein Verhältniß zwischen ihm und dem bezeichneten Arzte gebildet, welches durch gegenseitige Hochachtung und

durch festes Vertrauen sich mehr zur Freundschaft neigte, als es dem Einverständniß zu ärztlicher Berathung glich. So war Bogumila des Hausfreundes Liebling geworden, der eine Tochter von ähnlichem Alter besaß, welche ausser Theosien fast die einzige Gespielin des zarten Magnatenkindes gewesen. Ein früher Tod hatte die Kleine hinweggerafft und in wehmüthiger Erinnerung an seine erbleichte Freude liebte der trauernde Vater nun in der holden Bogumila die traüte Gespielin seines eigenen dahingeschwundenen Kindes.

Zu den Großen, deren Häuser der Medicinalrath fast täglich besuchte, gehörte auch der Russische General, der den Magnaten aus der reinsten Absicht an den Kommandanten gewiesen.

Der Arzt hatte zur schuldigen Erwiederung einer empfangenen Meldungs-Karte des Grafen zwar seine Gegen-Visitte abgestattet, jedoch nur auf Augenblicke mit ihm gesprochen. Er hatte ihn im ganzen Wesen so verändert gefunden, daß er ihr früheres traulicheres Verhältniß gebrochen und aufgelöst glaubte, woran theils die vorherrschende Stimmung des Polen, theils sein Mißtrauen Schuld gewesen, mit welchem er aus gerechten Gründen die ganze Welt betrachtete.

Als Seelenarzt durfte er nun die verklungene

Sprache der Zuversicht wieder hervorrufen. Er überzeugte den Kranken gar bald, daß er in ihm den getreuen unwandelbaren Polen zur Seite habe, wenn ihn Andere auch für einen Deutschen hielten, der sich um die Polen wenig bekümmere.

Bogumika hegte die Ansicht, daß der Arzt nur dann mit Erfolg wirken könne, wenn er die wahre Ursache der Krankheit durchschaue. Sie trat in ihrer kindlichen Fürsorge als Vermittlerin auf, die Zunge des bitter verschlossenen Vaters zu lösen, dem endlich nichts anderes übrig blieb, als unumwunden den Grund seiner Leiden zu enthüllen, von der Verhafts-Scene des Grafen Valerian *........ bei Kalisch, bis zum Uebertritt der Galle, welche ihn der ärztlichen Hülfe zuführte.

Der Seelenarzt freute sich innig, eine Gelegenheit gefunden zu haben, seinem ehemaligen Gönner und Vertrauten einen Beweis der Treue an den Tag legen zu können. Er schwieg aber um so vorsichtiger, da er in Bezug auf den Gefangenen keine Hoffnung erwecken wollte, die, wenn sie unerfüllt bliebe, dem Leidenden nur um so gefährlicher werden könnte.

Nachdem er seine Verordnungen zur Linderung der physischen Uebel recipirt, verließ er eilig das

Krankenbett unter dem Vorwande anderweitiger Kuren, und begab sich zu dem menschenfreundlichen Deutsch-Russen, unter dem Siegel des Vertrauens sich mit ihm über die Vorfälle zu besprechen. —

4.

Gestohlen habt Ihr ihn, ihn selbst entwendet
Und seines Innern Friedens ihn beraubt,
Zerstörend seiner Jugend Traum geendet,
Zum Hohn der Gottheit, die sein Herz geglaubt!
Das kindliche Vertrau'n habt Ihr geschändet:
Und Wahnsinns Gruß umschwebt des Jünglings Haupt,
Dem frechen Diebs-Gesindel Preis gegeben —
Es raubt den Mantel ihm — Ihr ihm sein Leben.

Die Poststraße von Kalisch nach Warschau nimmt einen beträchtlichen Umweg über Stawyszin, Rychwal ꝛc. nach Kolo, wo sie sich mit der Straße von Posen vereinigt und in einer gesenkten Linie über Glodawa, Kuttno ꝛc. nach Lowicz geht; von dort wieder aufwärts nach Sochaczew und endlich ziemlich gerade über Blonie nach Warschau.

Diese Fahrt von fünf und dreißig Meilen hatte der Magnat in zwei und zwanzig Stunden zurückgelegt und war dennoch viel zu früh nach Warschau gekommen. Er hätte gerne noch vier Jahre ausbleiben können.

Die Eskorte des Grafen Valerian *..... nahm eine andre Richtung, indem sie durch Wälder und Wüsten vorläufig in die Gegend von Warta zog,

wo der Unteroffizier es für gut fand, den Polnischen Bauer mit seinen Pferden zu entlassen und einen Juden herbeizuschleppen, dem die Zwangszene der Verhaftung wie der Verhaftete selbst fremd war. —

Sobald der Zug den Waldweg eingeschlagen und den Magnaten verlassen hatte, wurde dem Gefangenen unter Drohung der Knute ein festes Stillschweigen aufgelegt und ihm mithin und ausdrücklich untersagt, seinen Namen zu nennen, den der Führer der Eskorte selbst nicht wußte.

Der getreue Ignaz, der mit gebrochenem Herzen seinen Herrn gefesselt sah, hatte in aller Eile aus stiller Fürsorge den reich mit Sammt besetzten Carbonaro in den Wagen geworfen, da der Transport in die kalte Nacht hineinging und an kein warmes Quartier zu denken war.

In später Nacht wurden die Pferde in Warta gewechselt. Der neugierige Jude plagte sich mit dem Räthsel, wer oder welchen Standes der Gefangene sein möge, der so stark und strenge bewacht wurde, daß der Kosack sogar dem anspannenden Stallknecht mit der Laterne vom Wagen zurücktrieb, damit kein Strahl des Lichts die Züge des Jünglings beleuchte.

Ungeduldig fuhr der Jude auf Szadek zu, aus Neugierde die Pferde immer mehr antreibend, als wolle er durch das schnellere Fahren den Tag um so

eher herbeiholen, der ihm den Gefangenen zeigen sollte.

In Lutomierz traf die Eskorte mit einem stärkern Kosacken-Kommando zusammen, welches von einer ähnlichen Expedition zurückkehrend, hier Rasttag halten wollte.

Iwann, der Führer Valerian's, trat mit seinem Kameraden in Rapport, einem Häscher vom schwarzen Meere in feiner Uniform, mit Ringen an den Fingern, und einem kostbaren Persischen Säbel.*) Der Stand des Gefangenen und das Gerücht, daß die unentdeckte Verschwörung über ganz Polen ausgebreitet sei, erhöhte die Bedenklichkeit des Donischen, der aus Respekt gegen eine Eskorte nach Sibirien (die er etwa nicht als Führer, sondern als Gefangener mitmachen würde), um die Sicherheit seines Transports sehr besorgt war.

Kaum hatte der fahrende Jude bei anbrechender Morgendämmerung den schimmernden Sammt am Carbonaro des Grafen erblickt, als er mit sachkundiger Berechnung auf das Tuch schloß, und die jüdische Idee auffaßte, dieses Prachtstück an sich zu bringen. Er hoffte, sich deshalb mit dem gegenwä

*) Jeder Kosack equipirt sich selbst, daher sind ihre Waffen sehr verschieden.

tigen Besitzer des Mantels — dem Kosacken zu verständlichen, was ihm um so leichter schien, da er die Grundsätze dieser Bewaffneten kannte.

Die mehrsten Kosacken eines Gränz-Kommando treiben in der Regel den größten Schleichhandel und begehen selbst die Defraudation, auf welche sie mit den Gränzjägern täglich ausgeschickt werden. Die pfiffigsten Schurkereien der Art waren in dortiger Gegend wiederholt zur Sprache gekommen. Jud' und Christ kannte die Gewissenhaftigkeit der Kosakken durch unerhörte Thatsachen.

Bei zunehmendem Tageslicht gewahrte der Jude, daß das Tuch des kostbaren Mantels — blau sei, und seine berechnende Judenseele fühlte einen tiefen Schmerz. —

Die Uniform des Kosacken Iwann vom Don war nicht die feinste und seine Waffen verriethen eben nicht große Wohlhabenheit. — Das war eine Bemerkung des Juden, die eben so sehr an seiner bewegten Seele nagte, als die blaue Farbe des reizenden Tuches.

Der Herr Unteroffizier — dachte der Jude — wird den Mantel nicht hergeben wollen, da er zu einer dreifachen Uniform hinreicht; er wird den Preis sehr hoch anschlagen und ich werde den Mantel nicht bekommen, wenn ich ihn nicht — — — der Gedanke, auf den er jetzt gerathen, wäre, nach jüdi-

scher Ansicht, der allernächste gewesen; — allein die sechs Lanzen, die Karabiner und die vierzehn geladenen Pistolen um ihn her erstickten ihn in seinem Entstehen. Dessenungeachtet lag die Entsagung dem Juden sehr fern. Er gab die Hoffnung nicht auf, den kostbaren Mantel um einen Spottpreis zu erwischen.

Befangen in seiner fixen Idee, sich von Zeit zu Zeit ergötzend am Anblick des glänzenden Tuches, des schimmernden Sammt und des goldenen Schlosses, war er in Lutomierz angekommen. Sein erster Blick untersuchte den ökonomischen Zustand des Kosacken vom schwarzen Meere, sobald er ihn gewahr wurde.

Das Haus eines Glaubensgenossen war zur Russischen Hauptwache auf einige Stunden umgeschaffen, der unbekannte Gefangene wurde hereingetragen und der Kamerad des Donischen Wächters gab seinen sechszehn Mann geschärfte Ordre, im Fall das Geringste vorfallen sollte.

Der Jude verfolgte nun mit unabgewandtem Blicke die überflüssigen, aber feinen Rücken-Aermel *)

*) Die Kosacken vom schwarzen Meere unterscheiden sich von den Donischen durch diese doppelten Aermel, welche ungebraucht am Rücken herabhängen.

des eleganten Kosacken und wagte es muthig, ihn anzureden, als er sich dem Wagen näherte, auf welchem der Mantel noch im Stroh lag.

„Herr Rittmeister! Herr Obrist!“ lächelte er, indem er seine Pelzmütze an den zerrissenen Stiefel hinabsenkte. „Herr Obrist! Sie wollen 'n doch verkaufen um baar Geld? — Was thun Sie mit rothen Sammt — mit Sammt! Jach bitt' Sie, Herr Obrist! was thut ein Herr Kosacken-Obrist mit rothen Sammt?! Muß er sich doch equipiren nach der Form! — Was wollen S'n haben für den Oberrock? —“

Der blaue Ritter vom schwarzen Meere hörte die Anrede des kauflustigen Juden mit ruhiger Ueberlegung.

Nach Russischen Grundsätzen gehörte der Mantel dem Donischen Kameraden. Aber wer verwehrte es dem Vierärmel, daß er auf Augenblicke von diesen Grundsätzen abweiche, daß er eine „Ausnahme“ mache, und zwar eine handgreifliche, indem er ohne Zögern den Carbonaro aus dem Wagen nahm und ihn stillschweigend umhing?

„He he! Hä hä!“ lachte der Jude und drückte die Pelzmütze an seinen Leibgurt. „Thun S'n 'n weg! thun S'n 'n weg! Herr Obrist! thun S'n 'n weg den Civil-Mantel, Herr Obrist! Es kann werden ge-

rapportirt nach Belvedere! und wenn es der Herr Großfürst erfährt, daß Sie hier in Lutomierz sein gegangen in Civil, werden Sie werden degradowannirt!! — Thun S'n 'n weg den Mantel, Herr Obrist! Jach mein' es güt! jach mein' es güt, auf mein' Seligkeit! S'n können werden degradowannirt!!"

Nicht ohne Besorgniß, die bezeichnete Gefahr gar wohl kennend, schaute der Kosack rings umher, ob irgend ein Auge der geheimen Militär-Polizei ihn bereits beobachtet habe — und riß schnell den Mantel herunter.

Der dienstfertige Jude ergriff ihn und hing ihn nach Schachermanier über die Schulter.

„Sie wollen doch baar Geld?" rief er sehr laut, indem der kahle Kosack vom Don herzutrat und mit Verwunderung den Juden, den Mantel und den Kameraden anschaute.

Der Vierärmel schien ein Junker, oder war wenigstens Zugs-Wachtmeister, der Donische war nur gemeiner Unteroffizier und durfte mithin nach Russischer Subordination sich gegen Jenen nichts herausnehmen. Obendrein hatte der noble Kosack sich ohne Umstände bereit gefunden, den Gemeinen durch sein weit stärkeres Kommando an diesem Rastorte zu unterstützen, welches dem Letztern eine große Beruhi-

gung gewährte, wiewohl es ihm nicht an Muth, wohl aber an Mannschaft fehlte, im Fall sich etwas ereignen sollte, seine Eskorte zu behaupten. — Die Verhaftungen waren um jene Zeit so häufig, daß der Gränz-Offizier ihm nicht mehr als sechs Mann mitgeben konnte, — außer einer ernstlichen Ermahnung: sich zusammen zu nehmen und für den Gefangenen zu stehen.

Dem Reiter vom Don drohte die Gefahr, im möglichen Kampfe mit verwegenen Polen sein Russisches Leben — oder seine Freiheit in Russischer Strafe zu verlieren. Die eine Aussicht war so wenig reizend als die andere.

Der Vierärmel war ein durchtriebener pfiffiger Bursche und listiger als ein Diplomat oder drei Juden.

„Ich höre so eben," raunte er dem kahlen Unteroffizier in's Ohr, „daß die Verschwornen hier in Lutomierz ihre geheimen Zusammenkünfte halten. — Nimm Dich in Acht, Bruder! Das Ding ist hier nicht richtig! —! Weißt Du was? Ich will Dir zu Liebe bis Kazimierz *) zurückziehen; — mit meinen Sechszehn will ich Dein schwaches Kommando, das so viel als gar nichts heißt, verstärken, damit Du

*) Etwa nur eine Viertelstunde von Lutomierz.

wenigstens sicher über den Fluß kommst. Bis Skierniewice*) wird Dich der liebe Gott schon begleiten. Dort steht unsre reitende Artillerie und Du kannst Dir einen Trainwagen bis Warschau nehmen. In Kazimierz bist Du mein Gast, und damit unsre Zwei und zwanzig desto besser aufpassen, laß ich ihnen Wodke reichen, soviel nur gut ist."

Dieser Vorschlag überzeugte den Donischen, daß er einen braven Kameraden getroffen. — Andrerseits aber ward seine Angst erhöht, in Betreff der Verschwornen, deren Ueberfall er, ohne alle Ursache, von ganzem Herzen befürchtete. Er konnte nichts Klügeres thun, als unbedingt dem Anerbieten folgen. Er kommandirte seine Leute zum Aufsitzen und den Juden zum Anspannen, und begab sich selbst zu dem Gefesselten, bis zum Abmarsch ihn in eigener Person zu bewachen.

Rasch und entschlossen verhandelte nun der Vierärmel den Prachtmantel, der unter Brüdern an Tuch, Sammt, Seide, Pelzwerk und Gold wohl über dreißig Dukaten werth war.

Der entzückte Jude bot einen Spottpreis, worauf ihm der Kosack recht derbe mit dem Kantschu erwiederte, bis er in eine ansehnlichere Summe wil-

*) Reichlich zehn Deutsche Meilen von Kazimierz.

ligte, die der Wirth in aller Eile herbeischaffte und in Einverständniß mit dem Käufer vorläufig den Mantel als Pfand behielt. —

Einer Leiche ähnlich, mit starrem Blicke, wurde der Jüngling wieder in den Wagen geworfen und fast ganz mit Stroh bedeckt. Sein Gefühl schien die Spannung überstiegen, abgestumpft und erschlafft, jede Regung verloren zu haben. Die krampfhaft verschlossenen Lippen waren von Schaum gefeuchtet. Er verbarg sein Antlitz in das Stroh, welches um ihn aufgewühlt wurde zu sicherer Umhüllung.

„M — a — r — sch!!" kommandirte der Nobel-Kosack, der hier als Führer der Doppel-Eskorte auftrat, und den Trab des Vorspanns begleiteten die „blauen Ritter" im kurzen Galopp, sich dicht an den Wagen haltend, als sei ganz Polen bereits aufgestanden, den Gefesselten zu Befreiung der, nach dem glücklich gestohlnen und verschacherten Mantel zu urtheilen, ein Mann von Bedeutung sein mußte.

15.

Bewahren will ich sie, die Polen-Mütze,
Sie soll als Schmuck des Greisen Locken zieren!
Ich weiß allein, was ich an ihr besitze —
Und will als Rache-Mahnung einst sie führen,
Als Zeichen auf der blut'gen Lanzenspitze,
Wenn Schmach und Schande sich in Blut verlieren
Und jubelnd werd' ich dann den Sternen sagen:
Er ist gerächet nun, der sie getragen!

Die kurzen Tage der vorrückenden Jahreszeit beförderten die Escorte, die so viel als möglich bei Dunkelheit der Nacht, nach Art des Diebstahls, vollzogen werden mußte.

Der Vierärmel ließ einige Polnische Gulden des gelösten Mantel-Geldes d'rauf gehen und befand sich mit seinem kahlen Kameraden und dem Doppel-Kommando in Kazimierz ungemein wohl.

Gegen Abend erschien ein anderer Jude mit einem leichten Karren von drei langmähnigen Pferden bespannt, reichlich mit Stroh gefüllt. Es wurde aufgebrochen und die beiden blauen Freunde trennten sich. Der Donische vermißte allerdings den schönen Mantel, allein der Vierärmel hatte ihm großes Wohlwollen erwiesen, war nebenbei höheren Ranges —

und der Unteroffizier mußte zum bösen Spiel eine gute Miene machen.

Der zurückbleibende Jude wollte die Verwirrung des eiligen Aufbruches benutzen, und sich an den Wagen schleichen, um einige Worte mit dem „Herrn Arrestanten" zu wechseln, ihn etwa mitleidig bedauern, daß man ihm seinen Mantel entwendet. — Aber Iwann merkte die wahre Absicht des Israeliten, in welchem er eher einen Polen als einen Russen erwarten durfte, und trieb ihn mit dem Kantschu so weit vom Wagen, als seine Knutlust es verlangte.

Der barmherzige Kosack fragte den Grafen vor der Abfahrt, ob er einen Trunk Wasser begehre, und erbot sich sogar ihm ein Glas Branntwein einschenken zu lassen. Der Gefesselte schüttelte mit dem Kopfe und beobachtete redlich das ihm aufgelegte Schweigen, indem er keinen Laut des Dankes erwiederte.

Aus Ueberlegung wurde ihm keine Speise angeboten, nicht einmal trocknes Brot, damit er alle Kraft verlieren solle, um auf einer etwanigen Flucht vor Mattigkeit nicht weit kommen zu können. Die Dämmerung umhüllte jede Schmach und die Eskorte zog ab. —

Der Jude fuhr in einem Russischen Trabe bis

Glowno rasch durch, wo er einen Glaubens-Genossen aufweckte, um seine Pferde zu füttern.

Die physische Natur schien in dem Gefesselten ihre Rechte behaupten zu wollen. Er lechzte nach irgend einer Erquickung und rief leise dem Kosacken zu sich, sobald der Wagen stille hielt.

„Verschafft mir hier eine Tasse schwarzen Kaffée!" bat er ihn mit matter Stimme — aber er besann sich, daß man ihm an der Gränze seine Börse abgenommen, als erste Bedingung der Verhaftung und dennoch bedurften seine auf's äußerste abgespannten Nerven eines Reizmittels.

Der Kosack schwieg, als erwarte er die Anweisung, das Verlangte auch richtig bezahlen zu können. An Handel und Abrechnung konnte hier nicht gedacht werden und beides widersprach auch der Eigenthümlichkeit des Cavaliers.

Die Mühe und Anstrengung, mit der er seine Zunge bewegte, zeugte zu laut für das Bedürfniß. Ueber das Hülfsmittel erfreut, welches er gefunden wähnte, fuhr er rasch fort:

„Nehmt meinen Mantel, Bruder!*) wie er da

*) Das Slavische „Brat" — auch im Gespräche mit Niedern gebräuchlich.

ist. Verkauft ihn! macht mit ihm, was Ihr wollt! nur schafft mir eilig eine Tasse Kaffee."

„Ihr Mantel, mein Herr!" erwiederte der dienstfertige Kosack, „ist längst nicht mehr da. Ich weiß nicht, wo er geblieben. Der verfluchte Jude muß ihn im andern Wagen zurückbehalten haben."

Valerian verbiß seinen Schmerz, den nicht etwa der verlorne Mantel, sondern seine Lage aufregte, welche ihm in diesem Moment empfindlich ward.

Er schien sich nach andern Mitteln zu besinnen und bewegte seine Hände auf dem Rücken. — Auch seine sämmtlichen Ringe hatten ihm die Häscher von den Fingern gezogen, indem sie ihn gefesselt. Es waren größtentheils Kleinodien seiner Familie; Geschenke seiner verstorbenen Mutter und seines gefallenen Bruders, seines verschwundenen Vaters, und — einen Ring trug er von Bogumila's Hand, den sie ihm einst als Knabe verehrte.

Seine Seele bebte und das Blut floß von seiner zerbissenen Lippe herab. Lange lag er regungslos da. Der Kosack verließ den Wagen nicht, da er die Beute nicht aufgeben wollte, welche ihm möglicher Weise noch zu Theil werden konnte.

„Komm her," seufzte endlich der Verschmachtende. „Komm — in meinem Hemde — am Halse — steckt ein Knopf — ein Diamant. — Nimm ihn —

nimm ihn und bringe mir — bringe mir Kaffée — und Wasser — frisches Wasser."

Der Mann vom Don war nicht fingerfaul, und fand auf den ersten Griff den bezeichneten Diamant, steckte ihn getrost zu sich und hieb auf die Juden ein, auf der Stelle recht starken Kaffée herbeizuschaffen, was unter so empfindsamen Zwangsmitteln sofort in's Werk gesetzt wurde.

Die schwarze Arznei war zubereitet. Der Entkräftete genoß sie zu seiner augenblicklichen Stärkung. Seine erschlafften Nerven fühlten wieder neues Leben und sein Geist erwachte wieder — wenn auch zum Anschaun seines Sclaven-Elends.

Der Besitzer des Diamants, der dem Gefesselten die Labung reichte, da seine Hände keine Bewegung zum Munde gestatteten, gab ihm den Trost, daß er nur eine ähnliche Erquickung begehren möge; er werde bereit sein, für ihn zu sorgen. Der Graf nahm dieses Anerbieten mit Dank auf und die Fahrt gieng rasch weiter.

Mit Tagesanbruch begegnete der Escorte eine Ordonnanz der Polnischen Uhlanen-Division, welche in der Gegend von Lowicz in Garnison stand.

Ein alter Gefreite, im Dienst ergraut, ritt langsam vor seinem Begleiter her und beobachtete schon von Ferne die, ihm in der Seele verhaßten Ko-

sacken. Der Wagen rückte näher und der alte Lanzier warf einen Blick in das hochaufgehäufte Stroh, aus welchem ein paar fein gearbeitete Stiefeln mit kleinen goldenen Sporen hervorragten. Aus diesem Zeichen und nach den Gesetzen der „Form" ließ sich mit Bestimmtheit schließen, daß nicht etwa ein kranker Kosack transportirt werde, zu dessen Deckung auch eben keine sechs Mann nöthig sein würden.

„Halt! Ihr verliert etwas!" rief der Pole dem Unterofficier zu, indem er rasch vom Sattel sprang und eine weiße Polnische National-Mütze mit rothen Streifen, wie sie unter Gefahr der Verhaftung zuweilen von Patrioten getragen wurde, vom Wege aufhob.

Der Kosack hatte dieses Attribut der Nationalität dem Gefangenen aus Vorsicht vom Kopfe genommen, und es tief in die Spreu geschoben, aus welcher es nach und nach herausgefallen war.

Hocherglüht und mit klopfendem Herzen betrachtete der Polnische Lanzier diese Reliquie der zerstörten, zertretenen Freiheit; — und wenn es auch nur eine werthlose Mütze, sie gehörte einem edlen Polen, gefesselt, im Stroh verborgen, von Donischen Kosacken umringt. Das war mehr als Lanzenstich in des alten Kriegers Brust, der sich in den Sattel schwang und auf den Wagen zulenkte.

„Zurück!“ — erscholl es aus Russischem Munde ihm entgegen.

„Zurück! — Respect gegen Russische Escorte! Gieb' her die Mütze.“

„Erlaubt mir, daß ich sie meinem Landsmann' selbst aufsetze und ihm guten Morgen sage!“ rief der Pole von seinem Roß herab, sich mehr und mehr dem Wagen nähernd.

„Zurück, sag' ich!“ donnerte der Kosack und der „gemeine Pole“ mußte die Tressen am Kragen des Gebietenden respektiren, welche den Unteroffizier bezeichneten. —

„O Vaterland! Vaterland!“ betete der alte Lanzier, an dessen Brust Kreuze und Medaillen neben den Ehrenzeichen seiner Dienstjahre prangten und im Herzen die Erinnerung an Saragossa und Smolensk. Er versuchte es noch einmal, sich dem Wagen zu nähern, das Antlitz des Gefesselten zu schauen.

„Zurück, in drei Tausend Teufelsnamen!!!“ wüthete nun der Reiter vom Don, Zurück auf der Stelle!! oder ich führe Dich mit sammt Deinem Kerl als Arrestant nach Warschau!“

„Marsch — Marsch!“ kommandirte er, sich zur Eskorte wendend und vergaß in Russischem Zorn die Polnische National-Mütze, die der alte Lanzier als

heilige Reliquie zusammendrückte und sie rasch in seine Schapke steckte.

„Marsch — Marsch!" kommandirte auch er seinem Ordonnanz-Soldaten, der nicht ohne Theilnahme und Empfindung diese Szene angesehen und mit erbittertem Polenherzen freudiger dem Kommando zum Anrennen auf die Kosacken gefolgt wäre, wenn es der Gefreite für zweckmäßig erachtet hätte, den Kampf gegen die „blauen Ritter" zu wagen, zur Rettung und Befreiung des unbekannten — goldbespornten Polen.

Aber der Galopp trennte vorläufig die beiden unversöhnlich feindlichen Partheien und Cäsar, der alte Lanzier mit den Kreuzen und den Denkmünzen und mit der Erinnerung im Herzen an Saragossa und Smolensk, verbiß seinen Zorn und seinen Polenschmerz, von ganzer Seele stolz auf den Besitz einer Reliquie, deren Werth in seiner eigenen Vaterlandsliebe begründet lag. Schweigend und nachdenkend über die Tage der Zukunft — da er, vor Alter grau, seinem Abschiede entgegensah, ritt er nach eingehaltenem Galopp langsam seinem Kameraden voraus.

„Wird einst eine Zeit kommen," fragte sich der alte Lanzier, „eine Zeit, in der ich mein weißes Haar mit dieser Polenmütze werde bedecken dürfen? — Gott weiß es!" seufzte er aus tiefer Brust und holte

aus in kurzem Trabe, gleichsam im Ritt den Gang seiner Gedanken und Empfindungen begleitend.

Wir werden die Polnische National-Mütze wieder erblicken — wenn auch erst im spätern Laufe unserer Geschichte.

16.

Ein Sklave nun — im Kittel und geschoren,
In Ketten und behandelt als ein Hund.
Da ward der Rache wilder Schwur geboren —
Durch Worte nicht und nicht durch Mienen kund.
Mein elend' Volk! du bist noch nicht verloren!
Ich denke dein und denke dieser Stund'
So lang ich leb' und bin; und hoff' noch immer,
Dereinst zu seh'n der Ketten-Zwingburg Trümmer!

Die Berührung mit dem Polnischen „Gemeinen" bot dem Kosacken vom Don einen hinlänglichen Beweis, daß der gefährliche Wahnsinn überall vorhanden sei, den er Nationalgeist genannt haben würde, wenn er je etwas von solch' einem Dinge gehört, oder irgend einen Begriff davon gehabt hätte.

Iwann aber war — ein Donischer Kosack, der seine drei Jahre im Dienst des Kaisers abritt und aus angeborner Neigung zur Handhabung des Kantschu, so recht pro patria drauf loshieb, wo nur irgend Raum zum Ausholen vorhanden war. Dieses Instrument — die Nageika, war sein Beruf und sein Leben; und da er keine andere Bestimmung kannte, als das Spiel der Nageika, hielt er die Menschen für verrückt, die sich mit irgend Etwas herumschlepp-

ten, was er „eine Idee" genannt haben würde, wenn er, um mit dem Deutschen Humoristen zu reden, „eine Idee von einer Idee" gehabt hätte.

Das war aber bei dem Donischen Kosacken durchaus nicht der Fall. Er hatte von einer Idee weder eine Idee, noch eine Vorstellung oder einen Begriff, und war mithin ein getreuer Unterthan Seiner Majestät des Kaisers aller Reussen. Als Virtuose seines Instruments würde er zuverlässig längst den Wladimir- oder Sct. Annen-Orden bekommen haben, wenn nur irgend „ein Vetter am Hofe" sich seiner angenommen. Schon am Don hatte er erfahren, die Polen seien Duracki und Sobacki (Narren und Hunde), die nur noch aus „Gottes Gnaden" existirten und eigentlich längst hätten ausgerottet werden müssen. Es war ihm längst bekannt, daß den Russen die Wörter Polak und Leidak (Pole und Lump), von gleicher Bedeutung, wenigstens auf Russisch nie anders als gleichbedeutend gebraucht würden.

Diese beiden Hauptsätze bildeten eigentlich den Generalbaß seiner Nageika. Alle Variationen, die er durch sein Lieblingsinstrument ausführte, gingen taktfest aus dem Russischen Contrapunkt hervor.

Dieser Russischen Virtuosität widerstrebte aber zuweilen ein Gefühl im Herzen des Kosacken, welches mit der bereits früher angedeuteten menschlichen

Stimme in Verbindung stand, ihn in schwachen Stunden zum Mitleid, zur Barmherzigkeit oder wenigstens zur Theilnahme zu verleiten drohte — worüber er sich dann auf Russisch sehr ärgerte.

Jede Regung der Art konnte, strenge genommen, als Pflicht-Verletzung betrachtet werden und wenn sie sich jemals ausgesprochen, suchte er sein Vergehen durch sogenannten „Diensteifer" wieder gut zu machen, in welchem die Russen noch zu unsrer Zeit wehrlose Weiber und Kinder und Priester am Altare morden*); — — — Alles pro patria.

Auch während dieser Eskorte hatte er zuweilen eine schwache Stunde gehabt. Das menschliche Gefühl hatte sich mächtig in ihm geregt. Ein einziger Gedanke aber, ein einziges Wort, als z. B. Pole (oder Lump) — war hinlänglich gewesen, ihn wieder „zur Vernunft zu bringen." Im höchsten Bewußtsein seines Diensteifers ärgerte ihn nichts mehr als daß der gefesselte „Polack" keine Veranlassung gäbe: — ihm ein Russisches National-Allegro mit der Nageika aufzuspielen.

Je weiter die Eskorte gegen Skierniewice vorrückte, desto ruhiger wurde ihr Führer, dem der „gemeine" Lanzier allerlei Besorgnisse in den Kopf gejagt hatte.

*) Als z. B. im Polenkriege im Sommer 1830.

In Skierniewice standen, wie oben erwähnt, Russische Kanonen (reitende Artillerie). Er durfte daher ganz getrost am hellen Vormittage in die Gassen fahren.

Bevor er den Schutz seiner Aengstlichkeit erreichte, ließ er auf einen Augenblick anhalten und stieg vom hohen Sattel herunter.

Im Tone der Menschenliebe erkundigte er sich am Wagen, wie der Gefesselte sich befinde — und bedauerte ihn von ganzem Herzen, daß er ihn nicht losbinden, oder überhaupt in bequemere Lage bringen könne. Er untersuchte die Hanfstricke an den Füssen und machte die Bemerkung, daß die kleinen, engen Stiefel wahrscheinlich seither den Schmerz erhöht hätten und es besser sei, sie ganz auszuziehen, welches eine große Linderung verursachen würde.

Der Gefangene, in seine frühere Regungslosigkeit versunken, gab seine Einwilligung durch ein gleichgültiges Kopfnicken. Iwann rief einen Helfershelfer, das Werk der Milde zu verrichten. Die Füsse wurden wieder recht fest zusammengebunden, aber eben so fest band auch Iwann die beiden Korduanstiefel aneinander, und hing sie unter seine Decke über den Sattelknopf — die goldenen Sporen nicht zu verlieren, um die es ihm nur allein zu thun gewesen.

Die Russische Behörde in Skierniewice empfing den Arrestanten auf Russisch in allem Diensteifer und beeilte sich die Eskorte nach Warschau zu beschleunigen, um sich dadurch auf Belvedere bestens zu empfehlen.

Zu diesem Zwecke wurde dem Grafen Valerian kurzer Prozeß gemacht, dessen Ankunft in Warschau durchaus als eine alltägliche Erscheinung eingeleitet werden mußte.

Er wurde von dem Judenkarren in ein scharf bewachtes Zimmer gebracht, wo schon ein Artillerist mit Kamm und Scheere bereit stand.

„Was soll hier geschehen?" fragte der Jüngling, indem er die Wache um ihn her fragend ansah.

„Po Soldatski!" (Auf Soldatisch!) lächelte ihm der Russische Friseur-Kanonier entgegen, indem er mit Kamm und Scheere klimperte, auf die schönen Stirnlocken des Polen blickte und auf den hölzernen Stuhl zeigte, der bereits in Ordnung gestellt war.

„Auf Soldatisch? Wie so?" fragte der Gefesselte mit Erstaunen und wollte unwillkührlich seine Arme bewegen; allein der Schmerz an seinen wunden Händen mahnte ihn plötzlich an die Hanfstricke. Er verbiß seine Empfindung und folgte den Angreifenden, die ihn auf den Sessel schoben."

„Werde ich etwa hier bleiben?“ fragte er nach kurzem Nachsinnen, indem er durchaus nicht begreifen konnte, was diese Haarschur bedeuten solle?

Der geübte Kronsfriseur begann mit Herzenslust seine Arbeit und machte nebenbei die Bemerkung:

„Schönes Haar! sehr schönes Haar! eine Jungfer kann es nicht schöner tragen!“

Der Gefangene wiederholte seine Frage und ein Unterofficier im Hintergrunde antwortete: er werde sogleich weiter befördert werden, sobald er auf Soldatisch zugerichtet sei.

Ein Offizier trat ins Zimmer, den offnen Rapport des Kosacken von der Gränze in der Hand, und fragte mit hönischem Lächeln:

„Sind Sie der Polack, der bei Kalisch dem Kommando entwischen wollte, der sich aus den Fesseln gerissen und die Flucht ergriffen?“

Die Erbitterung des Polen erstickte jedes Wort der Widerlegung und Vertheidigung. Der Russe fuhr noch höhnischer fort:

„Warte nur, Polack! wir werden Dir schon Fesseln anlegen, die Du nicht sobald zerreissen sollst! — Bringt Ketten her!“ rief er den Umstehenden zu. „Wo ist der Kittel? Ist der Kittel noch nicht da? Rührt Euch, Ihr Hunde! schafft her, was ich Euch befohlen.“

„Nur zugeschnitten! nur herunter mit der Perücke!“ — donnerte er weiter, zu dem Friseur gewandt, indem er der Schur zuschaute. „Nur noch kürzer! nach der Form! über'n Kamm, wie sich's gehört.“

Der scheerende Soldat gehorchte ängstlich dem Kommando des Gebietenden und fuhr noch einmal, gleichsam zur Korrektur der Eilarbeit, mit Kamm und Scheere am Kopf herum, so daß kein Haar stehen blieb, welches länger als die Breite eines Messerrückens, wie solches in der ganzen Russischen Armee gesetzliche Form.

Ein Soldatenkittel vom gröbsten Commistuche wurde gebracht und ein diensteifriger Kanonier klirrte lustig mit den beorderten Ketten.

„Ausgezogen!“ brummte der Offizier, während er, auf seinen Säbel gestützt, die langen Finger der Rechten in den Brustlatz der Uniform steckte, ohne ein Knopfloch zu öffnen*). „Ausgezogen! den Rock herunter —! und die Weste.“

Die Helfershelfer rissen dem Jünglinge die Stricke

*) Das Oeffnen eines einzigen Knopflochs, zumal im Dienst, war gesetzwidrig und durfte mithin nicht statt finden.

von den Handknöcheln, ohne Rücksicht auf die schmerzhafte Beschädigung.

Mit verbissener Lippe ließ er an sich ausüben, was die höhere Willkühr verlangte. Es durchzuckte ihn, die entfesselten Arme wüthend zu gebrauchen. — Allein seine verbundenen Hände und die Stricke an den Füßen, sowie die umstehende starke Wache, gegen welche er sich nur vergebens aufgelehnt haben würde, beschwichtigten sein empörtes Gefühl.

In wenig Augenblicken stand er „auf ein Haar" jedem gemeinen Russischen Rekruten ähnlich, mit Schellen an Hand und Fuß. Der Offizier donnerte sein giftiges:

„Paschol!" indem er mit ausgestrecktem Arm auf die Thür zeigte.

Ein vierspänniger Trainwagen stand angeschirrt. Der Graf Valerian wurde hineingeworfen.

„Wo ist der Furaska?" fragte der Officier, den bekannten Nationalfluch hinzufügend, als er bemerkte, daß der Arrestant noch ohne Kopfbedeckung sei.

Die Soldaten hatten in ängstlicher Verwirrung, welche die gefährliche Stimmung des Drohenden veranlaßte, das „Hauptstück" vergessen und der nächste Artillerist drückte eiligst seine durchschwitzte alte Mütze auf den geschornen Kopf des Polen, während ein An-

derer eine bessere Furaska aus dem Magazin holte, zum Ersatz für den Dienstfertigen.

„Marsch,“ sprach der Officier du jour, ohne Ausruf und fast ohne alle Betonung, als sey er des Aergers bei dem Anblick des Polen überdrüssig. Er reichte dem Kosacken die unterschriebenen Papiere und mahnte ihn zur Eile.

Entzückt über diese Aufnahme und Abfertigung seines Arrestanten, schwang Iwann sich auf den Sattel und kommandirte ein freudig lautes: „Marsch-Marsch!“ worauf Wagen und Reiter in gestrecktem Galopp die Russische Garnison Skierniewice verließen und auf der Straße nach Warschau dahinflogen.

17.

Gefesselt ward' er, weil sein Geist sich regte
Und weil sein volles Herz der Tugend schlug;
Weil er sich frei als freier Mensch bewegte,
Weil er Gefühl für's Heil'ge mit sich trug.
Weil er sein Volk liebt, das in Banden schmachtet.
Und weil er trauert um sein Vaterland —
D'rum liegt er da, von Kerkergraun umnachtet
Und trägt die Kettenlast an Fuß und Hand! —

Der Medicinalrath eröffnete dem Menschenfreunde in Russischer Generals-Uniform, in welchem Zustande er den Magnaten gefunden und wie der Kommandant insbesondere seinen Nationalhaß habe blikken lassen, wodurch dem Unglücklichen das letzte Mittel fehlgeschlagen, zur Erlösung des Gefangenen irgend einen Schritt zu wagen.

Der General schien seither über die Sache nachgedacht zu haben und äusserte seine wahre Theilnahme an dem Jünglinge wie an dem Unglücklichen, den Kummer und Vatersorge um seinetwillen danieder-beugte.

„Das Allerschlimmste," bemerkte er im vertrauten Gespräche — „ist hier der Familienname, sowohl des Einen wie des Andern. Es ist gefährlich, blos

diese Namen zu nennen. — Sie kennen so gut als ich die obwaltenden Verhältnisse, und wenn ich auch glauben darf, daß der junge Mann ganz unschuldig und blos um seines Namens willen verhaftet worden, so darf ich dessenungeachtet doch nicht als Fürsprecher geradezu für ihn auftreten, ohne mir selbst die größten Unannehmlichkeiten zuzuziehen. — Jedoch ich will morgen früh beim Lever zu Belvedere mit dem Kommandanten in aller Vorsicht sprechen, und wenigstens aus seiner Miene zu erfahren suchen, ob irgend eine Hoffnung da ist, den jungen Grafen auf freien Fuß zu bringen. Ich wiederhole hier, daß kein andrer Weg übrig bleibt, als ihn zum Eintritt in Russische Dienste vorzuschlagen — vorausgesetzt, daß er nicht als Hochverräther angeklagt, oder gar als Verbrecher der Art überwiesen worden."

Der Arzt dankte dem Theilnehmenden im Namen der Polnischen Familie auf's verbindlichste und legte ihm zugleich das Schicksal des Grafen Valerian *..... mit innigen Worten noch mehr an's Herz.

Der General wiederholte sein Versprechen, in dieser Angelegenheit zu thun, was seine Stellung ihm gestatte.

Der thätige Vermittler eilte zu einem der begünstigten Adjutanten des Gewaltigen, um auch ihm

die Sache von der bessern Seite vorzutragen, die Rettung des Jünglings auf alle Weise zu betreiben.

Der Adjutant hatte zufällig durch den Klassen-General, dessen Salon der Magnat besucht, eine nicht unvortheilhafte Ansicht von dem heimgekehrten Polen gewonnen, der die vielvermögende Dame durch seinen Weltton so sehr für sich eingenommen, daß sie ihrem Gemahl gebeten, die Stimmung auf Belvedere wo möglich zu seinen Gunsten zu lenken; damit sie keinen Anstand nehmen dürfe, — ihn ferner unter ihren Hausfreunden zu sehen.

Dieser Beweggrund betraf an und für sich nicht so sehr das Loos des Magnaten, als vielmehr das Interesse der eiteln Dame, die sich durch die Annäherung desselben auf's höchste geschmeichelt fühlte.

Der Klassen-General setzte hier allen Nationalhaß bei Seite, da es das gesellige Verhältniß zu einem berühmten Polen galt, dessen Besuche nur dazu dienen konnten, seinen Russischen Salon auszuzeichnen; insofern er voraussetzen durfte, daß mancher Große ihn aus Neugierde beehren würde, in der Hoffnung, den interessanten Gefährten Kosciusko's in seiner Gesellschaft zu finden. —

Im reinsten Eifer und ohne irgend eine Neben-Absicht fuhr der Medicinalrath von einem Russen zum Andern. Er berührte so gewandt und zart, als

seine Umsicht es verlangte, die Ankunft des Grafen Wladislaw, wobei er aufmerksam und durchschauend die Mienen der Herren beobachtete, aus denen er hinlänglich schließen konnte, ob es rathsam oder überflüssig, nächstens ein Wort zu Gunsten des Grafen Valerian *..... fallen zu lassen.

Als die sämmtlichen Generäle am nächsten Morgen sich auf der Hausflur von Belvedere versammelten und aus natürlicher Abneigung gegen Sibirien oder Zamosc theils diensteifrig durcheinander rannten, theils leise untereinander über die gleichgültigsten Dinge sprachen, meistens aber in ehrfurchtsvollem Stillschweigen sich nur durch nichts sagende Blicke unterhielten, näherte sich der Deutsch-Russe dem General-Kerkermeister der Königsstadt Warschau und wagte es ohne Umstände den Namen des Grafen Valerian *..... kaum hörbar zu nennen, als habe er vernommen, daß dieser leichtsinnige, ein wenig liederliche junge Mann in sichere Verwahrung gebracht sei.

Der Kommandant beja'te diese fragende Bemerkung und erkundigte sich zugleich, ob er diesen Burschen kenne, und was wohl von ihm zu halten?

„Jenun," erwiederte der Ueberlegende, „ich habe ihn gekannt als Spielgenossen meines Neffen.

Es ist ein geborner Soldat, der seine Wildheit able- gen wird, sobald er erst in Uniform steckt."

Der Stadt-Kommandant schwieg und schien über diese Idee nachzudenken.

„Wird er hierher geführt — wird er vorgestellt werden — etwa als Ankömmling?" fragte der General beiläufig weiter.

„Schwerlich," antwortete Jener. „Mit ihm zugleich sind weit wichtigere Arrestanten eingebracht worden, über welche zuerst entschieden ward, so daß er noch gar nicht zur Sprache gekommen."

Der Protektor des Gefangenen kannte den Lauf der Dinge zu genau, als daß er noch überflüssige Fragen hätte hinzufügen sollen. Wer in ähnlichem Falle bei'm ersten Rapport übersehen war, blieb vorläufig im Kerker und wurde nicht selten ganz vergessen, wenn nicht ein Zufall seine Existenz in Erinnerung brachte.

Das Schicksal eines einzelnen Menschen war in jeder Beziehung ein so gleichgültiger, geringfügiger Gegenstand, daß es nimmer in Betracht kam, wenn nicht ein hoher Militärrang die Aufmerksamkeit erregte. Am allerwenigsten wurde eines Verhafteten erwähnt, er mochte sein, wer er wolle. Als geächtet war er schon von der menschlichen (d. h. Russischen) Gesellschaft ausgeschlossen. Niemand wagte

es, vor dem Gewaltigen den Namen eines Solchen auszusprechen, die Gefahr scheuend — selbst als geächtet verhaftet zu werden*).

Der Obrist, Baron von Saß, Chef der geheimen Militär-Polizei und der Spionage für's Ausland, kam schwerfälligen Ganges die Treppe herab, nachdem er dem Lieblings-General des Großen seinen Bericht abgestattet. Der Kommandant redete ihn an, als er vorübergehen wollte, und zog ihn bei Seite, indem er ihn leise fragte:

„Was ist denn mit dem jungen *....., den Sie mir da zugeschickt haben? Soll er nach Zamosc oder wird er hier bleiben? Ist es ein Carbonaro?"

„I bewahre!" antwortete der behaglich ernste Baron von Saß. „Ein ganz charmanter junger Mann ist es! an dem weiter gar nichts auszusetzen, als daß er ein Pole und im Auslande unter Polen erzogen ist! Es ist sonst ein recht gutmüthiger, braver Junge, der nur zuweilen, wie Hamlet — „böse Träume" hat und in der firen Idee lebt, daß die Polen wie die Juden ein auserwähltes Volk Gottes

*) Diese Erläuterung geschieht nicht etwa in bildlicher Redensart, sondern beruht, wie Alles Uebrige, auf der damals herrschenden, unumschränkten Willkühr.

sind. Sonst ist gar nichts, durchaus nichts an ihm auszusetzen. Im Gegentheil, er ist leider viel zu solide — und ein platonischer Schwärmer erster Art! Er soll übrigens bildschön herangewachsen sein — ich denke, wir stecken ihn in die Garde. Da ist er am besten aufgehoben. Wo sitzt er?"

Der General-Kerkermeister raunte ihm die Antwort in's Ohr und Saß nickte seinen Beifall:

„Gut, sehr gut. Lassen Sie ihn nur sitzen. Je länger er sitzt, desto wohler wird es ihm nachher in der Kaserne sein. Er ist ja noch jung und kann gerne ein Jahr dran wenden — sich zu besinnen. Bei Gelegenheit will ich ihn 'nmal auf's Tapet bringen. Sein Eintritt wird keine Schwierigkeit finden."

Die Ceremonien, welche der Erscheinung des Gewaltigen in der Regel vorangingen, unterbrachen das Gespräch der Schicksals-Götter, in welchem ein Menschenloos wie Steinpflaster behandelt wurde.

Unerachtet der Wahrscheinlichkeit, die über Valerian's Zukunft aufgegangen, schwebte sie dennoch in der größten Ungewißheit, da sie einzig und allein von der Laune des Entscheidenden abhing. Es war immer möglich, daß dem Gewaltherrn ganz zufällig eine Liste mit dem Namen des verhaßten Polen zu böser Stunde in die Augen fiel, — daß die Erinnerung an seinen Vater, durch ferne Veranlassung erweckt,

den Jüngling berühren würde, bevor die vorbereitende Einleitung zu dessen Rettung getroffen worden. In solchem Falle der plötzlichen Erinnerung bei übler Laune würde Valerian verloren sein.

Ein einziger Moment sollte über Leben und moralischen Tod entscheiden. Dieser Moment war so wenig zu beschleunigen, als zu vermeiden, wenn die Willkühr den Stab brechen wollte.

Der Deutsch-Russe hatte das Gespräch des Kommandanten mit dem Chef der Geheimen Polizei bemerkt und wußte einige Tage nachher ganz von Ungefähr des Ankömmlings zu erwähnen, als er sich mit Jenem auf Belvedere unterhielt. Zu seiner Beruhigung erfuhr er die Schuldlosigkeit des Jünglings, dessen Verhaftung als Sohn des Geächteten — oder auch in Folge irgend einer unbedachtsamen Aeusserung, vielleicht durch einen besonderen Vorfall im Auslande, so sehr in aller Ordnung war, daß es Niemanden einfiel, sein Befremden darüber zu äussern; was auch, (wie bereits hinlänglich erörtert,) durchaus nicht rathsam.

Der Magnat wurde nach einigen Tagen durch den Medicinalrath von dem Stand der Dinge ausführlich unterrichtet. Bogumila wußte keine Worte zu finden, dem Vater ihrer verstorbenen Gespielin den Dank ihres Herzens darzubringen, für die rast-

lose Thätigkeit, durch welche er die Auskunft über Valerian's Unschuld erlangt hatte.

Es war an und für sich unmöglich zu erfahren, in welchem Kerker der Unglückliche verborgen, so wie es auch höchst zweckwidrig gewesen wäre, sich demselben zu nähern, wenn er wirklich entdeckt worden. —

18.

Wär' ich ein Mohr, leibeigen — ein Zigeuner;
Ich würde dennoch vor Dir niederknie'n!
Anbeten würd' ich dennoch, würde reiner
Vor Deinem Bild, dem Erdenstaub entfliehn.
Was mich durchglüht, — zu Dir hinreißt, ahnt Keiner.
Und ist auch meines Herzens Hoffnung kühn;
Ich nähre sie. Ich kann in Wonn' und Leiden
Von meiner Liebe nicht — von Dir nicht scheiden.

Baruch Adonis erschien täglich im Palais des Magnaten zum Unterricht der Gräfin Bogumila, deren zunehmende Schwermuth den Eindruck nur um so mehr erhöhte, von welchem sich der gefühlvolle junge Jude bei ihrem ersten Anblick ergriffen sah.

Dieser junge Jude hatte, als Eigenthümlichkeit seines Volkes, eine sogenannte Einbildung von sich selbst, die alle Gränzen überschritt. Sie sprach sich bei jeder Gelegenheit in Selbstschätzung seiner Talente und seiner Kenntnisse, seiner Erfahrung und Bildung und namentlich seiner körperlichen Schönheit, so unumwunden als Eitelkeit und Arroganz aus, daß er überall, wo man ihn kannte, zum Sprichworte geworden, was er selbst aber vor lauter Einbildung durchaus nicht bemerkte. Seine zu-

versichtliche Schönheit ward bereits oben als stehende Form seiner ganzen Nation bezeichnet. Seine Gesichtszüge trugen jene Eigenschaften der Arroganz und des Dünkels so auffallend zur Schau, daß sie den Ausdruck beherrschten und alles Uebrige, was etwa in seinem Charakter verborgen lag, als nicht vorhanden zurückdrängten.

In seiner Virtuosität hielt er sich für bedeutend größer als Hummel und Moscheles, von denen er mit krittischer Geringschätzung sprach und dem Letzteren nur etwa in Einzelnen Gerechtigkeit wiederfahren ließ — aus Anhänglichkeit an seine Nation, die ihre Männer hervorzuheben weiß. Er machte Verse und sprach von Göthe, Schiller, Byron, Mickiewicz und ähnlichen Dichtern, als hätten sie bei ihm ein Kollegium über Prosodie gehört. Er lies keine Gelegenheit vorübergehen, durch ein Gedicht zu beweisen, daß er den Musen huldige, indem er es entweder bei Familienfesten zum Vorschein brachte, oder unter Bekannten declamirte, die ihn nach und nach in der Einbildung bestärkten, daß er der größte Improvisator sey, den Europa bis dahin geboren.

Als absolvirter Gymnasiast wußte er sich die Miene zu geben, als habe er die Gelehrsamkeit als Monopol eingenommen und sprach über Philosophie und sämmtliche Facultätszweige, als habe er die Pro-

fessur der Allwissenheit ausgeschlagen. Er wußte, daß Schelling existirte und hatte einen dicken Band von Hegel im Buchladen gesehen, wußte Moses Mendelsohn auswendig, den er besonders hochschätzte — und sprach über Kant's Kritik der reinen Vernunft, als habe er das erste Exemplar als Buchbinder-Lehrling brochirt.

Im Gebiete des Magnetismus war er zu Hause, sobald er merkte, daß es Mode geworden, darüber zu sprechen. Als Botaniker hatte er neue Entdekkungen gemacht, nachdem er bei Gelegenheit von einem weitläuftigen Anverwandten in der Franziskaner-Gasse *) ein Herbarium vivum gegen ein altes Parapluie eingetauscht und in der Astronomie waren Herschel und Bode, nach seiner Ansicht, zwar bedeutende Männer, deren Resultate aber immer noch einem Genie großen Spielraum übrig ließen.

Er malte Lichtschirme in Aquarell und verschenkte sie an Geburts- und Namenstagen — ohne zu gestehen, daß er sie auch auf besonderes Verlangen um baares Geld liefere. Aus einem alten Künstler-Lexicon wußte er Geburtsjahr und Todestag der

*) Die Franziskaner-Gasse in Warschau ist die Hauptstrasse der Juden, reich an Kaufläden und Trödelbuden aller Art.

vorzüglichsten Meister mit Bestimmtheit anzugeben und sprach über Kunst, trotz einem Deutschen Professor der Aesthetik. Sein Hauptfach blieb aber bei allem dem die Musik als Composition. Er gab deutlich zu verstehen, daß Mozart, Beethoven, Weber und Rossini (der nächst Mayer Beer sein Liebling war) auch ihren Nachfolger finden würden, dessen Name nicht minder über Europas Orchester herrschen werde.

Das möge hinlänglich sein, den jungen Juden Baruch Adonis zu bezeichnen, der die Ruhe seiner Seele, den Frieden seines Herzens verloren hatte, seit er die Gräfin Bogumila zum erstenmale erblickte und mit jeder Musikstunde, die ihm an ihrer Seite dahinschwand, mehr und mehr in Zuneigung zu ihr und in Anbetung ihrer strahlenden Schönheit entflammte.

Bogumila erschien ihm als eine heilige Cäcilie, aus höheren Sphären herabgestiegen, einen hoffnungsvollen Kunstjünger emporzutragen in das Reich der Töne, auf den Schwingen überirdischer Beseligung. Von ihrem Anblick durchbebt, vergaß er Alles um sich her — mithin auch ihren Stand und die Verhältnisse ihrer Geburt; denn sie schien ihm gar nicht geboren, sondern war ihm ein Engel, ein höheres Wesen, eine Göttin, die dem Sterblichen,

der ihr nahte, nur zwei Wege übrig ließ, die Wege zur Glückseligkeit und zum Wahnsinn.

Er sahe sie im Gewande der tiefsten Schwermuth, ihr Innres vom Schleier des düstern Grams umhüllt. Diese geheimnißvolle Trauer fesselte um so mehr seine mitempfindende Seele, die so lange unter Christinnen, Jüdinnen und Russinnen ein verwandtes Wesen gesucht und — nirgends den wunderbaren Anklang des Gemüthes, das Echo der Sehnsucht, die Harmonien der Sphären gefunden, wovon er gelesen in Jean Paul und in der Dresdner Abendzeitung, und wie es die Ahnung ihm ververheißen durch Schiller, Schaeckspear und Michael Beer.

Wer wird sich im Geringsten verwundern, wenn Baruch Adonis den Gedanken faßte, den Kummer und Gram, die Trauer und Schwermuth des holden Magnatenkindes tröstend zu lindern, da er in der festen Ueberzeugung lebte, daß unter Tausenden nur Er allein im Stande sei, der Tiefgebeugten Trost und Beruhigung zu bieten?

Die edle Polin konnte nur ihren Frieden in einem Herzen wiederfinden, das sie ganz aufzufassen, in seiner Tiefe sie ganz zu verstehen vermochte. Sie stand allein und abgeschieden, ohne Freund und Vertrauten, ohne Stütze im Sturm ihrer Empfindung.

Das Alles erkannte Baruch Adonis und seine Selbstkenntniß sagte ihm mit lauter Stimme, daß Er auf dunkeln Wegen der Fügung an ihre Seite geführt worden — (im strengsten Sinne des Worts, zum Instrument,) ihr darzubringen, wornach sie sich sehne, ihre Seelen-Akkorde in sich aufzunehmen zur ewigen Harmonie.

Möge es Manchem befremden, daß der junge Jude Baruch Adonis einer solchen Kühnheit des Hoffens fähig war. Der Seelenkundige wird die Richtung des Gefühls um so eher natürlich finden, wenn wir erwägen, daß der Liebende in der Ausbildung seiner Kunst, in der Tiefe seines Wissens, wie in Allem, was sein Wesen umschloß, sich größer und höher dünkte, als ein Polnischer Magnat, dessen Herablassung er ohne Bedenken mit der Freundschaft seines Gleichen verwechselte.

Zur Rechtfertigung unsrer Darstellung aber müssen wir die Frage aufwerfen: ob nicht das Gefühl des jungen Juden, über dessen Umfang wir nicht voreilig absprechend entscheiden wollen — ob nicht etwa sein Inneres wirklich durch die erhabene Schönheit, durch das bezaubernde Wesen der edlen Polin berührt, ergriffen, tief erschüttert worden? —

Dieser Fall wäre, in der That, wohl eher wahrscheinlich als unmöglich.

Auch ein junger Jude führt eine menschliche Seite, — die, ob auch noch so sehr durch Schwächen entstellt, durch Lächerlichkeit umhüllt, durch kleinliche Berechnung verdrängt, immer die menschliche Seite bleibt, welche eben so stark berührt werden kann, wie die jedes Andern, sobald die Ursache in ihrer Einwirkung durch sein ganzes Judenthum hindurchzudringen vermag. Diese Kraft dürfen wir der wunderbaren Gräfin Bogumila ohne Zweifel zuschreiben.

Von dieser menschlichen Seite — und nicht aus dem Gesichtspunkte der Lächerlichkeit, wollen wir die keimende Liebe des jungen Juden betrachten und es nicht uns selbst, sondern der jüdischen Eigenthümlichkeit anrechnen, wenn wir ihn etwa lächerlich finden. —

Die Gränzen der Etiquette strenge beobachtend äusserte Baruch Adonis seine Verehrung der talentvollen Schülerin so innig und herzlich, daß das Widerliche, welches seine Gesichtsbildung wie seine kriechende Höflichkeit Anfangs zeigte, nach und nach zurücktrat und sowohl die Gouvernante als die Gräfin ihn, wie man sich auszudrücken pflegt, „recht gut leiden konnten.“

Nur Theosia fühlte eine unüberwindliche Abneigung gegen die Erscheinung des Künstlers, der sie

in seinem Benehmen als Zofe des Magnatenkindes behandelte, ohne in ihr die vertraute Freundin der Trauernden zu ahnen. Ein Umstand, der zugleich dem Widerwillen des gekränkten Herzens zum Theil erklärt, wenn auch nicht entschuldigt.

Die trübe Einförmigkeit des Lebens, wie es sich im Palais des Grafen Wladislaw unter obwaltenden Umständen gestaltet hatte, war nicht geeignet, den nagenden Gram der Tochter zu zerstreuen, die, auf ihre Vertraute beschränkt, einzig und allein im Besuch ihrer sämmtlichen Lehrer eine nothwendige Unterhaltung fand. Auf solche Weise wurden ihr diese Männer weit wichtiger, als sie es zu jeder andern Zeit gewesen wären. Die Stimmung, in welcher sie lebte, der heftige Kampf mit der Wirklichkeit, ihr Schwanken zwischen Zagen und Glauben, zwischen Vertrauen und Furcht, hatte längst die wahre Freude an aller Kunst in ihrer Seele zerstört. Der heilige Altar ihres Herzens war umringt worden von Schreckgestalten der zerstörenden Macht. Die Gluth, welche sie beseelte, war eine dreifache Opfergluth, deren Flamme in sich vereint, einander umschlingend emporstiegen * „zum ewigen Urborn

* Der Verfasser bedient sich der zeichneten Worte aus den Schriftzügen einer slavischen Dame.

des Lebens." Es war die Liebe zu dem Jünglinge, die Liebe zum Vaterlande und die Liebe zu Gott, die als Ein großes, namenloses Gefühl * „zu ihrer Seele Wesenheit geworden." Sie liebte in dem Geliebten ihr Vaterland, und ihr Vaterland, weil es den Jüngling geboren, in beiden aber liebte sie Gott, der ihr die Liebe des Jünglings gegeben und die Herzen der Ihrigen ausgerüstet mit unwandelbarer Liebe zu ihrem Volke. —

Das war die Liebe Bogumila's, des Magnatenkindes. Alles Große und Erhabene, was sich in ihr entfaltet, liegt in dieser Liebe begründet und ist durch sie enträthselt.

Seitdem sie die Nachricht über Valerian's Schuldlosigkeit vernommen, schwieg nach und nach die krampfhafte Erschütterung. Die Beruhigung blieb ihrer Seele fern. Ihr Kummer ward um so größer, jemehr die Willkühr des Despotismus sie durchschauerte, dem hier ein Menschenloos geopfert wurde. Der Gedanke, daß nur der bezeichnete Weg, der Eintritt in den Dienst der Feinde, den Geliebten je retten könne, mehrte ihren Trübsinn und ihren Gram. Sie kannte des Jünglings Liebe zum Vaterlande und

* Siehe die Note der vorhergehenden Seite.

zweifelte mit Recht, ob dieser nicht etwa lieber ewigen Kerker wählen, als sich zum Dienst der Feinde verpflichten würde, deren Herrschaft in der Person eines ungebändigten Tyrannen, seine Nation entehrend unterjochte.

Die Polin gerieth in Widerspruch mit der Liebenden, und ihre letzte Hoffnung versank in bange Ahnung, welche das Band zu zerreißen drohte, das die Seelen umschlungen. Sie erkannte, daß die Liebe zum Vaterlande die Trennung der Liebenden für diese Welt den Untergang des Geliebten im Kerker zur Bedingung fordere. Sie fragte sich, ob sie den Polen noch würde lieben können, wenn er sich freiwillig entschlossen, das Kreuz der Feinde zu küssen, durch einen heiligen Eid sich zu verpflichten, zum Dienst und Schutze des Tyrannen, der die Rechte seines Volkes zertreten. Die Polin antwortete auf die Frage der Liebenden. Die Stimme ihrer innern Ueberzeugung sprach, daß diese Frage nicht vonnöthen, da der Pole, an dessen Herz sie gefesselt in glühender Liebe, sich als Pole nimmer verläugnen; ihr Wiedersehen nimmer erkaufen werde durch Abtrünnigkeit von seinem Volke, wenn die Gewalt ihn nicht zwingen werde.

Aber was vermochte die Gewalt über das Herz eines Polen? Würde der Geliebte je seinem Volks-

thume entsagen, seinen Polenstolz ablegen und seine Vaterlandsliebe ersticken, wenn er gezwungen zu einem wortreichen Eide, vielleicht sich der Waffen bemächtigen könnte, um sie dereinst desto freier zu führen — zur Rache und zur Sühnung? — —

Dieser Lichtstrahl durchzuckte das Herz der Polin.

Diese Betrachtung führte zur gläubigen Ergebung in den Willen des Herrn, dem sie das Heil des Jünglings vertraute im innigen Gebete.

Sie eröffnete ihre Gedanken dem liebenden Vater, an dessen Krankenbette sie tröstend und pflegend verweilte, und sie erkannte in Uebereinstimmung der Ansichten und Gefühle den Polen, der ihre Liebe zum Polen gesegnet, umgeben von den Häschern des Despotismus.

„Nimmer wäre Valerian der Sohn meines Freundes," sprach der Kranke in solcher Erwiederung, „wenn er sich eine Sekunde besinnen könnte, sobald man ihm die Wahl ließe. Er wäre nicht Deiner Liebe, nicht meiner väterlichen Sorge, nicht des Polennamens werth, wenn er schwören würde, freiwillig und aus Ueberzeugung, den Tyrannen zu beschützen in Gefahr und Tod, bis auf den letzten Blutstropfen. — — — Nein, Bogumila! nein! hinweg mit solchen Gedanken. Sie liegen ferne, ewig

ferne dem Herzen des Gefangenen, der lieber stolz entschlossen seine Fesseln tragen wird in Kerkersnacht, bis sein Auge bricht, als abtrünnig zu werden unserm Volke."

„Aber es wird ihm keine Wahl gestattet werden, Mila!" fuhr der Magnat fort. „Er wird ungefragt nach Zamosc — oder ungefragt in die Kasernen geführt werden und in dieser Gewißheit wollen wir das Letztere hoffen — uns aber vor dem Erstern nicht fürchten. Ob in Ketten zu Zamosc — ob in der Russischen Uniform zu Lazienki; des Vaterlandes Morgenroth wird ihn umleuchten, die Fesseln werden brechen, die Mauer der Zwingburg wird stürzen! und ob in Ketten, ob in Salonen —: Valerian wird sich treu bleiben bis dahin und ein Würgengel des Herrn, wird er erscheinen dereinst im Schimmer des blutigen Morgenroths, zum Verderben der Feinde, zur Rache, zur Sühnung unsrer Schmach!"

„Und meine Carabella — wird bis dahin nicht verloren gehn!" seufzte die Tochter des Magneten mit einem Blicke gen Himmel. „Die heilige Schrift auf dem Schwert der Rache, geätzt durch glühende Zähren des Polengreises, wird bis dahin nicht erloschen sein; und ob früh, ob spät, ich werde da ste-

hen als Dein Kind, als Velerians Gefährtin — als Polin."

In solcher Ueberzeugung lebte Bogumila, während über Valerian's Schicksal das tiefste Schweigen des Kerkergrabes waltete. Die liebevolle Thätigkeit des Arztes führte ihren innerlich gestärkten Vater zur Genesung zurück. Sie theilte ihre Stunden in seiner Nähe in stiller Abgeschiedenheit mit ihrer Jugend-Vertrauten und in Berührung mit den verschiedenen Lehrern, ohne die Schwermuth ihrer Seele durch Verstellung zu verhehlen, wenn auch die Ursache derselben ein heiliges Geheimniß blieb.

Ihr Lächeln war ein Ausdruck des Schmerzes geworden, gleich dem Sonnenblick auf die glühenden Trümmer einer Brandstätte, nach des Blitzes Zerstörung.

Noch Niemand hatte sie heiter gesehen.

Ihre hohe, zarte Gestalt, meistens in dunkle Stoffe gekleidet, die tiefbraunen Locken, welche à l'enfant auf umhüllten Nacken und auf die Brust herabwallten, die Todtenblässe ihres Antlitzes, dessen Züge wir früher bezeichneten, „das Auge von Thränen getrübet" in Geistes-Abwesenheit fragend gen Himmel gerichtet; Alles dieses und ein Zug der Wehmuth, der die Sprache ihrer Lippen begleitete,

wirkte mit unwiderstehlicher Macht auf Jeglichen, der dieser Erscheinung nahte und selbst die rohere Natur wurde in ihrer Nähe unwillkührlich zu heiliger Ehrfurcht durchdrungen.

So war sie allen Lehrern ein Gegenstand der stillen Verehrung geworden und durch die Ergießung derselben über das Wunderbare ihres Wesens, durch die Mittheilung im Kreislaufe der vielfachen Wiederholung, ward die Gräfin Bogumila zum Gegenstande der allgemeinen Neugierde, die wohl oft unrichtiger Weise Theilnahme genannt wird. —

Der alte Harfner, der ihre Kunstfertigkeit für sein Instrument in Uebung erhielt, war mehr als alle Uebrigen, welche von Zeit zu Zeit in ihrer Nähe weilten, von dem Gram ihrer Jugend, von der Heiligkeit ihres Wesens ergriffen.

Er freute sich im Stillen auf jede Stunde, die es ihm gestattete, sie zu sehen, und pries sich glücklich in seiner dürftigen Armseligkeit, durch die Kunst, welche ihm verliehen, sich nahen zu dürfen dem trauernden geheimnißvollen Magnatenkinde.

Baruch Adonis schien nicht minder zu fühlen, was der alte Harfner als stumme Anbetung in sich verschloß, und wenn sein Gefühl diejenige Richtung genommen, die es zu einer kühnverwegenen, hoffen=

den Liebe umwandelte; so möge dieses Ereigniß uns keineswegs befremden, nachdem wir den Zauber der erhabenen Polin und die Selbstschätzung und Anmaßung des jungen Juden zur Genüge beleuchtet haben.

19.

Was ist der Mensch in jenem Kettenlande?
Ein alt' zerbrochen', rostig' Flintenschloß
In faulem Moos an eines Fischteichs=Rande,
Der Fuß berührt's und giebt ihm einen Stoß;
Verschwunden ist's. — Doch wer „im Dienst" ein Wicht,
Ein blankes Schloß am Staat befestigt worden —
Ein Schurke — der bekommt den Fußtritt nicht,
Gewinnt „Charakter," „Klassenrang" und Orden.

Der Medicinalrath ruhte nicht, nachdem er mit so gutem Erfolge die Sache eingeleitet hatte. Allerdings war unmittelbar zu Valerian's Rettung noch nichts geschehen, jedoch es bedarf wohl keiner weitern Erörterung, daß sich hier die offenbare Unmöglichkeit wider jeden Schritt erhob, den die Unbedachtsamkeit oder der gute Wille zu Gunsten des Gefangenen je hätte unternehmen können.

Das einzige Mittel, wodurch hier etwas gewonnen werden konnte, war — Geduld. Wer die Russischen Verhältnisse nicht aus Erfahrung kennt, kann sich von der Wirksamkeit dieses Hauptmittels keinen Begriff machen. Weder Romane noch Memoiren können ihm das Unglaubliche anschaulich machen. — Wer in Russischen Verhältnissen durchdringen will,

bedarf durchaus weiter nichts, als der Geduld. Wir wiederholen, er braucht weiter nichts; er braucht weder Kopf noch Herz, weder Verstand noch Gefühl, weder Charakter noch Moralität zu besitzen, — wenn er mit Geduld versehen ist, bekommt er leicht einen „Charakter" — einen Rang.

Ein Russe, der mit Geduld zwanzig Jahre als gemeiner Schreiber im Bureau gedient hat, bekommt den Offiziers-Rang und dann braucht er weiter nichts als — Geduld, um seinen Charakter zu entwickeln; d. h. um alle drei Jahre höher zu steigen, bis er endlich General, oder wie der moralisch niedrigste Mensch in ganz Warschau*) — General-Feldmarschall im Klassenrang geworden ist.

Auch die Polen unter der Russischen Knute mußten Geduld haben. — Mit Geduld erlebten sie in den Klostergefängnissen zu Warschau, und in den Morastkerkern zu Zamosc — den 29. November 1830. Ohne Geduld, in Verzweiflung versunken, verzweifelnd dem Leben entsagend, würden sie ihr Vaterland der Kraft beraubt haben, die ihr entfesselter, bewaffneter Arm darbieten konnte. Wie der Russische Sklave (der General mit eingeschlossen) durch Geduld das Russische System aufrecht hält, so konnte

*) Zu damaliger Zeit.

nur der freie Pole durch Geduld das Werk seiner Freiheit begründen, indem er geduldig die Fesseln trug — bis es Zeit war sie zu zersprengen.

Der Medicinalrath durfte nicht zu voreilig seine Versuche wiederholen, die Russischen Großen für den unglücklichen Gefangenen zu gewinnen. Er mußte schlau zu Werke gehn, sich selbst nicht das Spiel zu verderben.

Ein Russe, den er unter Andern in dieser Beziehung begrüßte, gab ihm einen klaren Beweis, daß die Befreiung Valerian's an Unmöglichkeit gränze.

„Was fällt Ihnen ein?" lachte der Erzrusse, als er den Wunsch des Arztes vernommen. „Wie kommen Sie auf die Idee, Sich für einen Menschen zu interessiren, der nichts, auf dieser Welt gar nichts ist? Welche Beweggründe sollte man vorschieben, seinen Namen auch nur irgendwo zu nennen? — Hat er „gedient"? Führt er eine „Klasse"? Ist er „von guter Familie"? — Nichts von Allem. — Er darf auf nichts Anspruch machen. — Er ist ein —" der Russe verschluckte das Wort „Pole", aus Rücksicht gegen den Arzt und fuhr fort: „Sitzen nicht Tausende — „gediente Leute", Männer von Qualité — von guter Familie in den Festungen hier und dort und ist nicht ganz Sibirien voll von Männern „der ersten Klassen", und hier sollte die Rede sein

von einem — von einem Menschen, der nichts, auf dieser Welt gar nichts ist, dessen Name geächtet, dessen Familie ruinirt ist —? Ich bitte Sie, lieber Doktor! wo denken Sie hin! Wäre es ein gedienter Mann, ein Mann von angesehener „Klasse", das wäre was Anders! da würde ich Ihnen meine Protektion nicht versagen. Aber, was sollte ich für einen Grund nennen, mich für diesen Menschen zu verwenden? —"

Der edle Doktor mußte sich diese Belehrung gefallen lassen und — schweigen.

Der Magnat war wieder hergestellt und lebte in stiller Abgeschiedenheit, machte Besuche, wo es seine Geschäfte erforderten und — schwieg.

So war der Winter aus Sibirien in's Land gekommen, Weihnacht war überschnei't — die drei Könige waren vorüber und mit dem Carneval hatten die Assemblées ihren Anfang genommen.

Der Gewaltige pflegte die Glanzbälle einzelner Magnaten „mit seiner hohen Gegenwart zu beehren"; während dann vor dem Palais des Beehrten ein Zug Garde-Kavallerie (unter dem Vorwande der Ehrenwache) wohlgerüstet schlagfertig stand. — Der kommandirende Offizier erschien in Dienst-Uniform im Ballsaale und unterhielt durch den Junker oder Un-

teroffizier die Communikation mit seiner Mannschaft. — —

In ähnlicher Sicherheit befand sich der Gefürchtete um jene Zeit, zu Ende des Carnevals in der Assemblée eines der größten Magnaten. Er war, wie gewöhnlich bei socher Gelegenheit, gegen die vornehmsten Damen „sehr liebenswürdig", wenn er sie auch zu andrer Zeit eben nicht sehr zart behandelte und sie z. B. höchst eigenhändig von einer Tribüne herunterschob *), wie zur Zeit der Krönung des Kaisers Nikolaus, als König von Polen.

Unter Andern wurde eine bejahrte Dame auf jenem Balle besonders ausgezeichnet. Sie wurde sehr interessant gefunden und in Scherz und Ernst über Manches gefragt.

Ein berühmter Mazurtänzer — (in dieser Beziehung der Erste seiner Nation), ein Polnischer Fürst in Russischer Garde-Uniform, zog die Aufmerksamkeit auf sich. Das Gespräch des Großherrn mit der vornehmen Polin wandte sich auf Anmuth und Gra-

---

*) Als diese Thatsache im Constitutionnel berichtet worden, sah ihn der Verfasser (dieses Romans) in der höchsten Wuth. Er sandte den General Teuschawe nach Paris, „ihm den Kerl lebendig nach Warschau zu bringen, der solches geschrieben."

zie, auf Würde und Eleganz und endlich auf Männer-Schönheit, bei welcher fragend verweilt wurde.

Der Gnädige namte schöne Männer seiner Garde und schien gelaunt zu sein, auch das Urtheil der geistreichen Polin vernehmen zu wollen. Er deutete absichtlich darauf hin und die hochsinnige Polin wagte, als Dame eine Erklärung zu geben, indem sie sprach: „Der schönste junge Mann, den ich je gesehen, ist ein Pole, den ich im Auslande getroffen.“

Der Gewaltige stutzte und war im Begriff seine buschichen Braunen finster zusammenzuziehen, besann sich aber alsobald und fragte mit huldreichem Lächeln, wer denn dieser ausgezeichnete junge Mann gewesen?

„Darf ich seinen Namen nennen?“ lächelte die Dame, auf Gnade und gute Laune bauend, da sie sonst dieses Wagstück nicht begonnen hätte.

„Warum nicht?“ erwiederte der Große, dessen Neugierde gesteigert worden. „Bin ich doch überzeugt, daß Sie ihn nicht nennen würden, wenn er — wenn sein Name gefährlich wäre!“ setzte er rasch und aufgeräumt lächelnd hinzu.

„Es ist der Graf Valerian *........,“ sprach die verwegene, vornehme Polin und der Ueberraschte mußte sich Gewalt anthun, im Tone der Convenienz

das Gespräch fortzusetzen, da er doch einmal — bei guter Laune war.

„Das wäre!" rief er mit verstellter Freude über diese Entdeckung, ohne aber, wie es sich von selbst versteht, im Geringsten das Schicksal des schönen jungen Mannes zu berühren.

„Wer war diesen Sommer von unserm diplomatischen Corps in Karlsbad?" fragte er mit der ihm eigenthümlichen Schnelligkeit. Es war das erwartete Zeichen, daß das Gespräch eine Wendung nehme.

Die vornehme Polin verstand den Wink nur allzuwohl. Sie hatte viel gewagt; das fühlte sie. Aber sie hatte ihren Zweck erreicht, indem sie den Lenker des Schicksals mehrerer Millionen „bei guter Laune" den Namen eines Unglücklichen nannte, dessen Loos kaum schlimmer werden konnte, als es war, — über dessen Zukunft aber dieses einzige Wort vielleicht einen Lichtschimmer hervorzurufen vermochte.

Der Großherr zögerte in ähnlichen Fällen mit seinem Entschlusse nicht lange. Sobald er sich von der kühnen Dame hinweggewandt, raunte er rasch im Vorübergehen einem seiner vertrauten Generäle einen Befehl in's Ohr. —

Die Schnelligkeit, mit welcher zu jener Zeit jeder Einzelne der nächsten Bestimmung zugeführt wurde, sobald die Entscheidung zum Heil oder zum

Verderben durch „das Wort des Herrn" erfolgt war, gränzte an das Unglaubliche. Jeder zitterte, irgend einer Nachlässigkeit überwiesen zu werden, und beeilte sich, den Befehl, der ihm geworden, auf's schleunigste zu vollziehen. Auf diese Weise erhielt auch der Stadt-Kommandant noch in derselben Nacht eine schriftliche Ordre — in Betreff des gefangenen Grafen.

Soll ich um Ihretwillen mich bekehren?
Jenun. — Ich thu' es. Aber nicht umsonst.
Vielleicht wird Sie mein Bitten nicht erhören —
Vielleicht entzieht Sie mir gar alle Gunst?
Mein Changement soll mir das Sich're bringen;
Verschachern will ich meines Glaubens Erbe.
Mit Ernst und Vorsicht muß mein Werk gelingen —
Weiß ich nur erst, was ich dadurch erwerbe.

In Warschau bestand zu jener Zeit eine englische Mission zur Bekehrung der Juden und zur Verbreitung und Befestigung des unbedingten Glaubens.

Mehrere evangelische Priester aus England und Schottland, (worunter ein Deutscher aus Osnabrück,) widmeten sich, in merkwürdigem Eifer, dem Werke ihrer Ueberzeugung und hatten die öffentliche Stimme für sich gewonnen durch einen makellosen, Ehrfurcht gebietenden Wandel.

Sie predigten in verschiedenen Kapellen und hielten ihre Stunden der Andacht in besonders dazu eingerichteten Gemächern oder Sälen, gefeiert von dem Kreise der Gläubigen, den sie um sich versammelten. Durch beispiellosen Fleiß hatten die Engländer und Schotten nicht nur die Deutsche Sprache bis zu der

Geläufigkeit inne, daß sie darin predigten, sondern auch die eigenthümliche Sprache der Polnischen Juden studirt und unter Anderm die vier Evangelisten in dieselbe übersetzt.

Ihre Predigten zeugten von der höchsten Begeisterung für ihr Werk, wenn auch der schroffste Mysticismus in einzelnen Stellen nicht zu verkennen war. Dem Nachdenkenden gaben diese Männer einen neuen Beweiß, was Erkenntniß und Ueberzeugung vermag, indem sie bei ihrer Ankunft in Warschau verkannt und verhöhnt, als politische Spione verfolgt, sich nicht irren ließen auf ihrem betretenen Wege, jede schwere Prüfung mit Ruhe und Besonnenheit bestanden, durch Unerschrockenheit ihre Feinde demüthigten, auf Gott gestützt mit Langmuth die Verachtung der Menschen duldeten, welche sie — für Narren hielten.

Mögen diese Männer von Manchen für seltsame Schwärmer gehalten werden; die Gerechtigkeit muß ihr reines, hohes Streben anerkennen. Wer sein ganzes Leben in der größten Beharrlichkeit einer großen Idee opfert, sie sei Glaube oder Freiheit; — wer festen Muthes, ohne zu wanken und zu weichen auf der Bahn vorwärts schreitet, die nach seiner Ueberzeugung zum Ziele seiner Erkenntniß führt, be-

währt eine Eigenthümlichkeit, welche menschliche Größe beurkundet.

Zu einem Priester dieser englischen Mission kam ein junger Jude als Stutzer nach der letzten Mode gekleidet — ungefähr um die Zeit, als die Gräfin Bogumila etwa vier Wochen in Warschau zugebracht hatte.

Er erkundigte sich, was eine Taufe koste und erstaunte, als er vernahm, daß er umsonst ein Christ werden könne, wenn er in aufrichtiger Bekehrung des Herzens die Taufe begehre.

Nach jüdischer Ansicht hatte er vielleicht geglaubt, die Christen machten mit ihrem Glauben „ein gutes Geschäft", da es ihm wohl natürlich schien, den Glauben hie und da als ein Kapital auf Procente unterzubringen und etwa mit dem Zeichen: Kapital einer Glaubens-Versicherungs-Anstalt zu begründen, ganz nach Art der Spekulanten aller Welt.

Diese Enttäuschung schien den jungen Juden ein wenig zu verwirren. Er zupfte und zog an seinen feinen Manchetten, spielte mit der Lorgnette und schaute endlich durch dieselbe in's Zimmer umher.

Der menschenkundige Missionär beobachtete den jungen Mann mit durchdringendem Blicke, ohne ihn in seiner Betrachtung zu stören.

„Sie scheinen beauftragt, mein Herr!" redete

er ihn endlich an, „sich für einen Bekehrten zu erkundigen, der sich etwa sehnt nach dem Heile des Christenthums?“

Der junge Jude wußte nicht recht, was er antworten sollte und bejahte die Frage nach kurzem Bedenken.

Der Priester fuhr fort: „Wir werden mit Freuden unsere Pflicht erfüllen, sobald wir die überzeugenden Beweise erlangt haben, daß der wahre Glaube das bekehrte Herz durchdrungen, daß reine Demuth die Seele leitet, — daß die Beweggründe zum Uebergange lauter und rein und nicht in eitlen Nebendingen beruhen.“

Die ernste Stimme des Priesters, das fremdartige der brittisch-deutschen Aussprache, der klare Blick des Auges, der unabgewandt auf dem Fremden ruhte, berührte denselben auf unerwartete Weise. Er schien zu wünschen, daß er erst wieder von dannen, oder daß er gar nicht hier erschienen wäre.

Es schien Grundsatz der Missionäre, „ihre Perlen nicht vor die Säue zu werfen“, nicht etwa aufdringend und zudringlich im Privatleben ihren Beruf geltend zu machen. Stille Bescheidenheit war ein Hauptzug ihres anspruchslosen Charakters. Die Reinheit ihres Werkes verschmähte jedes kleinlich unlautre Mittel, irgend eine Bekehrung zu befördern. Ihre öffentlichen Vorträge zeugten von göttlicher Be-

geisterung und selbst diejenigen, welche ihre Predigten etwa nur aus Neugierde, oder aus kritischem Antriebe besuchten, wurden nicht selten von Erstaunen und Bewunderung ergriffen.

Unter diesen Männern war kein mittelmäßiger Kanzelredner, wie sie die arme Christenheit amtshalber plagen und die „guten Christen" aus Langeweile in Verstockung führen. — Keiner unter ihnen hatte etwa nur Theologie studirt, um eine milchgebende Pfarrkuh zu erlangen. Flammender Eifer zur Ehre des Herrn hatte ihr ganzes Wesen durchdrungen und sie hinausgetrieben in die kalte, hohnlächelnde Welt. Dieser Flammeneifer einer unerschütterlichen Ueberzeugung leuchtete hervor aus ihren Reden. Wer ihr Wort aufgenommen in empfänglichen Herzen, und sich forschend an die Quelle wandte, den nahmen sie auf in Liebe.

Solchergestalt verschmähte auch der bezeichnete Priester, dem jungen Juden überführend entgegen zu kommen, dessen Benehmen ihn befremdet haben würde, wenn er nicht bereits Gelegenheit gehabt hätte — Judenseelen zu beobachten.

„Sie wohnen hier recht hübsch — recht artig!" begann der junge Jude im Conversationstone und bediente sich von Neuem seiner eleganten Lorgnette.

„Es wird mir angenehm seyn" — versetzte dar-

auf der Britte, „wenn ich den Bekehrten sehe, durch dessen Veranlassung Sie zu mir gekommen sind. Ich bin in der Regel zu Hause. — “

„Entschuldigen Sie, daß ich mir die Freiheit genommen „Sie zu incommodiren“, schmunzelte der junge Jude, „ — werde zu andrer Zeit — wenn Sie's gütigst erlauben — werde nächstens die Ehre haben. — “

Es gelang ihm unter Bücklingen und Scharrfüßen dem Studierzimmer des Missionärs zu entkommen, der mit Langmuth und christlicher Geduld sich diesen jüdischen Besuch gefallen ließ.

Der Stutzer hatte glücklich das Strassenpflaster unter die Füsse gewonnen und eilte raschen Schrittes mit sich selbst in Reinem in ein bekanntes Mönchskloster.

Die ganze Aufnahme beim evangelischen Missionär wollte ihn durchaus nicht ansprechen. Als ein Mann, „dem es nicht auf einige Polnische Gulden ankomme, wenn die Honneurs just eine Depense verlangten“, hätte er es für rathsam gefunden, gleich Anfangs blicken zu lassen, daß er just kein Lump sey. Aber er deutete nach Osten und dachte an Westen. Er wußte längst, daß der christliche Glaube gar oft in Staatspapiere, Assignationen oder in Wechsel ge-

wickelt, demjenigen beigebracht würde, der mit Anstand und Manier „zu Kreuz gekrochen.“

Auf seine solide Frage hatte er nichts Anders als die solide Antwort erwartet:

„Im Gegentheil; die Taufe wird nicht nur unentgeldlich vollzogen, der christliche Glaube wird nicht nur ganz umsonst verabfolgt, sondern die Kirche weiß ihre Ankömmlinge honett und nach Gebühr zu bewillkommnen und zu bedienen, indem sie — —“

Auf eine ähnliche Antwort, wenn auch mit mehr verblümten Redensarten, war der junge Jude gefaßt gewesen, als er sich an den Missionär wandte. Er erwartete, daß ihm dieser mit Umarmung und Einladung, mit Betheuerungen und soliden Versprechungen entgegen kommen sollte. Von Allem aber fand er keine Spur.

Statt der Aussicht auf ein billiges „Schmerzengeld“ (insoferne die Bekehrung Reue voraussetzt und jede Reue mit Schmerzen verbunden ist,) holte er sich ein ernstes Wort. Die evangelische Kirche schien sogar ohne seinen Zutritt bestehen zu können, und das beleidigte sein point d'honneur.

Schon aus der graden festen Haltung, aus dem Blicke des Priesters und aus der feierlichen Betonung seiner Rede ward es ihm klar, daß er sich sehr getäuscht habe, daß in der evangelischen Kirche

nichts für ihn zu holen sei. Dessenungeachtet aber fest entschlossen, sein Judenthum abzulegen, welches ihm in der letzten Zeit, mehr als je, ein Stein des Anstoßes geworden, schlug er einen andern Weg ein, und dieser Weg führte ihn in das Mönchskloster.

Durch Erfahrung belehrt, veränderte er seine Minen, bevor er die Schwelle betrat. Er ersuchte den Bruder Guardian, ihn zum Prior führen.

Es geschah.

Der Römisch-katholische Greis empfing den jungen Juden mit menschenfreundlicher Milde, und fragte wohlwollend nach seinem Begehren.

Der junge Jude begann mit einem Seufzer und schaute auf ein Kruzifix, welches über dem Zellenaltare an der Wand hing.

„Eine innere Stimme drängt mich, ehrwürdiger Vater!“ sprach er mit bewegter Stimme, „mich der christlichen Kirche zu nahen und ich wende mich an Sie mit Glauben und Vertrauen.“

Ein Blick der Rührung, ein inniger Händedruck war die Erwiederung des Priors und der junge Jude seufzte weiter:

„Mir ist eine Heilige erschienen, deren Gruß mich mahnt an das Ewige. Ich habe die Ruhe mei-

nes Herzens verloren und der Frieden meiner Seele ist dahin.“

Indem er diese Worte sprach, schien plötzlich ein ungeheucheltes Gefühl aus ihm hervorzubrechen. Er richtete seinen Blick gen Himmel, Thränen füllten sein Auge. Er weinte bitterlich.

Der Prior erkannte diese Stimme des tiefbewegten Herzens. Dieser Ausdruck der krampfhaften Empfindung war keine Verstellung. Er ließ dem Jünglinge Zeit und Ruhe, sich zu fassen.

Als die Zähren des Weinenden zurücktraten, redete ihn der Greis an, während er mit beiden Händen die Rechte des Bekehrten hielt:

„Eine Heilige ist Dir erschienen, mein frommer Sohn? Hast Du sie erkannt an den Zeichen ihres Märtyrerthums? Oder hat sie Dir ihren heiligen Namen genannt? Und wie gestaltete sich die Erscheinung?“

„Ja, eine Heilige!“ betheuerte der Jude mit lautem Ausrufe und sein Auge glühte. „Eine Heilige ist mir erschienen und ihr Bild umschwebt mich für und für! Es spricht zu mir im Traume und es verläßt mich nicht, wenn ich erwache; es begleitet mich wohin ich gehe und mahnt mich — ja! die Heilige mahnt mich im Geiste, mich ihr zu nahen, vor ihr niederzuknien, sie anzubeten; ihr zu eröffnen,

was mein Herz umschließt, ihr zu bekennen, daß ich — daß ich von ihr getrennt, verloren sein würde auf ewig!"

Heftiges Schluchzen unterbrach die Ergießung des tief Erschütterten.

Der Greis betrachtete ihn in inniger Freude, legte die Hände auf sein Haupt und segnete die Stunde der Erleuchtung, indem er sprach:

„So bist Du entschlossen, mein Sohn, fest und unwandelbar entschlossen zum Eintritt in das Reich der Gnade; Dich willenlos anheimzustellen der Kirche Gottes? Dich zu unterwerfen der richtenden Macht, deren Vertreter wir anerkennen im dreifach Gekrönten auf dem Stuhle des Apostels? Du bekennest unwiderruflich Deines Herzens Begehren nach dem Trost und der Gnade des allein selig machenden Glaubens —?"

„Die Heilige mahnt mich!" seufzte der Jude vor dem Prior knieend. „Es führt nur ein einziger Weg zu Ihr — zu Ihr! und ich will ihn betreten. Es ist mein heiliger Entschluß."

Der Prior fand diese Erklärung bündig und hinlänglich. Er zog den Knieenden zu sich empor, drückte ihn an seine Brust und küßte die thränenfeuchte Wange.

„Sei uns willkommen, Sohn der Gnade!" rief

er dem Gestärkten zu, der seine Zähren trocknete und sein Antlitz verhüllend, sich in einen Sessel warf. „Sei willkommen der Mutter Gottes, deren himmlisches Lächeln Dich begrüßt am Eingange in die alleinseligmachende Kirche! —“

„Bist Du denn bereit zu jeder Stunde,“ fuhr er nach einer Pause fort, — „das heilige Sakrament zu empfangen, Dich aufnehmen zu lassen in den Bund der Gläubigen, den Schwur abzulegen, der Dich trennet von der Gemeinschaft derer, die dem Fegefeuer nicht entrinnen werden?“

Der Jude schwieg.

„Oder binden Dich noch irdische Dinge an den Abschaum der Ketzer und Ungläubigen? Fesseln Dich kleinliche Sorgen, die Deine Schritte beschränken und Dich hindern am Uebergang, den Dein Herz beschlossen? So betrachte mich als Deinen Vater fortan, und verhehle mir nicht, was Dich fesselt und drückt. Komme wieder zu andrer Stunde, wenn Deine Seele jetzt zu bewegt, der heiligen Jungfrau zugewendet, entfernt ist von allem Irdischen? Enthülle mir zu andrer Stunde Deinen Bedarf.“

Der junge Jude stand auf und küßte die Schulter des Priors und dann seine Rechte. Er wollte reden, aber seine Lippe bebte und seine Zunge schien gelähmt.

„Die Reue hat Dich heftig ergriffen, Sohn der

Gnade!" fuhr der Diener der Kirche nach einer Pause fort. „Du bedarfst einer Erquickung; Deine Sinne sind befangen, Deine Nerven sind erschüttert. Folge mir in eine heitere Zelle."

Es würde zu umständlich sein, das stärkende Frühstück zu beschreiben, zu welchem der Prior den Bekehrten einlud. Auf Besuche zu jeder Zeit gefaßt, war der Alte für ähnliche Fälle bestens eingerichtet, und ein aufwartender Laienbruder versah pünktlich den Dienst eines Kellners.

Der junge Jude fand diesen Epilog ganz in der Ordnung. Er schlürfte das erste Glas uralten Ungarweins, (der eigentlich nur für die Polnischen Klöster zu wachsen scheint) im Stillen auf das Wohl seiner Heiligen.

Der Prior führte ihn in „genußreicher" Unterhaltung an ein bequemes Pult und ersuchte ihn, seine schriftliche Eingabe an das Kloster, um segnende Aufnahme in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche, sofort in aller Kürze zu entwerfen, damit jede Zögerung vermieden werde, und keine Stunde des Heils verloren gehe.

Der Bekehrte that, wie ihm geheißen und benutzte ein vielgebrauchtes Schema, welches ihm untergeschoben wurde, zur Erleichterung seiner Arbeit. Der Mönch war mit der Unterschrift zufrieden, und ver-

sprach, alles Förmliche sobald als möglich zu besorgen. Mit geschwächten Augen untersuchte er die Züge des unterschriebenen Namens und fragte lesend und blinzelnd: „Also — Ihr werther Name ist — — ?"
„Baruch Adonis" lautete die Antwort.

21.

Was ist das? — Ist's der Freiheit rosig Licht,
Das plötzlich mich umschimmert? Ist's Erlösung?
Ach nein. — Mein hoffnungsloses Innres spricht:
Der einz'ge Weg zur Freiheit ist — Verwesung.
Wird mir Gerechtigkeit? — Es ist nur Traum? —
Ein andrer Kerker nur wird mich umnachten.
Ist doch mein Vaterland ein Kerkerraum!
Der Pole darf ja nicht nach Freiheit trachten!

Iwann vom Don brachte seinen Brillantknopf und seine goldnen Sporen glücklich nach Warschau und nebenbei den Grafen Valerian, dessen mögliches Entkommen in Skierniewice so ziemlich erschwert worden war.

Er übergab seine Depeschen der Kommandantschaft, deren Büttel den Gefesselten in sichere Verwahrung brachten.

Der Pole hatte nun von der Gränze an bis in die Königsstadt, seines zerknuteten Vaterlandes, nach und nach fast Alles verloren. Er hatte nichts gerettet als sein Hemd, seine Pantalons und sein armseliges Leben. Sogar sein Name war ihm genommen worden, er durfte ihn nicht nennen — und fand auch keine Gelegenheit dazu, wenn er es je hätte

wagen wollen. Niemand schien zu wissen, wer er sei. Vor der Welt hatte er mithin seine Eigenthümlichkeit — sich selbst verloren. Er war moralisch todt. Und das Alles, weil er ein moralisches Leben in sich trug. —

Als ein Stück Pöbel wurde der Geliebte Bogumila's in ein Klostergefängniß geworfen, welches ehemals in der sogenannten „guten alten Zeit" nach Construction der Jesuiten angelegt worden war. Es war mit allen Käfichen, Kerkern, Löchern, Morastgittern und Metaldächern, die dazu gehörten, das bewohnteste Gebäude der ganzen Königsstadt, wiewohl der Raum desselben bei weitem nicht die Zahl der Polen umfaßte, denen zur Entwicklung und Befestigung ihres patriotischen Gefühls freie Wohnung angewiesen worden.

Das unterirdische Gewölbe, welches Valerian umschauerte, war vollständig mit solider Einrichtung versehen. Die Kette lag compendiös an der Pritsche befestigt. — Hand und Fuß wurden eingehämmert, und die Artillerie-Kette gieng nebst Kittel und Furaska, als Krons-Eigenthum, pünktlich nach Skierniewice retour. Die Vernachlässigung der Absendung würde eine Royal-Correspondenz der Behörden veranlaßt haben. Der Mensch — oder der Pole, der diese Gegenstände getragen, war nicht

der Rede, viel weniger einer schriftlichen Anfrage werth.

Dem Gefangenen waren reichlich fünf Monate im Kerker verstrichen. Die Zeitrechnung war ihm entgangen. Er war irre geworden im Nachzählen der Tage, wie er irre geworden im Glauben an die Menschheit.

Wir wollen die Kerkerschilderung übergehen, um den Leser nicht zu ermüden durch oft wiederholte Darstellung. Der Kerker ist das Symbol unsrer Zeit. Die Vignette zur Geschichte unsrer Tage sei ein Kerker. —

Es wird schwerlich ein Ehrenmann unsers Jahrhunderts zu finden sein, der mit seiner Zeit in Berührung gekommen ohne Kerker und Exil. — Verschiedene Zeitalter sind dahin gerollt; wir leben noch jetzt im Zeitalter der Ketten. —

Valerian wagte Anfangs einzelne Fragen an den Gefangenwärter, der ihm zuweilen seinen Wasserkrug füllte und die vorgeschriebene Nahrung brachte; aber er erhielt keine Antwort. Der Wärter, ein baumstarker Kerl mit stechendem Blick und schiefem Gesicht, geberdete sich als ein Taubstummer, und war es vielleicht auch wirklich. Bei wiederholten Zeichen des Gefesselten stieß er ein gräßliches Geheul aus, welches die Grabesöde des Kerkers schauerlich

durchbebte. Er schaute dann mit wildem Ausdruck um sich her und enteilte dem Gefängniß, dessen eiserne Thür durch schwere Schlösser und lange Riegel wohl verwahrt war.

Früher als gewöhnlich hörte einst der Pole nach einer martervollen Nacht die Schlüssel kreischen. Der Schellen-Intendant oder Schellen-Oberst, eine stämmige Figur, die stark nach Monopol-Kosack*) roch, trat pfeifend mit dem Taubstummen herein, „wünschte wohl geruht zu haben" und erbat sich im lustigen Tone die Erlaubniß, dem Kranken an den Puls zu fühlen. Er untersuchte die Schellen und fand sie im besten Zustande, worauf er sein Hämmern und Feilen begann. Der schneidend gällende Laut eines rostigen Instrumentes drang auf's empfindlichste in des Gefangenen Ohr, dessen Nerven nicht eben in so gutem Zustande wie die Schellen. Der Gedanke, daß wenigstens eine Veränderung mit ihm vorgenommen werde, umwandelte das Schneiden und Kreischen der Feile zu melodischer Musik.

Nach der Tonart zu urtheilen, schien diese Composition eher eine Galgen-Ouverture, als eine Freiheits-Hymne. Die Ketten lagen endlich am Boden.

Valerian stand entfesselt da.

---

*) Fusel-Brandtwein.

„Was nun?“ fragte er mit aller Resignation, ohne Glauben an Freiheit und ohne sich vorzustellen, daß er je wieder ans Licht komme.

Der Schellen-Kontrolleur pfiff eine Krakoviacke*) zur Erwiederung, indem er geschäftig die Ketten untersuchte, ob sie etwa einer Ausbesserung bedurften.

Der Taubstumme stieß einen Laut aus und zeigte auf die Thüre.

Der Pole verließ seinen Kerker.

Auf dem langen Gange schritt ein Mann auf und ab, den er einst vor fünf Monaten gesehen. Es schien der Inspektor oder sonst ein Beamter des Gedanken-Instituts. Nach seinem Aeussern zu entscheiden, war er lange Soldat gewesen. Seine Haltung war militärisch. Er trug die Hände auf dem Rücken, als habe er diese Gewohnheit angenommen nach dem Vorbilde seiner Gäste und Ankömmlinge.

„Gratulire,“ nickte er dem Jünglinge zu, der als ein langes Gespenst ihm entgegenwankte. „Sie bekommen ander' Quartier.“

„So?“ fragte Valerian, der noch immer keine Hoffnung auf Erlösung nährte.

Der Unbekannte geleitete ihn zum Ausgange.

*) Krakauer Volksmelodie.

Der Taubstumme zog an einer Schelle und die schwere, eiserne Thür wurde geöffnet.

Der Mann mit den Händen auf dem Rücken blieb zurück. Er war selbst ein Gefangener, der aber seinen Kerker verlassen und sich auf dem Gange Bewegung machen durfte. — Jenseits der Thüre empfiengen den Entfesselten andere Wächter, die ihn durch allerlei Gänge über Stufen und Treppen in ein Bureau führten, wo ein Actuar der Fahne ihn begrüßte.

„Sie werden auf's Ordonnanz-Haus gebracht," lautete die kurze Erklärung, worauf die Begleiter den Befehl erhielten, die Toilette zu besorgen.

Valerian wurde in ein Gemach geschoben, in welchem ein Commis-Kittel nebst Wäsche und Zubehör auf einem Tische lag.

Ein Kübel mit Wasser stand daneben.

„Ziehen Sie Sich aus, machen Sie sich's bequem und legen sie den Mantel an."

Mit diesen Worten schloß man die Thüre hinter ihm zu.

Das Auskleiden war bald geschehen. Der fünfmonatliche Anzug war sehr einfach.

Abermals in Commis gehüllt, stand der erwartungsvolle Pole marschfertig und klopfte an die Thüre. Man führte ihn zum Fahnen-Actuar zu-

rück, der einem Kosacken-Unterofficier die Ueberführungspapiere in die Hand gab und den Befreiten entließ, dessen Namen in diesen Mauern fremd geblieben.

Vor der Pforte des Klosters hielt ein Schlitten, die Humanität schien ihn bespannt zu haben, aus Rücksicht gegen die physische Schwäche des Jünglings, der vom Dämmerlicht des Tages geblendet, sich in seinen Mantel hüllte und als führe er im Traume dahin, dem Ordonnanz-Hause am Sächsischen Platze zuflog.

Hier umschloß ihn ein wohnliches Zimmer, dessen hohes Fenster zwar mit schwerem Gitter versehen war.

Dies war die Station des Verderbens zu Warschau — für Wenige nur die Station der Erlösung. Wer hier als Arrestant hergeführt wurde, war entweder im Voraus degradirt, oder dem peinlichen Kriegsgericht verfallen. *)

Ein Gefangenwärter, gegen den Taubstummen ein wahrer Friedens-Cherub, erschien zum freundlichen Besuche. Er erkundigte sich nach den Bedürfnissen des Unbekannten, dessen Gesicht ihm ein Kre-

*) Der Verfasser macht ein großes Kreuz, indem er an dies Gebäude denkt.

ditbrief schien, auf den er gerne ein ordentliches Frühstück verabfolgen ließ.

Die Hoffnung erwachte im Herzen des Polen. Seine Empfindung wogte, aber kein Gefühl gelangte zur Klarheit.

Zur gewöhnlichen Bureaustunde wurde er abgerufen und vor einen grünen Tisch geführt, hinter welchem ein Russischer Civilbeamter saß.

Er wurde gefragt, ob er der Graf Valerian*........ sei, und nach einem Aktenstück examinirt. Jede Antwort schien mit dem Dokument in Uebereinstimmung; mithin blieb es wahrscheinlich, daß er wirklich der Pole sei, nach welchem gefragt worden.

„Sie geben Ihr Ehrenwort, als Geheimniß zu bewahren, was Sie erlebt, seit Sie die Gränze betraten bis zu dieser Stunde," sprach der Beamte hinter dem grünen Tische und dem Polen blieb kein Ausweg.

„Sie sind auf Höchsten Befehl ernannt zum Dienst eines freiwilligen Unteroffiziers unter bekanntem Vorrecht des Adels, als Junker im Kaiserlich Russischen Leib-Garde-Regiment.........."

Er hörte wie vom Blitze getroffen diese Resolution mit dem Namen des Kavallerie-Regiments und wiederholte fragend:

„Auf Höchsten Befehl — in Russische Dienste — ohne meine Einwilligung?“

Der Beamte blickte ihn starr an, mit sichtlich steigendem Zorn.

„Junger Mann!!“ knirrschte er nach solchem Anschaun dem Polen entgegen. „Junger Mann!! wissen Sie, wo Sie hier stehen? — — Bedenken Sie auch, was Sie da so eben gesagt haben? — Wissen Sie was Befehl ist?!“

Die Augen im erhitzten Kopfe des Russischen Beamten wurden zu Feuerkugeln und weilten mit Basiliskenblick auf dem Polen, dessen Lippen sich so eben zur Einwendung bewegen wollten, als er plötzlich — an Bogumila dachte.

Der Beamte fuhr fort:

„Sie bleiben hier, bis Sie Ihre Equipirung besorgt haben, um sich auf Belvedere vorstellen zu können, dürfen aber die Leute zu sich kommen lassen, welche Sie dazu brauchen. Lesen Sie diesen Eid und unterschreiben Sie ihn.“

Valerian las den Text. Es war eine Erklärung auf sein heiliges Ehrenwort: „Daß er in keiner geheimen Verbindung gestanden, weder mit einzelnen Mitgliedern geheimer Verbindungen, (sie mögen Namen führen, welche sie wollen,) jemals in Einverständniß gewesen, noch jemals in Berührung treten

werde, daß er, falls Ersteres Statt gefunden, jegliche, sowohl schriftliche als mündliche Verbindung mit jedem Einzelnen hiemit abschwöre rc. rc." Er schloß die Lektion halblaut:

„Bei Entdeckung des Widerspruches, oder im Uebertretungsfalle unterwerfe ich mich den Folgen des Meineides als Hochverräther."

Mit einem unerklärlichen Schauer flog das letzte Wort über seine Lippe.

Der Russe beobachtete ihn während der Lektüre mit durchbohrendem Blicke.

Valerian unterschrieb das Dokument und wurde entlassen.

Nein. — Er ist hin. Ich werd' ihn nimmer sehn.
Er ist lebendig todt. Er ist begraben.
Ach! könnt' ich doch an seinem Grabe flehn!
Wer weiß, wohin sie ihn gesendet haben?
Und solche Schmach kann hier vor Gott gescheh'n!
Vor ihm, der sich erbarmt der jungen Raben —
Ohn' dessen Rath kein Sperling fällt vom Dache?
Gott selbst ruft Dich mein Volk zur blut'gen Rache!

Am Morgen nach der bezeichneten Assemblee ließ die kühne Polin ihren Arzt zu sich rufen. Es war der Medicinalrath — der Hausfreund des Grafen Wladislaw.

Sie erklärte ihm, daß sie auf seine Mittheilung eine Gelegenheit wahrgenommen, wenigstens den Namen des Unglücklichen in Gegenwart des Gewaltigen zu nennen und fügte hinzu, daß sie mit ängstlicher Ungeduld der Wirkung entgegensehe, ob etwa eine Entscheidung zu Gunsten Valerians erfolgen, oder ob er im moralischen Tode verharren werde?

Ueberrascht und erstaunt dankte der Menschenfreund im Namen des Jünglings. Er hatte nicht geglaubt, daß die vornehme Polin (wie wir sie nann-

ten) sich jemals der Gefahr aussetzen werde, welche mit solchem Wagstück verknüpft war.

Schaurige Beispiele zeigten von der Bedenklichkeit ähnlicher Schritte, die aber vielleicht bei minder günstiger Laune des Gefürchteten statt gefunden.

Der Medicinalrath eilte in Furcht und Hoffnung zu verschiedenen Militairs, welche am ersten wissen konnten, ob auf dem Wege der Kanzlei irgend etwas in Betreff des Polen verfügt worden sey.

Er erfuhr die Nachricht, daß der Graf Valerian zum Dienst ernannt und sich bereits im Ordonnanz-Haus befinde.

Wenn auch der berühmte Arzt in seinen Kuren glücklich war; so machte wohl nicht so leicht eine gelungene Kur ihm die Freude, welche er bei dieser Eröffnung empfand. Er hatte einen Pestkranken zur Genesung verholfen und die drohende Gefahr der Ansteckung — (welche hier als Einsteckung zu befürchten) war, an den Seinen (die sich als solche durch Theilnahme ausgesprochen) vorübergegangen.

Er kehrte zur Dame zurück und diese erkannte an dem Lächeln des Eilfertigen, daß er eine freudige Bothschaft bringe.

Der Kutscher des Doctors mochte nichts Anderes vermuthen, als daß ein Dutzend Leidende in den

letzten Zügen lägen. Es gieng vom Palais der Polin in Courier-Eile zum Magnaten.

Baruch Adonis war mit der Aufnahme im Schoose der alleinseeligmachenden Kirche schon seit vier Monaten sehr zufrieden. Das Kloster, an welches er sich gewendet, hatte auf eine höchst zuvorkommende Weise alle seine „irdischen Angelegenheiten" abgemacht, die als „Verschuldung" seine Seele seither darniederbeugten. — Der Täufling hatte seine Visitten-Charte umstechen lassen und nannte sich nun Baptist Adonis. In Geschäften und in sonstiger Berührung mit wohlhabenden Leuten seines abgelegten Glaubens unterzeichnete er sich blos B. Adonis. Er fand es in solchen Fällen eben nicht nöthig, über das verworfene a r u ch Auskunft zu geben.

Seine Anbetung der heiligen Bogumila war mit Eintritt in das Mysterium des Kloster-Glaubens erhöht worden. Die menschliche Seite — das Gefühl des Herzens schien in der That berührt. Er war stiller und ernster als sonst, declamirte und improvisirte weniger und meistens nur von einer „unbekannten Größe" — die seine Freunde und Genossen für ein Phantom oder Ideal hielten, ohne die Wirklichkeit zu ahnen.

Mit großer Sorgfalt sammelte er seine sämmtlichen Gelegenheits-Gedichte und suchte einen gene-

rösen Verleger, um sie mit möglichst eleganter „Ausstellung“ in die Welt — oder eigentlich nur in das Palais des Magnaten zu bringen. Als Componist lebte er in Mazuren und Polonaisen, die größtentheils als Entreacts der Musikstunde auf dem Fortepiano der Gefeierten angespielt wurden. Das Nationelle dieser Producte bestand in Anklängen und Wiederholungen allgemein bekannter Werke; so daß er sich jedesmal ausdrücklich als Compositeur nennen mußte, um das erwartete Compliment zu erlangen. —

Seine Zuversicht hatte sich längst von der Zuneigung und Gegenliebe der wundersamen Polin überzeugt. Um so mehr sehnte er sich, mit seiner Anbetung hervorzutreten, da nun der letzte fatale Umstand, seine Verwandtschaft mit dem alten Testamente, beseitigt war.

Bogumila war schwermüthig wie zuvor.

Ihre Stimmung, seit sie ihn zuerst gesehen, hatte sich nicht geändert. Diese Bemerkung war ihm sehr wichtig. Er sah durchaus keinen Nebenbuhler in ihrer Nähe. Er allein war ihr Anbeter, da er die übrigen Lehrer nicht achtete, die als Leute ohne alle Bedeutung, nimmer in Betracht kamen. — Sie war „freundlich“ gegen ihn — insofern sie Niemanden beleidigend zurückstieß, der ihr mit Anstand

diente. Sie nannte ihn zuweilen „lieber Adonis," wenn sie ihn — auf einen Irrthum im Takt aufmerksam machte, der sich wohl mitunter in seine Zerstreuung einschlich.

Die berühmte Abschieds-Polonoise des Oginski war ihr liebstes Tonstück. Sie wurde wiederholt durchgespielt.

Wenn Adonis sie zufällig bei dieser Polonoise allein am Instrumente traf (zum Beginn der Stunde) war ihr Auge feucht und sie versteckte die Nummer, ihre augenblickliche Regung zu verbergen.

Aus Allem zog er überzeugende Beweise ihrer innigen Gegenliebe.

Er war einer der glücklichsten Menschen in Warschau, wenn auch zugleich in Einer Stunde der Schwermüthigste und der Lustigste.

In diesem Traume seiner überschwenglichen Liebe war er eines Morgens wie gewöhnlich um elf Uhr im Musikzimmer der Gräfin Bogumila erschienen und stand mit der vertrauten Theosia am Fenster, während ein Russisches Garde-Kavallerie-Regiment vorüberzog.

Theosia rief die eintretende Herrin herbei, die Russische Pracht und Herrlichkeit mit anzuschauen. Aehnliche Erscheinungen machten der trauernden Polin wenig Freude. Sie trat langsam näher und

senkte ihren trüben Blick auf die Straße hinab, ohne Antheil an diesem Schauspiele.

Baptist Adonis wußte eine Neuigkeit und fand die schönste Gelegenheit, sie vorzubringen.

„Sie haben doch wahrscheinlich im Auslande irgendwo den Grafen Valerian *........ gesehen, gnädige Comteß?“ fragte er, indem er seinen Busenstreif in Ordnung brachte, der am Fenster zerknickt worden war.

Bogumila hatte kaum den Namen vernommen, als sie plötzlich erröthete.

Ihr Geheimniß war profan berührt.

„Der Graf Valerian tritt in Russische Dienste,“ fuhr Adonis fort, ohne im Augenblicke die Wirkung seiner Anrede zu beachten.

„Um Gotteswillen!“ rief Theosia, die Gräfin unterstützend, die todtenblaß geworden, in Gefahr schwebte, vom Fensterschemel herabzustürzen.

„Um Gotteswillen! Comteß,“ wiederholte die geängstigte Vertraute. „Halten Sie Sich! Fassen Sie Sich! — Setzen Sie Sich!“

Adonis zitterte. Er wußte nicht, was er von diesem Zufalle denken sollte.

„Schwindel — Schwindel,“ seufzte Bogumila. „Ist schon vorüber.“

Theosia hatte Odeurs herbeigebracht und übte ihre Rettungskunde.

Die Gräfin gewann wieder Fassung und fragte, noch immer ermattet, im Divan gelehnt:

„Was sagten Sie —? Der Graf Valerian tritt in Russische Dienste? Wo befindet er sich denn jetzt? Woher wissen Sie das?“

Baptist Adonis schätzte sich überglücklich, die Fragen der Angebeteten beantworten zu können. Er erzählte, daß er diesen Morgen bereits einen Russischen Garde-Offizier besucht, — das heißt unterrichtet habe, der diese Nachricht in aller früh im Regiment erfahren und zwar durch besondere Veranlassung eines Mantels, der im Magazin geholt worden sei, den Arrestanten im Ordonnanzhauße vorläufig einzukleiden.

Diese Mittheilung trug das Gepräge der Wahrscheinlichkeit. Die Tochter des Magnaten aber schien noch nicht zu begreifen, in welchem Verhältnisse der Täufling zu jenem Offizier stünde, der ihm diese Neuigkeit so rasch dargeboten.

Adonis verschwieg, daß der Adjutant des Regiments den Offizier während der Musikstunde unterbrochen und mit demselben über dieses besondere Ereigniß ganz leise gesprochen habe. —

„Wer ist der Offizier, der Ihnen diese Nachricht

gegeben?" fragte Bogumila im heftigsten Kampfe widerstrebender Gefühle.

„Der Rittmeister Nalewanow," antwortete Baptist Adonis. „Der Graf wird als Junker in seinen Zug*) treten."

„Also ein Russe?" fragte sie weiter.

„Zu dienen," versetzte Adonis mit einer wohlgelungenen Verbeugung.

„Und der Graf sitzt im Ordonnanzhause?"

„Seit diesen Morgen in aller Früh."

„Und wo saß er denn seither?"

Baptist Adonis machte eine Bewegung mit den Schultern, begleitet von einer Miene und Geberde, welche das tiefste Stillschweigen andeuten sollte.

„— Darf nicht gesagt werden," seufzte er geheimnißvoll. „Er soll schon vor fünf Monaten an der Gränze verhaftet worden sein."

„So."

Die Gräfin schien mit dieser Silbe das Gespräch schließen zu wollen, welches aber der junge Christ nicht verstand.

---

*) Die einzelnen Züge jeder Russischen Garde-Eskadron bestehen als Korpus für sich.

Der Junker kann als quasi Adjutant des Zugführers betrachtet werden und ist durchaus von ihm abhängig.

„Es soll ein sehr schöner —"

Ein Laut an der Thürschwelle unterbrach das Lob des wohlunterrichteten Erzählers.

„Bitte, bitte Comteß! auf ein Wort! Kommen Sie mit zum Herrn Papa! Bitte, kommen Sie!"

Der Medicinalrath lispelte diese Worte zur offenen Flügelthüre herein.

Bogumila sprang auf und verließ das Klavierzimmer im Forteilen zurückrufend:

„Herr Adonis! auf morgen! entschuldigen Sie."

Betroffen und den Arzt verwünschend, der ihm eine selige Stunde aus seinem Himmel entwandte, fügte sich Adonis in sein Schicksal, empfahl sich graziös der Kammerjungfer und ging seiner Wege.

Bogumila flog am Arm des trauten Hausfreundes in die Zimmer des Magnaten.

„Valerian wird Russe?" raunte sie ihrem Führer in's Ohr.

Der Medicinalrath blieb stehen.

„Ist es wahr?" fragte sie mit einem gemischten Ausdrucke des Schmerzes, der Freude, der Angst und des Entzückens — ergriffen von allen sich selbst entgegenstrebenden Empfindungen.

„Nun sagen Sie mir doch, in aller Welt —" rief der Geheimnißvolle, „Comteß, woher wissen Sie das?"

„Wundern Sie Sich nur! Wissen Sie denn noch nicht, lieber Doktor! daß ich zuweilen clairvojant bin?“ lächelte Sie bedeutungsvoll, aus dem Sturme ihrer Gefühle zur Heiterkeit gewendet.

„Beinahe sollte ich es glauben,“ versetzte Jener, noch immer hocherstaunt und über das Räthsel nachsinnend.

„Mein Dictionnaire du jour hat mir's so eben gesagt.“

„Der Jude?!“ lachte der Medicinalrath so laut, daß Baptist Adonis diesen Aufruf im Fortgehen deutlich vernahm.

„Monsieur Baptist Adonis — hat mir bereits die Nachricht überbracht. Geschwind also zum Papa.“

„Die ver — maledeiten Juden!“ lachte der Medicinalrath. „Nein das ist zu arg! Mir so auf unbegreifliche Weise zuvorzukommen! — Mir so meine größte Freude der Ueberraschung zu stören! — Hören Sie, liebe Comteß! wenn Ihr Rapporteur kein Spion ist; — so wird er einer. Denken Sie an mich! denken Sie an dieses Wort, liebe Comteß! die Zeit soll entscheiden.“

Der Magnat vernahm die Nachricht, wie sie seine Tochter vernommen, mit sehr getheilter Empfindung. Die Ansicht aber, aus welcher sie bereits früher die-

sen möglichen oder denkbaren Fall betrachtet hatten, trat nach und nach wieder hervor. Der Medicinalrath bot Alles auf, den Eintritt des Polen in Russische Dienste als das einzige Mittel zu seiner Rettung anschaulich zu machen. Er hatte, in Bezug auf Nationalität, die Menge der Polen für sich, welche unbeschadet ihrer Würde die feindliche Uniform trugen.

Bogumila's Herz erglühte zur Wonne des nahen Wiedersehens.

„Valerian folgte der Nothwendigkeit. Er gehorchte dem Befehl des Despotismus," seufzte sie, „und besser, er geht bewaffnet einher, auf jegliche Zukunft gefaßt, als daß er lebendig todt im Kerker verschmachtet."

„Der Mann muß sich in jedem Verhältnisse des Lebens zu finden wissen," bekräftigte der Arzt. „Wer den Despotismus stürzen will, muß zuvor ihm dienen. Dieses Wort zeigt uns den Wurmstich am Throne des Absolutismus. Die frei'sten Männer sind aus Sklavenjoche hervorgegangen. Wer die Schmach der Willkühr durch Erfahrung kennen lernte, wird ihr am gefährlichsten werden — oder er ist ehrloser Natur, ein gemeiner Sklave, der Schande werth, in der er sich wohl befindet." —

Die nächste Zukunft des Polen wurde ausführlich

besprochen. Der Arzt beschloß, ihn sofort im Ordonnanzhause zu besuchen und wurde beauftragt vom Magnaten und von der Geliebten, wie sich solches erwarten läßt.

Bogumila fand keine Worte, als der Medicinalrath Abschied nahm. Die Thränen der wehmüthigen Freude verdrängten und ersetzten zugleich jede Ergießung.

Der Theilnehmende wurde ohne Einwendung zu dem Gefangenen geführt; sobald er sich im Ordonnanzhause meldete.

Valerian hatte den Intendanten seiner Güter, der in Warschau lebte, bereits zu sich kommen lassen, und übertrug ihm so eben Alles, was seine Equipirung verlangte.

Als Hausarzt des Magnaten war ihm der Medicinalrath längst bekannt. Er eilte dem Kommenden entgegen und entließ den Intendanten, vorläufig das Allernöthigste zu besorgen.

„Die Ihrigen senden mich!“ lächelte der Arzt zum trauten Gruße. „Der Graf Wladislaw und die Comteß Bogumila — mehr bedarf es wohl nicht, meine Erscheinung zu enträthseln.“

Valerian hatte seit fünf Monaten sein Herz verschließen müssen, wie seine Lippen. Ueberwältigt vom Gefühl des Augenblicks vermochte er keine Spra-

che zu finden. Er schloß den Hausfreund des gelieb- ten Vaters in seine Arme und blickte schweigend gen Himmel.

Der Arzt fand den Gesundheits-Zustand des Jünglings sehr zerrüttet, und verordnete, was nach seiner Einsicht nöthig.

Das erste und wirksamste Mittel aber blieb: Ueberwindung zur möglichen Gemüthsruhe, zur Fas- sung in Schmerz und Freude, zur Unterdrückung al- ler Erbitterung.

Auf ausdrücklichem Befehl von Belvedere sollte der Kavallerist am dritten Morgen erscheinen — und zugleich mit andern Eingetretenen den Fahneneid ab- legen.

Wohl nur in Warschau konnte eine Equipirung der Art in solcher Schnelligkeit herbeigeschafft wer- den; aber dort auch um so eher, da fast Alles durch Juden verfertigt ward, die aus Gewinnsucht und aus — Angst das Unglaubliche möglich machen.

Umsichert Euch mit Schwüren und mit Eiden,
Zum Schutz der Schmach, zum Schirm der Tyrannei!
Als ob ein Eid erzwungen — bündig sei,
Die stolze Kraft von freier That zu scheiden!
Dem Freien gebt ein freies Vaterland;
Dann wird sein treues Herz ein Eid der Treue —
Und Euer Schutz, das Schwert in seiner Hand.
Wird sich'rer sein als Schwur und Eidesweihe.

Am bestimmten Morgen war vor Sonnen-Aufgang ein Altar, mit schwarzem Tuche behangen, auf dem Gitterplatze vor Belvedere errichtet.

Die Generalität und sämmtliche Officiere du jour versammelten sich, wie gewöhnlich. In einem engen Hofraume des Hintergebäudes befanden sich bereits die jüngst eingetretenen Junker mit den neuen Rekruten der verschiedenen Kavallerie-Regimenter.

Einige Dutzend Hände waren beschäftigt, den höchsten Glanz der Schwur-Puppen zu vollenden; namentlich wurden noch sämmtliche Knöpfe gebürstet und sämmtliche Stiefel zweimalgewichst, da sie auf dem Wege von der nahen Kaserne bis Bel-

vedere dem Morgenthau ausgesetzt gewesen und vom Staub berührt waren.

Das Symbol von Belvedere war eine Bürste.

Ueber drei Stunden vor Eröffnung des Lever war die Bürste in Bewegung; als Haarbürste, Kleider- und Schuhbürste, und beim Lever selbst — wurde die Generalität und das Officiercorps ausgebürstet.

Die Vorbereitung zum Schwur war glücklich eingebürstet. Die Neulinge umzogen das Palais und wurden links neben dem Altar aufgestellt; die Junker am rechten Flügel der Ihrigen.

Ein Pope in vollem Ornat wartete einsam auf die Ceremonie. Auf dem schwarzen Altare stand ein silbernes Krucifix. Eine griechische Bibel in Mönchs-Schrift mit Miniaturen lag aufgeschlagen im Abschnitt der Evangelisten.

Der besonders commandirte Junker der Garde-Kavallerie holte die Standarte seines Regiments, (die auf Belvedere aufbewahrt wurde), von Officieren begleitet, hervor und stellte sich an die Spitze der Schwurfronte neben den Altar.

Ein Officier des ältesten Regiments blieb zum Kommando der Ceremonie an seinem Platze. Die Chefs der geheimen Polizei mochten zufällig an diesem Morgen vielerlei zu rapportiren haben.

Alles wartete auf ihre Herabkunft — auf die Erscheinung „des Herrn.“

Endlich waren die Häuptlinge des Mysteriums entlassen worden. *.....cki, General Gendre, Blümer, Baron von Saß et Consorten kamen nach und nach zum Vorschein.

Die Ordonnanzen der drei Garde-Kavallerie-Regimenter traten an die Reihe. Alles ging vor sich, nach mehr als viertausendmal wiederholter Belveder-Ordnung, — dieses mal ohne Verhaftung irgend eines Offiziers. — Kein einziger General wurde arretirt; — der Gewaltige war noch immer bei guter Laune. Er machte dem dümmsten General ein Kompliment über seine Ordonnanz und war entzückt über die neue Schapke eines Lanziers.

Die Sonne gieng auf und das Antlitz des Heilands am silbernen Krucifix auf dem schwarzen Altare erröthete.

Der „Herr“ erschien.

„Glossi na — prawa!“ (Augen rechts!) commandirte der Officier vor der Schwur-Fronte. Aller Augen flogen im Nu auf die Erscheinung „des Höchsten.“

Der Höchste gab des Zeichen zum Eide. Auf Kommando entblößten die Schwurfertigen ihr geschornes Haupt. Der Pope las den Eid vor; eine

ausführliche Nomenklatur des ganzen Kaiserhauses als Verpflichtung des Schwörenden zur Treue an der Person jedes einzelnen Mitgliedes, vom Kaiser herab bis auf das Jüngstgeborne. Die Finger wurden erhoben und der Schwur aus jeglichem Munde wiederholt.

Darauf marschirten die Schwörenden, mit Helm oder Schapke im linken Arm, zum Altare und küßten das Kreuz und das Evangelium, wandten sich links und nahmen ihre Stelle wieder ein.

Der Gewaltige verlangte den Grafen Valerian*........ zu sehen. Ein Adjutant eilte zum Officier der Fronte.

Das Kerkerskelet in blanker Uniform mußte vortreten.

Alles blickte in getheilter Regung auf die einherschreitende Leiche der Polnischen Begeisterung.

Der Großherr starrte den neuen „Russen" an und musterte seine Equipirung. Sie schien ihm wohl zu gefallen.

„Wenn Sie Sich wieder als Pole duelliren wollen, —" raunte er ihm mit Nachdruck zu, „so denken Sie an Ihre Russische Uniform."

Mit diesen Worten wandte er sich zum Forteilen, und die Generalität ging auseinander.

24.

* „Bei unsrer Trennung einst, schwieg nur der Mund.
Und so hab' denn auch ich seither geschwiegen.
Mir ward als Schmerz des Lebens Deutung kund —
Und meine stillen Thränen, ach! versiegen.
Du nur berührst des Herzens Saitenspiel;
Der Gottheit klingen die geweihten Töne!
Du wardst mein Traum, mein Sehnen, mein Gefühl—!
Leb' wohl. — Dort Jenseits blüht das Ewigschöne."

Das vorige Kapitel war wohl das kürzeste, aber es ist dessenungeachtet vielleicht das wichtigste.

Es ließe sich darüber eine große Abhandlung schreiben. Es umschließt den Eid, als Sicherungs-Mittel des Despotismus, als Experiment der Willkühr, zum Schutze der Feigheit, die mit dem Charakter der Tyrannei verknüpft ist.

Es ist wohl eine Selbstfolge, daß ein Schwur nur als Schwur betrachtet werden und als Schwur gelten kann, wenn er freiwillig aus Ueberzeugung geleistet wird. Sobald ein Unterthan seinem Landesherrn den Eid der Treue schwört, thut er es nur in der gerechten und billigen Voraussetzung, daß be-

* Wie die früher angedeuteten Stellen, Worte einer Sklavin.

sagter Landesherr pünktlich und gewissenhaft die Verpflichtungen und Bedingungen erfüllt, die jeder Einzelne, Kraft seines Vaterlandes, behaupten darf. So auch der Soldat. Die oft erneute Frage: in wiefern der Landesherr mit seinem Volke als Erb- oder Lehngut verfahren, ob er es in unumschränkter Willkühr behandeln darf, als habe er seiner Seits keine Verpflichtungen und Bedingungen zu erfüllen, sondern nur Forderungen, Befehle und Drohungen loszulassen; diese alte Frage darf hoffentlich nicht mehr aufgestellt werden.

Jemanden einen Eid abnehmen, auf daß er stille halte, damit man ihn durchprüg'le und schinde; kann höchstens als Asiatisch-barbarische Sitte irgendwo angewandt werden. Völker, die sich diese Operation gefallen lassen, gehören nicht in die Gallerie der Menschheit, sondern in eine Menagerie. —

In Europa wird hoffentlich der Eid nicht mehr gebraucht werden am Menschen, gleich einem scharfen Galgenzaum zum Bändigen eines muthig wilden Pferdes.

Jedoch, — es ist zu langweilig über dergleichen Dinge ein Breites mit der Feder zu schreiben. Es sind Fragesätze des Jahrhunderts an das Appellations-Gericht der ganzen Menschheit. Zu den Akten

nützt keine Parlamentsdinte. Sie müssen durch das Schwert mit Blut geschrieben werden. —

Die kräftigste Rechtssprache ist bis jetzt die Polnische. Sie würde aber schwerlich in eine andere Sprache übersetzt werden können, wenigstens nicht in's Deutsche; da sich die Deutschen unter einander selbst nicht einmal verstehen. —

Das vorliegende Kapitel sollte billiger Weise die zartesten Liebesszenen darbieten.

Das Wiedersehen der Lieben — Valerians Hereinstürzen in das Palais des Magnaten, die Umarmung Bogumila's — Ausrufungen, Thränen und Küsse auf Küsse; das Alles dürften die holden Leserinnen wohl eigentlich mit Recht in diesem Kapitel erwarten.

Valerian schritt von Belvedere in die Kaserne, die von nun an seine Welt seyn sollte. Er orientirte sich in Stall und Sälen und begab sich in die Stadt, zur Aufwartung bei seinen Generälen und Obersten, und bei den Offizieren, die ihm zunächst standen.

Erst als er alle diese Gänge zu seiner physischen Ermattung (denn er war sehr schwach) pflichtschuldigst zurückgelegt hatte, durfte er das Palais des Magnaten betreten.

Ach! es war ein großer, schöner Augenblick im Leben des jungen Polen, als er den Busenfreund sei-

nes verschwundenen Vaters — die Geliebte seines Herzens wiedersah, nach fünfmonatlicher Kerkertrennung.

Es war ein großer Seelen-Akkord — ein Klang der Geister-Harmonica, einzeln emportönend, sich losreißend, zum Uebergange in die schaurige Dissonanz eines Männerlebens, an dessen Eingange wir den Jüngling gefunden, durch dessen Sturm und Kampf wir ihn nun begleiten werden, bis zur sühnenden Auflösung der schaurigen Dissonanz! — —

Wer malt das Auge der Liebenden, als der Blick zur Seele geworden war?

Wer übersetzt die lautlose Sprache in Lippenwort, als es der Umarmung an Kraft fehlte, zum Ausdruck der Empfindung; als Beider Odem Eins geworden, als Herz und Herz in gleicher Wallung stürmten, als Seel und Seele als Eine Flamme glühten, entfesselt der irdischen Bande —, eine schwebende Gluth, emporlodernd zum Urborn des Lichts im Unermeßlichen der Ewigkeit?

Wer hat empfunden, was die Liebenden gelitten im Schmerz und Gram der Trennung? Wer wollte jetzt ihre Empfindung zu schildern wagen, in welche sich die bange Ahnung mischte, daß der Leiden letzte Stunde noch nicht geschlagen? —

Vielleicht empfanden die beiden Liebenden, daß

die Liebe auf Erden fremd, daß ihre Heimath nicht hienieden? Vielleicht sprach jene Umarmung wortlos, lautlos, daß dieses Erdenleben nur ein schwerer, düstrer Traum; daß das * „Erwachen jenseits," — daß hoch über den Sternen ein ewiges Asyl der Liebe —, wohin die Seelen sich flüchten, umwogt und umtobt vom zerstörenden Verhängniß, entfesselt vom lähmenden Bedrängniß, sich rettend aus der Staubhülle engem Gefängniß? Vielleicht erwachte die vereinte Seele der Liebenden in jener Umarmung auf Augenblicke im Asyl hoch über den Sternen? —

Valerian's erstes Wort an Bogumila's Vater war die Erkundigung: ob irgend eine Spur seines verschwundenen Vaters entdeckt sei?

Sein eigenes Loos hatte ihn hinlänglich vorbereitet auf die traurige Antwort. Er hatte an sich selbst erlebt, was ihm in der Ferne unglaublich, als Schreckenskunde vom Schicksale seines Vaters.

Wäre nicht ihm vielleicht ein gleiches Loos zu Theil geworden, wenn nicht Bogumila mit ihrem Vater als Zeugen bei seiner Verhaftung gegenwärtig gewesen?

Einmal verschollen und verklungen — war ein

* Wie oben, Worte einer slavischen Damen-Handschrift.

Menschenleben zu jener Zeit in Polen verloren, rettungslos verloren.

Beim Aufbruch der Russen aus Warschau fanden sich verborgene Kerker, gesprengt in der Eile der Flucht. — Die Gefangenen waren hinweggeführt. Niemand wußte, daß die Kerker vorhanden gewesen. Vielleicht wußte, außer dem Gebietenden, nur Ein Helfershelfer vom Dasein der Verschollenen, welche in diesen Kerkern schmachteten und unbemerkt heraus gebracht eben so spurlos verschwunden.

Wohin verirrt sich unser Geist? welche Bilder des Grauens und der Verzweiflung erblicken wir?

Ach! nichts als Wirklichkeit. — Züge des Charakter-Gemäldes aus dem dritten Decennium unsers Jahrhunderts!

Tausende und abermal Tausende sahen ihr Leben zerstört durch den Machtspruch des Einen, dessen Ebenbild kein Syracus uns zeigt!

Aber vielleicht werden Seufzer Dämonen — Wehklagen Furien, — vielleicht werden aus Thränen der Verzweiflung, Geister der Rache! — und die Rachegeister und Furien und Dämonen empfangen und begrüßen vielleicht den, der die Seufzer und Wehklagen und Thränen entpreßte, den Scheidenden am Eingange in die ewige Nacht.

„Wenn Sie Sich wieder als Pole duelliren wollen ꝛc.;“ lautete die Warnung des Gewaltigen, als er die Equipirung des Grafen gemustert hatte.

Es ist ein Schlüssel, der den Kerker öffnete, zum Eintritt des Polen in Russische Haft.

25.

Sey gegrüßt zu der Freiheit Begründung!
O Kosciusko! America's Freund!
Sei gegrüßt in des Gram's Ueberwindung!
O Kosciusko, von Polen beweint!
Ja beweinet durch blutige Zähren —
Und gefeiert durch rächendes Blut!
Dir im Tode, Kosciusko, zu Ehren,
Prangt ein Felsen der Polen — ihr Muth.

Valerian berührte auf seiner Reise nach Italien eine Deutsche Residenz, wo ihn seine Begleiter auf kurze Zeit allein ließen, während sie einen Ausflug in ein nahes Gebirge unternahmen.

Er beschäftigte sich mit den Gegenständen der Kunst, welche die Stadt darbot, lebte in der Tagesliteratur und besuchte, nach Sitt' und Brauch der Fremden, fleißig die öffentlichen Erholungsorte und regelmäßig das Theater.

In dieser Lebensweise sah er fast täglich einen Unbekannten, der ebenfalls ein Fremder, gleich ihm sich zu unterhalten schien.

Es war ein Mann von mittlerer Statur, der über die dreißig hinaus sein mochte. Sein Aeusse-

res war, der Lebensart angemessen, sehr nobel. Er trug Brillanten und eine schwere, goldene Uhrkette, doppelt um den Hals geschlungen. Einige Bänder im Knopfloche und Sporne an den Stiefeln deuteten auf den verabschiedeten Cavalleristen oder wenigstens auf den sogenannten Cavalier. Sein hageres Gesicht war blatternarbig. Aus dem unheimlichen Blicke seines dunkeln Auges und aus einzelnen Zügen an den Nasenflügeln und um den Mund sprach ein besonderer Ausdruck, der nicht zu seiner näheren Bekanntschaft einlud. Das schwarze Haupthaar fiel zum Theil schon in's Graue, was im Contrast zu seinem Alter, als ein Zeichen gelten mochte, daß er, wie man zu sagen pflegt, „viel gelebt habe." Valerian sah ihn hie und da in Berührung mit der eleganten Welt, in der er nicht unbekannt schien. Als er einst zufällig in seine Nähe kam, während sich jener mit jugendlichen Damen über die Unpäßlichkeit einer Sängerin unterhielt, bemerkte er, daß der Cavalier fast gar keine Stimme hatte. Sein verlornes Organ war in widerliche Heiserkeit übergegangen und erhöhte um so mehr das Unheimliche seiner Züge.

Ohne ihn einer sonderlichen Beachtung werth zu finden, beschäftigte seine Erscheinung den Polen nur dann, wenn er ihn gerade sah. Sobald er sich ent-

fernt hatte, war auch die Erinnerung an ihn verschwunden.

Auffallender wurde ihm dieser Unbekannte nach und nach, als er ihn oft unerwartet in seiner Nähe sah. In den Bilder-Gallerien stellte er sich zuweilen neben den Polen, als betrachte er ein und dasselbe Gemälde, ohne jedoch blicken zu lassen, daß er ihn bemerke. In Cafées und Restaurationen kamen sie durch die Zeitungen in Berührung, indem der Unbekannte irgend ein Blatt nahm, welches Valerian eben aus der Hand legte. Beim Conditor wandte er sich an den Aufwärter mit irgend einer Frage, wenn jener just seine Erfrischung bezahlte. Vor allem aber gewahrte er ihn im Theater. In der Nähe des Sperrsitzes, den Valerian einigemal besetzt hatte, stand der Unbekannte gewöhnlich an einem Pfeiler, spielte mit seinem Stockknopfe an der Unterlippe und warf von Zeit zu Zeit einen Blick auf den Polen, als geschähe es zufällig.

Der Graf war durch seine schöne Gestalt, wie durch die bezeichneten edlen Nationalzüge seines Antlitzes, bald allgemein bemerkt worden und unter dem Namen „der schöne Pole" bekannt. Er erschien in seiner volksthümlichen Tracht, mit der weisen roth gesäumten Polenmütze und erregte durch

sein anspruchloses stilles Wesen überall als Pole lebhafte Theilnahme.

Es traf sich, daß gerade zu jener Zeit das Sangspiel: „der alte Feldherr“ gegeben wurde. Dies war die Ursache gewesen, weshalb Valerian in der Residenz zurückgeblieben, indem er, durch das Bühnen-Repertoire unterrichtet, die Aufführung abwarten wollte. Er hatte sich längst gesehnt, dieses Sangspiel zu hören, das nur zur Verherrlichung seiner Nation und namentlich zur Ehre des unsterblichen Kosciusko's komponirt zu sein scheint, da es in andrer Beziehung, als Operette, den Forderungen der Maschinenkunst und der modernen Kritik nicht Genüge leistet. Diese Polnische Erscheinung auf der Deutschen Bühne hatte hie und da „wenig Glück gemacht.“ An einzelnen Oertern fand man es leidlich, die Melodien nicht übel; aber viel zu langweilig und unausstehlich ernsthaft. Im Ganzen wurde die Hauptsache des Zeitgeistes darin vermißt; man entbehrte ungern den Wolf, den Affen, den Bären, oder sonst ein solides Stück Vieh. An Applaus wurde nicht gedacht und die Erscheinung ging laut Correspondenz-Nachrichten „spurlos“ vorüber.

Das Alles war ganz in der Ordnung der Dinge. Die Bühnen haben es meistens mit dem sogenannten „hohen Adel“ und mit dem „verehrungswürdigen

Publikum" zu thun, wenn sie auch keine demüthige Einladung um „günstigen Besuch" auf ihre Zettel drucken lassen. Die größte wie die kleinste Bühne ist gleichen Bedingungen unterworfen.

Das verehrungswürdige Publikum in den Deutschen Ländern und Ländchen hatte bis dahin von der Polnischen Nation einen verwirrten Begriff und kannte den alten Feldherrn — Kosciusko kaum dem Namen nach. Auch mochte dem guten Deutschen das Wesen, der historisch große Charakter dieses Mannes, nicht recht einleuchten, da der Deutsche in seiner befangenen Natur wohl keiner Polnischen Aufopferung für Volk und Vaterland fähig ist, und zwar aus der einfachen Ursache, weil es weder ein Deutsches Volk noch ein Deutsches Vaterland giebt. — Ergreift er die Waffen, so geschieht es nicht aus Erkenntniß der Nothwendigkeit, noch aus Begeisterung für die Sache, sondern auf Befehl und Aufgebot seines Fürsten und Landesherrn, dessen Schlachtrufe er blindlings, willenlos folgt. Er kämpft heute auf dieser, morgen auf jener Seite; wie solches der sogenannte Deutsche Befreiungskrieg welthistorisch beurkundet. Im Namen seines Fürsten schlägt er sich wacker gegen seine Landsleute, gegen sein eignes Volk. Er tritt Deutsch unterthänig übermorgen mit seinen Feinden in Eine Reihe zum Kampfe gegen die

Avantgarde, der er noch vorgestern als Reserve zugehörte — sobald eine Kabinets-Ordre es verlangt.

Solchergestalt konnte das Deutsche Publikum „den alten Feldherrn" nicht verstehn. Im ganzen Stück erscheint kein Fürst und kein Kammerherr, vor welchem sich la canaille in den Staub wirft, zur Rührung des Publikums, das dergleichen in jedem Stücke außerordentlich schön findet, weil jeder Einzelne die Rechtfertigung, Entschuldigung, oder die pflichtschuldige Nothwendigkeit seiner Kratzfüße und Bücklinge auf der Bühne detaillirt sieht. —

Kosciusko's Gram, der zuckende Schmerz, den seine wunde Brust verschließt — ist dem Deutschen unbegreiflich. Er erblickt einen alten Fremden, der einen leidlichen Rock auf dem Leibe trägt, sogar recht nett auf dem Lande wohnt, wie es scheint, für den Augenblick nicht sehr hungrig, und vielleicht ohne Nahrungssorgen. — Was will der Mann mehr? Der Deutsche wundert sich über die Schwermuth des Unbekannten, da durchaus keine Iffland'sche Geldnoth, kein verfallner Schuldschein, kein fälliger Wechsel im ganzen Stück vorkommt. Was fehlt dem alten Sonderling? Ist er etwa bankrott? — Das wäre freilich ein fatales Ding. Aber er scheint ja doch keineswegs in Noth? Er scheint etwas Ordentliches „bei Seite gebracht zu haben". Da kann

er ja wieder sein Geschäft anfangen. Was macht er für eine grämliche Miene, ohne Ursache? Oder drückt ihn vielleicht ein and'res, begreifliches Leiden? Vielleicht fiel er in Ungnade? Da versteht der Deutsche gar wohl seinen Kummer, denn es ist ihm das Furchtbarste, was er sich denken kann. Es ist das volksthümlich beliebte Bühnen-Motiv, welches seine Wirkung nimmer verfehlte. Der Deutsche verliert sich vor den Szenen der Ungnade ganz in sich selbst. Er versetzt sich in die Lage des Unglückseligen, der mit der fürstlichen Gnade Alles, ja sich selbst verloren. Nun hat das verehrungswürdige Publikum das Räthsel gelöset, warum der Unbekannte so gramvoll traurig, warum seine Seele so betrübt, warum er in stiller Zurückgezogenheit so ganz seinem Kummer lebt. Aber warum wendet sich der alte Sonderling denn nicht wieder an den Hof? Warum bittet er nicht wieder um Gnade? Das Mittel liegt doch so nahe. Er darf sein Gesuch ja nur Deutsch abfassen!

Es ist was Anders mit dem Unbekannten. Er singt: „Ford're Niemand mein Schicksal zu hören, den das Leben noch wonnevoll grüßt! Ja wohl könnt' ich Geister beschwören, die der Acheron lieber umschließt!"

Die Melodie dieses Liedes findet das Publikum

nicht übel, nur ein wenig zu melankolisch. Die Worte aber bleiben gleichgültig — sie sind ohnehin in jeder Oper Nebensache.

Der Alte spricht von „Amerika" und von „Polen." Die alten Geschichten in Amerika hat der Deutsche längst vergessen. Auch hat er gegen das verrückte Volk in Amerika eine angeborne Abneigung, einen natürlichen Widerwillen. Die wahnsinnige Idee: ganze Staaten ohne König und ohne Fürsten, kommt ihm höchst lächerlich vor. Was wollte der Unbekannte in Amerika? — konnte er nicht daheim bleiben? warum „blieb er nicht im Lande und nährte sich redlich?" Es mag wohl ein Abenteurer sein, ein ambulanter Patron, der überall und nirgends zu Hause ist? dergleichen Landstreicher sind dem Deutschen verhaßt, der nur in der Ruhe sein Glück findet und außer der Sehnsucht nach Ruhe keine Wünsche kennt. Der Unbekannte singt:

„Und in Polen entsagt ich der Welt!"

In Polen —? Der Deutsche kennt Polen nur durch spöttische Sprichwörter. Er weiß von seiner Frau Tante, daß dort „nichts zu holen". Er hat von einem „Polnischen Reichstag" brummen hören und hält Polen für ein Land, wo die Confusion blüht, wie bei ihm die Kartoffel. Polen hat keinen Anspruch auf sein Interesse. Das Schicksal des Vol-

kes blieb ihm fremd. Die Fürsten haben über Polen entschieden. Das weiß er. Was die großen Fürsten gethan haben und thun und thun werden, muß gut sein. Dagegen läßt sich nichts einwenden.

Der Unbekannte klagt:

„Ich bin nichts, als ein sterbender Held!"

So? Ein Held also ist er? Ein Obrist, ein General? oder gar ein Feld- oder Waldmarschall? Jenun, was seufzt er denn, da wird er ja hinlängliche Pension beziehen. In welchen Diensten stand er? welcher Kabinets-Ordre folgte er? Es ergiebt sich. Der geheimnißvolle Unbekannte ist ein „Empörer", der für die Freiheit seines Volkes in's Feld zog, — er ist ein „Rebell"; ein Kerl, der in Deutschland arretirt würde, wenn er nicht glücklicher Weise nur auf der Bühne stünde. Er verdiente, daß er zeitlebens auf die Festung käme, und jeder Deutsche würde dem Büttel behülflich sein, ihn zu fassen, um sich bestens zu empfehlen bei Hofe; wenigstens zu jener Zeit, als „der alte Feldherr" in Deutschland spurlos über die Bühne gieng.

Nun wird der Alte dem Publikum ennujant. Er findet keine Theilnahme, da der treue Unterthan sich über ihn ärgern muß. Wer brachte eine solche Erscheinung auf die Bühne?

Weg mit dem Alten. Den Wolf her! den Hund

her! den Bassa und den Bären! den Joco her! da weiß man doch, warum man Entré zahlt! — — —

Der Alte versinkt in Wehmuth. Er hat Alles, ach Alles verloren; ihm blieb nichts, als „der Gram und das alternde Haupt!"

Da darf er sich immer noch gratuliren. Auf Kabinets-Ordre hätte er geköpft werden sollen, und das Deutsche Publikum würde sich schaulustiger um sein Schafott gedrängt haben, als an die Kasse, um ein Billet zum „alten Feldherrn." — — —

Endlich kommt's heraus. Er hat „Alles" verloren; denn er hat kein — Vaterland. Das ist Unsinn. Der Deutsche möchte sich kranklachen. Wie kann man so viel Wesens machen um ein verlornes Vaterland? — Der Deutsche weiß gar nicht, was ein Vaterland ist. Er hat weder ein Vaterland, noch vom Vaterland eine Idee. Er kann nicht verlieren, was er nicht hat und sich den Verlust nicht denken. Er nennt sich nicht einmal „Deutscher", sondern so und so und so. — Er hat seine Fürstlichen Beamten. Das ist ihm genug. Wie der Gedanke an das Vaterland, ist ihm auch der Begriff Volk fremd. Als Deutscher kennt er kein Deutsches Volk. Er ist heute Sachse, morgen Preusse, — heute Westphale, morgen Franzose — heute Bayreuther, morgen Bayer — heute Lüneburger, morgen Däne; wie's

das Kabinet verlangt. Ihm ist Alles „Wurst"; sobald er nur keine Wurst dabei auf's Spiel setzen darf.

Der Gram des alten Unbekannten liegt also begründet im Schmerz um das verlorne Vaterland. Da gehört er in's Irrenhaus — nicht auf die Bühne. Es ist um verrückt zu werden, solch ein Stück anhören zu müssen. Die Polizei sollte dergleichen Erbärmlichkeiten vom Repertoire streichen. *)

Der patriotische Narr findet einen alten Soldaten aus seiner „Compagnie". Er erkennt ihn und mahnt ihn an die Schlachten, die sie gewonnen, an die Siege, die sie erkämpft, an den Ruhm, den sie davongetragen.

Die armen Polen! —

Wo haben sie ihre Orden aus einem Feldzuge? Welche Regierung hat den Ruhm anerkannt? Wie dürfen solche „Rebellen" sich herausnehmen, von ihrer „Rebellion" ein Lied zu singen? Das ist nicht nur ärgerlich; das ist infam. Es ist mehr als infam, es ist sogar gefährlich.

„Denkst Du daran, als wir einst bei Dubienka —"

So mahnt der alte Graukopf den „gemeinen

*) Richtig! die Behörde thut es auch — auf Verlangen einer Gesandtschaft. Das Stück darf nicht wiederholt werden. Es lebe die Gesandtschaft! Vivat hoch!

Kerl" und stolze Erinnerung durchglüht ihn. Der Deutsche weiß nichts vom Fürsten von Dubienka, und glaubt der Alte bekommt den „Anfall".
Er singt: „Wir führten keine kunstgerechten Waffen;
die Sense nur trug jeder Ackersmann!"

Das mag ein nobles Gesindel gewesen sein! das mag schön ausgesehen haben, das Polenvolk, das!

„Doch machten wir dem Feinde viel zu schaffen!" heißt es weiter. Wer's glaubt, zahle nächstens wieder Entré. Der Deutsche läßt es hübsch bleiben. —

So denkt das „verehrungswürdige Deutsche Publikum". Der „hohe Adel denkt über den alten Feldherrn noch weit schroffer und verachtet ihn noch mehr. Er hängt ja an seinem Hof wie der Steigbügel am Sattel. — Wie kann der „hohe Adel" oder der Adel überhaupt (denn auch der niedrigste hält sich für hoch) — wie kann der Deutsche Adel sich für Kosciusko, für Polen interessiren, da Jener sich für sein Vaterland opferte, für Polen, das die Intrigue der Höfe aus der Wirklichkeit in das Reich der Ideen versetzte? Hängen nicht alle Höfe durch die Legitimität aneinander, wie ein Bund Zwiebel am Stroh? — Thränen? — Völkerthränen? — Darf der Adel an Völkerthränen denken? Wofür ist eine Nation geschaffen? Zu Steuer und Abgabe, zum Frohndienst und zum Kalbfell. Und wenn la canaille sich wider-

setzt, muß sie en canaille behandelt werden, wie die Polen seit der Cath'rinade bis auf den heutigen Tag.

Was soll „der alte Feldherr" auf der Bühne? Mag er auf dem Repertoire bleiben, wie so manches Stück, das nimmer zum Vorschein kommt; auf der Bühne wollen wir uns ihn „höf"=lichst verbeten haben.

Eine Rossinische Oper her! ein „Mädchen von Marienburg!" — einen „Königs=Befehl!" oder einen „Tags=Befehl!" „die Galeerensklaven" her! Da weiß man doch schon nach dem Zettel, daß wenigstens Ketten vorkommen. Ketten her! der Zeitgeist verlangt sie. Wir leben im Zeitalter der Ketten.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtete man in Deutschland die Polnische Erscheinung auf der Bühne. Es bedarf wohl keiner Erörterung, daß wir hier die allgemeine Ansicht aufstellen, ohne jede besondre der Humanität im Einzelnen zu verkennen.

„Der alte Feldherr" wird heute gegeben, hieß es im Tagsgespräche jener Residenz. Was ist das für ein Stück? Ein Ballet? — Es soll eine Oper sein, sagt man. — „Der alte Fritz, nicht wahr? Das ist der alte Feldherr?

— „Wahrscheinlich. Der Name ist nicht genannt. Es kann kein andrer sein.“

— „Jenun. Musik hör' ich gern. — Wollen hineingehn..“

— „Ei freilich. Der Joco wird hinterher springen!“

26.

Sei gegrüßet, o Mitleid der Frauen!
Deutsche Jungfrau! Dich grüßet mein Lied!
Deine Helden, die Polen dort schauen
Auf die Rose, in Deutschland erblüht.
Schwergetroffen — durch Hülfe verbunden,
Dankt Dein Sieger mit brechendem Blick,
Dankt der Deutschen! im Brennen der Wunden;
Jede Binde erhöht ja sein Glück! — —

Das Parterre war so ziemlich besetzt, die Sperrsitze waren leerer. Die Logen füllten sich nach und nach — größtentheils mit Damen. Auch mehrere Sperrsitze wurden von Damen eingenommen, die sonst in den Logen ihren Platz hatten. Die Schönen schauten sich fragend und forschend um. Vielleicht suchten sie den Gegenstand ihres Herzens? Einzelne allerdings. Aber die Mehrsten suchten ausserdem — „den schönen Polen", wenn nicht gar in Ermangelung eines Anderen, ihn ganz allein.

„Er muß kommen," lispelte eine Holde der Vertrauten zu. „Er wird nicht ausbleiben. Ich bin fest überzeugt, er kommt."

„Dort ist sein Platz," lautete es aus schönem Munde in der Nähe gefährlicher Augen. „Dort, der

letzte Sitz, nicht weit vom Pfeiler — da pflegt er zu sein."

„Ob er noch lange hier bleiben wird?" fragte eine Andere. „Wenn er doch nur Gesellschaften besuchte!"

„Er scheint sehr schwermüthig."

Seit einigen Tagen geht er immer allein. Seine Reisegefährten mögen wohl fort sein!"

„Vielleicht bleibt er hier?"

„Er kommt — Er kommt! da ist er." „Er geht auf seinen Platz."

Aehnliche Bemerkungen von rosigen Lippen waren dem Eintritt des Polen vorhergegangen. Auch unter Männern war die Aufmerksamkeit auf ihn geleitet. Manche betrachteten ihn mit Theilnahme. Einige Jünglinge wandten kaum ihren Blick von ihm. In ihrem Herzen regte sich ein historischer Vortrag. —

Valerian stellte sich an seinen Sperrsitz. Die Augen aller Schönen waren auf ihn gerichtet. Er bemerkte es nicht. Auf die Ouvertüre harrend, besah er das Logenhaus und weilte hier und dort mit düsterm Blicke auf einem Gegenstand der Schönheit, dessen Züge ihn etwa an Aehnlichkeit mahnten. Vielleicht bemerkte er irgend ein Antlitz, das auf's Fernste seiner Bogumila glich? Der alte Feldherr

beschäftigte ihn. Er dachte an seinen Vater, den Waffengefährten Kosciusko's — an den Zornkampf seines Volkes, an das fruchtlos vergossene Blut — an sein verlornes Vaterland.

Sein leuchtender Blick wurde trüber. Sein Auge senkte sich zur Erde, in sich versunken stand er da. Der Ausdruck seines Angesichts kündete deutlich den Gram, die Empfindung seines Herzens. Er vergaß, wo er war. Er seufzte.

Die Schönen ringsumher standen lautlos gleich ihm. Sie konnten ungestört ihn beobachten. Er schien gleichgültig gegen ihre Aufmerksamkeit; desto freier konnten sie ihm ihre Theilnahme weihen.

Manches Herz schlug für den Polen und wußte sich keine Rechenschaft zu geben. War es die Schönheit des Jünglings? War es sein Gram? — war es der Pole, der das Herz bewegte?

In seinen Anblick verloren, überließ sich das Herz der deutschen Jungfrau dem ungetheilten Gefühle. Es wallte in schmerzlicher Regung, es bebte in Wehmuth. Das Herz der Deutschen Jungfrau verstand den Seufzer des Polen. Und ein blaues Auge wurde feucht. — Eine Deutsche Perle sank. Kein Jude schätzt sie, aber sie ist mehr werth, als ein asiatischer Diamant. — — —

Es rauschte im Orchester. Valerian wurde wach

und fuhr auf. Sich niedersetzend blickte er seitwärts und gewahrte den Fremden — den Blatternarbigen mit den unheimlichen Zügen.

Die Ouvertüre begann. — Der Vorhang rollte auf. Kosciusko erschien. Der Bassist, der die Rolle gab, war lange krank gewesen und wurde mit Applaus empfangen. In das Getöse mischte sich der Ausruf „Kosciusko!“ Es waren die begeisterten Jünglinge hier und dort, die dem „schönen Polen“ ihren Gruß entbieten wollten.

Eine klanglos heisere Stimme rief ebenfalls Kosciusko.

Valerian erstaunte. Es war die Stimme des unheimlichen Fremden. Scene auf Scene machte den edlern Theil des Publikums lebendiger. Die Schönen konnten ihre innige Theilnahme nicht verhehlen. Der Bassist sang das Lied der Resignation. Wer ein Herz im Busen trug, fühlte sich ergriffen.

Valerian bebte in heiligem Schauer. Kaum verhallte der letzte Ton, als ein vielstimmiges da capo ringsumher erscholl. Melodisch und vernehmlich riefen die zarten Stimmen der Holden und die kleinen Hände waren nicht minder in Bewegung. Auch der Unheimliche am Pfeiler rief so stark er konnte; aber nur die nächste Umgebung hörte es. Der Laut seines zerstörten Organes drang nicht hindurch.

Die Wiederholung wurde mit gleicher Freude aufgenommen. Unmittelbar hinter dem Polen zischte ein höhnisches Lachen. Ein Officier in Vice-Uniform unterhielt sich mit seinem Genossen. Beide machten sich lustig über das Stück und über das Publikum.

Valerian wandte sich weg — der Bühne zu. Er zwang sich, seine bittre Empfindung zu unterdrücken.

Die Handlung entwickelte sich. Der Bassist gab mit wahrer Begeisterung die Elegie der Erinnerung.

Ein Sturm des Hochgefühls schwang die Seele des jungen Polen empor. Dieses Lied aus dem Leben seines eigenen Vaters rührte tiefer sein Inneres. Hier durfte er es hören; wer es in Polen um jene Zeit zu singen wagte, wurde verhaftet. —

Die Vergangenheit und die Gegenwart lag in diesen Tönen. Ein Krampf der Empfindung durchzuckte ihn. Helle Thränen perlten in seinem dunkeln Auge. Er suchte sie zu verbergen; aber es gelang ihm nicht. Mehrere Damen hatten seine innere Bewegung bemerkt.

Mit dem Verklingen des Liedes erhob sich, lauter als zuvor; der Ausdruck des Beifalls und der Theilnahme. Die Polengröße erschien in ihrer ewigen Glorie. —

Die Schönen in der Nähe des jungen Polen rie-

sen unverholen: „da capo! bravo Kosciusko! Kosciusko! da capo! bravo Kosciusko!"

Der Offizier hinter dem Polen lachte laut auf und verbarg sein Gesicht an der Lehne des Sperrsitzes, den Valerian behauptete.

Der Unbekannte am Pfeiler arbeitete mit den Händen, da seine Stimme wenig half.

Die Elegie wurde wiederholt und ein ähnlicher Ausdruck der aufgeregten Empfindung lohnte den Sänger.

Das Polenherz in Valerian's Brust pochte in heftiger Wallung. Sein Geist grüßte die Manen der Helden.

„Soll er's nicht noch Einmal wiederholen?" sprach verächtlich der Offizier vor sich hin, als gelte die Frage dem Polen.

Sein Genosse fand diesen Witz köstlich und Beide lachten lauter wie seither.

Das empörte auf's höchste des Polen flammendes Gefühl. Seine letzte Geduld war zerrissen.

„Sie reden zu mir?" fragte er den Höhnenden, indem er zurückschaute und ihn scharf ansah.

Der Offizier schien vor Lachen außer sich und gab keine Antwort.

Die Langmuth des Polen war gebrochen.

„Mein Herr!" sprach er mit zuckender Lippe,

„wenn Sie Kosciusko's Erinnerung an seine Feldzüge lächerlich finden, so sollten Sie, als Soldat sich — — zu fassen wissen.“

„Bravo Pole!“ erscholl es mit heißerer Stimme. Es war der Fremde am Pfeiler, der dem Jünglinge durch Mienen seinen Beifall zu erkennen gab.

„Wer sind sie?“ fragte der Offizier, hocherröthend und nicht minder heftig.

Der Graf Valerian *........ nannte seinen Namen. „Und Sie?“ fügte er hinzu.

Als der Offizier seinen Namen nannte, raunte der Unheimliche dem Polen in's Ohr: „Ich stehe Ihnen zu Diensten. Ich secundire. Beim Ausgange das Nähere.“ Er sprach Polnisch. —

Alles war ziemlich stille vorgefallen und nur die Zuschauer in der Nähe hatten die Ausforderung verstanden.

Die Damen, welche vor dem Polen saßen, wandten ihre Blicke nun ohne Bedenken auf ihn zurück. Ihr Herz konnte die Bewegung nicht verhehlen. Sie schienen Alle bereit, den braven Polen für seinen Kampf mit Charpie zu versehen. — — — —

Der Vorhang fiel und die Holden erwiesen der Polnischen Nation ihre Verehrung, indem sie aufstanden, um sich zu entfernen, ohne den Joco abzuwarten.

Der Unbekannte redete den Grafen an, als so eben der Beifall zum Schlusse noch Einmal ausbrach.

Seine Worte aber verhallten im Applaus.

„Kosciusko!!!" donnerte es laut und lauter. Der Bassist erschien. Er trat vor, um etwa die Empfindung auszusprechen, mit der er die Rolle durchgeführt hatte. Sein Blick fiel auf die Loge eines Großen, dessen Machtwort hier Gefahr drohte. Er verbeugte sich und — schwieg.

Die ihn verstanden, riefen ihm von Neuem ihren Gruß zu.

„Bravo Kosciusko!!" hallte es durch das leerer gewordene Haus.

Der Sänger zog sich zurück. Das Orchester fiel ein. Eine Polonoise ertönte.

Valerian schritt zum Ausgange. Der Unbekannte begleitete ihn, der nun plötzlich alles Unheimliche für ihn verloren hatte.

„Herr Graf!" redete dieser ihn an, indem sie den Erfrischungssaal betraten. „Ich biete dem Polen meine Verehrung. Kann ich Ihnen dienen; ich stehe zu Ihrem Befehl. Mein Name ist Serpentier, ehemals Polnischer Officier."

Die Polnische Sprache und das ganze Benehmen des Fremden wirkte mächtig zu dieser Stunde auf das erschütterte Gemüth des jungen Grafen von

ein und zwanzig Jahren. Er betheuerte seinen aufrichtigen Dank und erklärte, daß er sich in der Nothwendigkeit befinde, von dem edlen Anerbieten Gebrauch machen zu müssen, da seine Gefährten ihn auf kurze Zeit verlassen hätten — er hier ganz fremd sey.

„Ich erfülle blos meine Pflicht, die Pflicht, welche mir die Verehrung Ihrer Nation auflegt," erwiederte Jener.

Es war dem Polen, als habe sich plötzlich die Heiserkeit der Stimme verloren, welche ihm diese Worte bot.

„So muß ich jede Einwendung bei Seite setzen, die mir Vorwürfe macht, daß ich Ihnen beschwerlich falle. Ich nehme Ihr Wohlwollen in Anspruch. Treten Sie mir als Secundant zur Seite!"

„Wie gesagt, ich schätze mich glücklich, Ihnen, und in Ihnen Ihrer Nation einen geringen Beweis meiner Hochachtung darbringen zu können. Verlassen Sie sich auf mich."

Diese Worte des verabschiedeten Polnischen Officiers begleitete ein freier Blick, der dem Auge seither fremd schien.

„Werden Sie den Joco noch ansehen?" fragte er den Jüngling, der lächelnd die Frage verneinte, „so beehren Sie mich mit ihrer Gegenwart. Wir

können zu Hause ungestörter das Nöthige besprechen."

Valerian folgte der Einladung und zwar um so williger, da er die Sache seiner Ehre sobald als irgend möglich abgethan wünschte.

Sie verließen das Theater und wanderten im Gespräche über die nächsten Schritte ihrer Angelegenheit, in die Privatwohnung des Polnischen Offiziers.

27.

Erfahrung ist das Theuerste der Welt.
So theuer wird kein andres Gut errungen
Als sie — durch die der Mensch mit sich zerfällt,
Verächtlich kalt, zum Menschenhaß gezwungen,
Wenn sie zu gift'gem Groll das Herz geschwellt,
Von Hohn und Weltverachtung tief durchdrungen. —
Und dennoch bleibt das Leben ohn' Erfahrung
Ein ungelesen' Buch der Offenbarung.

Nach Allem, was den jungen Polen an diesem Abend ergriffen und bewegt hatte, befand sich sein Inneres in einem Zustande, der eines Seelenarztes bedurfte.

Seine Vaterlandsliebe war durch Kosciusko's Vorüberschweben in ihrer heiligen Tiefe aufgeregt worden. Das Loos seines umknuteten Volkes durchschauerte ihn; er fühlte tiefer das bittere Elend der Unterjochung. Die schlummernde Kraft der moralischen Größe, auf die er baute als freier Pole, schien ihm, im Rückblick auf den standhaften Kampf seines Volkes, nicht etwa ein Phantom. Sein Geist war erwacht zu kühner Hoffnung. Sein Herz fühlte sich gestärkt im Glauben an die Rettung seiner Nation.

Die Theilnahme der Edleren um ihn her hatte sich unumwunden ausgesprochen.

Er erkannte, daß die Begeisterung für Freiheit und Recht, wie für den Heldenmuth der Seinen, nicht als besondere Eigenthümlichkeit in ihm allein lebe. Die Stimmung des Herzens einer entfremdeten Nation (die übrigens in der Zerrissenheit der Polnischen gleich steht; nur daß jene den Nationalgeist nicht kennt,) die Empfänglichkeit der Edlen und Freien für Heldenruhm und Volksgröße war um ihn her laut geworden. Die Empfindung seiner gebeugten Seele hatte Anklang gefunden in fremder Brust.

Zum Hohn des Heiligen aber war er durch Gemeinheit herabgerufen worden aus dem hehren Traume seiner Polen-Begeisterung. Es war ihm, als habe der Kettendämon seiner Nation sich hier ihm gegenüber gezeigt — ihn gemahnt mit grinzendem Gelächter an die Nichtigkeit seiner Träume.

Der Spott eines Deutschen, in dessen Brust er gleiche Empfindung für Ehr' und Ruhm voraussetzen durfte, da sein „Stand" nicht maskirt war, durchkreischte in höllischer Bosheit die Andachtstunde des ringenden Herzens.

Es ward ihm klar durch diesen schnöden Mißton, daß seine Nation, falls sie je aufstehen werde, einen Feind zu bekämpfen habe, der nicht männlich sich stellt mit dem Schwert in der Hand, sondern heimtückisch feige, überall in sicherm Hinterhalt

lauert, als Verachtung jeder geistigen Größe, in der Servilität aller Stände, die dem Recht und der Freiheit kriechend widerstrebt.

In der Verhöhnung, die sein Volk getroffen, erblickte er den verstohlnen Triumpf der Mächte, die, als Polens Schicksal, Polens Untergang zur Bedingung gemacht, und indem sie die Gewalt gepachtet, desto sicherer seither ausführen konnten, was sie in Uebereinstimmung unter sich beschlossen.

Valerian betrat die Wohnung des Polnischen Offiziers, der ihm seither alle Beweise gegeben, daß er aus aufrichtiger Anhänglichkeit an den Polen, sich ihm genähert und ihm zugleich erklärt hatte, wie er längst den Wunsch gehegt habe „seine Bekanntschaft zu machen.“ Er erklärte ihm, daß er als Franzose, in Polen geboren und erzogen, lange in Polnischen Diensten gestanden, später durch Verhältnisse genöthigt worden, in Russische Dienste zu treten, die er aber sobald als möglich verlassen habe, aus Erbitterung gegen die unerhörte Willkühr des Despotismus. Er erzählte einzelne, dem Polen nicht unbekannte Thatsachen, als Beispiele der Schmach, die er unter Russischer Herrschaft in Polen erlebt. Er gerieth in zornige Aufwallung über die entehrenden Schritte der unumschränkten Gewalt und gab dem Polen die Versicherung, daß er zu jeder Stunde bereit sein

würde, Blut und Leben in die Schanze zu schlagen, zur Sühnung der Schmach, zur Freiheit Polens und aus persönlicher Rache gegen die Unterdrücker des Polnischen Volkes.

Die schwache Stimme des Erbitterten erhob sich während dieser Betheurung mit aller Kraftanstrengung zu einem schauerlichen Tone. Der früher so unheimliche Blick des tiefliegenden fast erloschenen Auges schoß umher in unstäter Gluth. Die dürre Hand schlug zur Bekräftigung der Rede in einer Heftigkeit auf den Teppich des Tisches, die mit Verlezzung drohte.

Valerian kannte zu dieser Stunde nur ein einziges Gefühl, nur eine einzige Empfindung: — den Polengram in Zerknirrschung über erlittenen Hohn.

Jedes Wort des freimüthigen Polnischen Offiziers war ein Oelguß in die lodernde Flamme seines Nationalgefühls. Er horchte der überraschenden Ergießung mit ganzer Seele.

„Ihr Herr Vater war ein Waffengefährte Kosciusko's" — fuhr jener fort. — „Als ich Ihren geehrten Namen hörte, wie Sie ihn Ihrem Gegner nannten, konnte ich mich nicht länger bekämpfen. Ich mußte Ihnen meine verschlossene Regung zu erkennen geben, ich sah Sie allein und ohne Freundes Beistand. Der Moment war wichtig; und so habe

ich mich Ihnen genähert — Ihnen mein Innres aufgeschlossen. Nicht ohne Ursache ersuchte ich Sie, mich in meine stille Wohnung zu begleiten. Es wird Ihnen nicht unbekannt sein, daß wir, obschon hier in fremdem Lande, im gastfreundlichen Deutschland, der Beobachtung von Seiten unsrer Feinde nicht entgehen. Selbst am Stuffet wären wir nicht sicher gewesen. Ich kenne hier meine Leute und weiß mich in Acht zu nehmen. Sie sind ein junger Mann, der noch nicht durch schmerzliche, bittre Erfahrung das Gift des Mißtrauens in sich gesogen. Möchten Sie nie dahin kommen, die ganze Welt mit kaltem Zweifel, die Menschen mit nagendem Groll zu betrachten! — Möchte die Weltverachtung, der Menschenhaß nimmer in Ihrem edlen Herzen Raum und Nahrung finden!"

„Der Augenblick, der uns zusammenführte, giebt mir ein Recht, auf Ihr Vertrauen Anspruch machen zu dürfen. Ich werde es zu rechtfertigen wissen."

„Sie opfern Sich hier der heiligen Sache Ihrer bedrängten, schmachvoll unterjochten Nation. Ihr edler Stolz gebietet, ihre Ehre fordert den Schritt, zu dessen Ausführung ich Ihnen — als Pole, die Hand reiche."

Schmerz und Wehmuth begleiteten diese Sprache. Er reichte dem arglosen Jünglinge die Hand, der

vom National-Gefühle überwältigt mit einem Blicke den Händedruck bekräftigte, der mehr umschloß, als er durch Worte auszudrücken vermochte.

Nach einem dämpfenden Schweigen, während der giftige Russenfeind nach Russischer Sitte den Thee bereiten ließ, mit welchem er dem Gaste aufzuwarten eilte, fuhr der jugendliche Pole aus seinem düstern Hinstarren empor:

„Nein. Es kann nicht sein! es ist unglaublich — es ist unmöglich. Die Gefahr, auf welche Sie hindeuten, liegt vielleicht mehr in unserm gerechten Mißtrauen, als in der Wirklichkeit begründet. Der Verrath wäre zu schändlich, zu sehr entehrend — als daß er in's Werk gesetzt werden könnte zu solchem Umfange, wie Sie ihn bezeichnen. Allerdings ist Polen durch solche Schmach auf's Aeusserste bedrängt, — auf's niedrigste zur Schande verpfändet. In Polen getraue ich mir nicht, einem Freunde unter vier Augen meine Empfindung zu eröffnen, aus Vorsicht gegen die geheime Schurkerei, die vielleicht verborgen das Wort des Vertrauens belauscht, dessen Folgen mich zur nächsten Stunde treffen können. Aber hier im freien Deutschlande kann es nicht so gefährlich sein. Ein Ehrloser, der sich als käufliches Werkzeug zum Verrath der Polen gebrauchen ließe, wäre zu sehr der öffentlichen Schande ausgesetzt, als

daß er in Deutschland wagen dürfe, was er in Rußland — Polen leider mit inbegriffen — mit Sicherheit unternehmen kann. Und gesetzt auch, es gäbe im Auslande dergleichen Schurken; so wird ihr Wirkungskreis um so beschränkter sein, je vorsichtiger und behutsamer der Pole jeglichen Verrath von sich zu entfernen sucht."

Der gastfreie Offizier führte das Gespräch auf den hochgeehrten Vater des vertrauenvollen Jünglings, dessen Aufenthalt in Deutschland ihm bekannt schien. Valerian enthüllte die Veranlassung ihrer gemeinschaftlichen Abreise; ihrer Auswanderung aus Polen, indem er einzelne Charakterzüge des Rechts-Zertreters erzählte, die seine Familie insbesondere getroffen.

Der aufmerksame Zuhörer belächelte verächtlich die Willkühr des Despoten.

Er wußte jeder Mittheilung eine noch größere Schmach, die er als Augenzeuge erlebt, entgegenzustellen und gewann auf diese Weise nach und nach eine klare Ansicht des Einzelnen, was den Grafen Vincenz, dessen Vaterlandsliebe anerkannt war, in stummer Erbitterung in's Ausland geführt hatte.

Durch Eröffnung und Erwiederung fortgerissen, wurde der Jüngling in seiner Mittheilung ausführ-

licher. Sein offnes Herz ergoß sich in Haß und Erhebung.

Der Offizier schien absichtlich das Gespräch zu unterbrechen, indem er die nothwendige Rücksprache über das bevorstehende Duell in Anregung brachte.

Die Verabredung wurde bald getroffen.

Valerian war zur Mensur bereit.

Der Sekundant wollte sich in aller Früh' zu dem Gegner begeben, und es ihm anheimstellen, ob er die Forderung von sich ausgehen ließe, oder sich als Geforderten betrachte, was unter obigen Umständen noch unentschieden.

Der ursprünglich beleidigte Pole gab dem Sekundanten die unbedingte Vollmacht, die Form des Duells im Einzelnen zu beschließen, nach Uebereinkunft mit dem Sekundanten des Gegners.

Die Angelegenheiten des Grafen, welche er (auf den Fall, daß er ein Opfer des Duells werden solle) in Briefen und Aufträgen dem eifrigen Polenfreunde anvertrauen würde, führten das Gespräch wieder auf Polen und die Verhältnisse der Familien zurück, mit denen Valerian in Verbindung stand.

Der Offizier überraschte ihn durch manche Andeutung, daß er durch seinen Aufenthalt in Polen mit Verwandten und Bekannten jener Häuser in traulicher Berührung gewesen.

Das Herz des Jünglings öffnete sich mehr und mehr in rücksichtsloser Ergießung. —

Spät in der Nacht begleitete ihn der menschenfeindliche Pole in sein Hotel.

Mit innigem Dank trennte sich Valerian von seinem neuen Freunde.

Der lachlustige Krieger war als Kavalier auf den Morgenbesuch gefaßt. Er betrachtete sich selbst als den Beleidigten.

Der Sekundant des Gegners machte keine Einwendung, da dieser Umstand den ersten Schuß betraf, den der Stolz des Polen nicht etwa zu gewinnen suchte. Der Genosse des Fordernden, der zum Gelächter harmonirend akkompagnirte, erschien als sein Sekundant.

Am selbigen Abend verließen beide Partheien die Residenz, indem sie ihre Reise nach Angabe des Geforderten in das Gebirge richteten, wo er seine Reisegefährten zu finden hoffte, falls er nicht auf der Mensur fallen würde.

Das Duell wurde ausgeführt. Der Polen-Verächter fehlte; Valerians erster Schuß streckte ihn auf die Mensur. Die Aeusserung des Arztes, welche er noch abwartete, bezeichnete die Wunde als höchst gefährlich, jedoch gab er alle Hoffnung zum Leben des Getroffenen, der dem Polnischen Offizier die förm-

liche Erklärung stammelte, daß er Genugthuung erlangt habe.

Valerian vertraute dem Freunde diejenigen Briefe, welche die Seinigen zu ihrer Beruhigung über das Vorgefallene vorläufig benachrichtigen sollten, mit Einschluß aller Ergießungen, die er in der Nacht niedergeschrieben, welche er für die letzte seines Erdendaseins halten durfte. —

Der Beauftragte versprach eifrigst, diese Briefe, die, ihrer Richtigkeit wegen, in der Residenz auf dem General-Post-Amte abgegeben werden mußten, auf's pünktlichste gegen Revers zu besorgen.

Nach herzlichem Abschiede warf sich der Flüchtling in seinen Wagen und enteilte der Verfolgung, welche nach dem Troste des Arztes, wie nach Diskretion des verwundeten Kavaliers, zwar nicht zu erwarten stand.

28.

Ihr haltet es für Dichtung? Es ist wahr.
Es ist so wahr als Alles, was ich biete.
Wer's nicht erlebt, der glaubt es nimmerdar.
Ich aber roch den Duft der Höllenblüthe.
Ich sah hinab in's Reich der Möglichkeit —
Und sah — was Keiner wohl nach uns wird sehn.
Denn nur ein Einz'ger trieb es je so weit,
Und der mag dort — auf die Parade gehn. —

Valerian suchte sich in seinen neuen Lebensverhältnissen zu Recht zu finden. Am lästigsten waren ihm die Dankvisiten, welche er auf die Bitten des Medicinalraths, als auch im Drange der Nothwendigkeit, abstatten mußte.

Unter den Personen, welche sich auf die fernste Weise für die Erlösung des Gefangenen insofern verwendet hatten, als sie die Umgebung des Entscheidenden für ihn zu gewinnen, irgend bemüht gewesen, war auch die üppige Frau Generalin, deren Salon der Graf Wladislaw zuweilen beehrte; da seine Stellung zu ihrem Gemahl es verlangte.

Valerian erschien in Gala, zur augenblicklichen Ueberraschung der Dame, die sich in den Zügen des Kerkergesichts anfangs nicht finden konnte. Die scharf-

gezeichneten, dunkeln Braunen, der gleichfarbige, keimende Schnurbart und endlich die nach und nach wieder eintretende Gluth des vielbewunderten Auges boten einen auffallenden Kontrast mit dem Sargteint des antikgeformten Antlitzes. Wer ihn mit diesem Ausdrucke im Zwange seiner Bewaffnung erblickte, mußte fragend staunen. Das Seltsame seiner äussern Erscheinung war um so mehr erhöht durch die unvertilgbare Spur der Leiden, welche den Jüngling in kurzer Zeit zum reifen Mannesalter erhoben.

Sein ganzes Wesen verheimlichte den Eid, Alles was ihn getroffen, als Geheimniß zu bewahren. —

Die Generalin empfing den Kerker-Polen als jungen Russen in Gunst und Gnaden. Sie war entzückt, ihn in Uniform zu sehen und hielt sein ferneres Avancement für eine Kleinigkeit, die sich von selbst finden würde, sobald die Protektion nur das Ihrige thun wolle. —

Der höchst interessante Garde-Junker war, nach Russisch-Polnischer Sitte *) ein für allemal zu Tafel und Salon eingeladen und empfahl sich mit einneh-

*) Bei der Einführungs-Visite wird dem Empfohlenen die Diner-Stunde und die Eröffnung des Salons (zum Thee) genannt, an welcher er dann ohne specielle Einladung erscheinen darf nach Belieben.

mendem Anstande — der Gnade seiner üppigen Gönnerin.

Zu größerer Erhebung machte er der Fürstin die Aufwartung, die als „vornehme Polin" auf dem Magnaten-Balle mit Polnischem Muthe den verwegenen Schritt zu seiner Erlösung wagte.

Ihr tröstendes Wort stärkte das Polenherz. Sie empfing ihn mit mütterlicher Innigkeit, als Vertraute seiner verstorbenen Mutter und als Jugendfreundin seines verschwundenen Vaters. Weniger an sich selbst denkend, als vielmehr ängstlich besorgt um sein ferneres Glück legte sie ihm dringend an's Herz, daß er in Allem, im Allergeringsten auf seiner Hut sein, sich auf's sorgfältigste vor jedem Vergehen in Acht nehmen möge, da er einmal die Gefahr drohende Aufmerksamkeit — die scharfe Beobachtung der Spione — wenn auch unverschuldet, auf sich gezogen habe. Sie stellte ihm vor, daß der unbedeutendste Fehltritt, den er sich je zu Schulden kommen ließe, nunmehr für ihn die schrecklichsten Folgen nach sich ziehen würde, da die Willkühr, welche ihn in den Kerker geworfen, ihn eben so rücksichtslos auf Zeitlebens degradiren, oder auf die Festung schicken werde, sobald er die mindeste Veranlassung gäbe, das Urtheil einer übeln Laune auf sich zu lenken.

„Sie wissen," fügte die edle Fürstin hinzu, „es

hängt hier Alles, Alles vom Glück' — vom Zufall' ab. Nicht etwa moralischer Werth und strenge Pflichterfüllung des Menschen als Mensch, dient hier zur Empfehlung. Leider ist die moralische Verderbheit hier ein Kreditbrief geworden, der höhern Orts zu jeder Zeit respektirt wird, da ein verderbtes Gemüth keiner Begeisterung für Volk und Freiheit fähig, in solcher Beziehung dem Despotismus wünschenswerth und willkommen ist. Aber, lieber Valerian! lassen Sie Sich nicht irren durch solche Bedingungen der Welt. Weichen Sie nimmer von der Bahn des Rechts und der Wahrheit, die Sie betreten, wanken Sie nimmer in der Ueberzeugung, die Ihre Erziehung Ihnen eingeflößt, die Ihre Entwicklung als Mensch in Ihnen befestigt hat. Denken Sie oft an Ihre hochsinnige, erhabene Mutter, an die Lehren, die Sie aus ihrem Munde empfangen. Denken Sie oft — wenn auch mit Schmerz, an Ihren edlen, vom Polenvolke verehrten Vater, dessen Märtyrerthum Sie stählen möge in Ihrer Erkenntniß. Geben Sie nimmer die Hoffnung auf, ihn auf Erden wieder zu sehen. Fassen Sie den Gedanken in aller Lebhaftigkeit und halten Sie ihn fest. Denken Sie Sich die Stunde, ob nah', ob fern, in der Sie Ihren Vater wiedersehen werden und erwägen Sie den Stolz des Selbstbewußtseins, wenn Sie ihn wieder-

sehen können — als Sohn des Märtyrers! — Auch das Loos Ihres ernsten Bruders vergegenwärtigen Sie Sich. Denken Sie an ihn, der gefallen für Hellas Volk; ein Samenkorn der Zeit, das einst emporsprießen und gedeihen wird zur Blüthe der Freiheit. Folgen Sie nicht dem Rathe derer, die auf Sie eindringen werden, zur Zerstörung Ihrer Grundsätze, um sich zu empfehlen durch ihre moralische Zerrüttung. Was Ihnen auch bevorstehen möge, was auch immer über Sie verhängt werde durch die Willkühr, der Sie unterworfen, betrachten Sie Ihre Russische Form als nothwendige Hülle des Geistes, der Sie an Polen knüpft — bleiben Sie Sich selbst getreu, dann werden Sie in keiner, noch so schaurigen Lage Sich jemals elend fühlen.“

Diese und ähnliche Lehren der Fürstin drangen in das Herz des Polen.

Auch dem Baron von Saß mußte Valerian seine Aufwartung machen, wozu er sich mit Ueberwindung entschloß. Er verließ zu diesem Zwecke das Palais des Grafen Wladislaw mit dem Versprechen, sobald als möglich wieder zurückzukehren; indem jede Stunde gemessen wurde, die ihm sein begonnenes Dienstleben zu traulicher Verwendung übrig ließ. Es war gegen vier Uhr (nach der Lebensweise des Barons noch vor Tische) um die Zeit, wenn er nach abge-

stattetem Rapport von Belvedere zurückgekommen, bereits ein Stündchen auf dem Kanapee geruht hatte.

Der behagliche Kurländer, ein korpulenter Halbgreis mit „Bachus freundlicher Nase", empfing den jungen Polen zärtlich wohlwollend. Als ob er durchaus nichts auf seinem Gewissen habe, bewillkomm'te er ihn recht herzlich. Er behandelte ihn, wie er sich auszudrücken pflegte, „ganz als Kamerad" und eröffnete ihm die schönsten Aussichten zum baldigen Avancement.

„Es wird uns nicht schwer werden," sprach er mit Zuverlässigkeit, „Sie recht bald zu Czernowski in die Kavallerie-Schule zu bringen; dort üben Sie das Rechts und Links noch etwas besser ein, reiten dann 'mal auf Ordonnanz — gefallen „unserm Herrn" und avanciren „ganz mit Pomade". Eine Warnung aber gebe ich Ihnen aus aufrichtigem Herzen; vermeiden Sie die Restaurations und die Kafées. Sie werden wissen, daß es ungern gesehen wird, wenn die Offiziere sich in Gesellschaften mischen, wo Gott weiß was Alles gesprochen wird. — Machen Sie Sich Zerstreuung, welche Sie immer wollen; amusiren Sie Sich bei Tag und bei Nacht — wie Sie immer wollen, nur mit Vorsicht und nicht den Bedingungen zuwider, die Ihnen bekannt sein werden. Finden Sie Ihre Lage vorläufig etwas langweilig

und genirt Sie etwa der Kamaschendienst, nachdem Sie seither ein freieres Leben gewohnt waren; ergreifen Sie desto lustiger die naheliegenden Mittel zu Ihrer Erheiterung in Stunden der Muse! — Sie sind ein liebenswürdiger junger Mann, ohne Ihnen ein Kompliment machen zu wollen; ein junger Mann, der nicht ohne Eroberung quer über die Straße geht, — benutzen Sie Ihren Vortheil als Soldat! greifen Sie zu, da Sie noch jung sind, denn es kommt das Alter, da man — sich mit dem guten Willen begnügen muß!"

Ein Faunlächeln begleitete diesen Rath.

Valerian erstaunte über den Katechismus von Belvedere.

Der geneigte Leser aber wird weniger staunen, indem wir an den wiederholten Zuruf des Polnischen Obristen zurückdenken, an jene Worte, welche er dem Grafen Wladislaw einschärfte, als von Valerians Eintritt in Russische Dienste die Rede war.

„Geben Sie Ihren jugendlichen Phantasien in Gnaden ihren Abschied!" fuhr der „Philosoph für Belvedere" fort. „Wir sind alle einmal jung gewesen und wissen alle, was Träume sind. Mit unsern Jugend-Ansichten kommen wir als Männer nicht durch. Es giebt schöne Redensarten, hohe Phrasen von Volk und Vaterland, von Wahrheit und Recht

und es ist seit Jahren Mode, auch von Freiheit zu recitiren. Das ist Alles recht amusant und ein poetisches Gemüth findet Stoff darin zu gereimten und ungereimten Versen. Aber, mon cher! Bedenken Sie, daß das nur Alles Mode ist, die der junge Mann zu unsrer Zeit mitmacht, wie er sich in meiner Jugend à la Werther kleidete und sich wenig kümmerte um die „Sache der Menschheit", oder wie das Ding schwärmerisch hochtrabend genannt wird."

„Bedenken Sie wohl, was am Ende dabei herauskommt. Die jungen Mode-Schwindler wollen gegen den Strom schwimmen, gegen den Stachel lekken und gehn dabei zu Grunde, oder beten am Ende mit blutiger Zunge statt Unser Vater: Unser König, oder Unser Kaiser! vergieb uns unsre Schuld! Und die Karriere ist dabei in die Rappuse gegangen."

„Erwägen Sie recht oft, daß wir Menschen sind aus Fleisch und Blut, und daß selbst unsre Gedanken und Empfindungen in unsrer physischen Natur begründet liegen. Zu einer gewissen Periode unsrer physischen Entwickelung ist der Mondschein unser Element. Wir haben uns eingebildet ein Ideal gefunden zu haben, das wir anbeten in Herzenskrampf. Wir glauben, wie besessen, daß wir ohne den Besitz des verkörperten Ideals par tout nicht existiren können. — Wir himmeln in Sehnsucht und Verlangen

und wollen uns am Ende todtschießen, der spröden Schönheit ein Kompliment zu machen. Einige Jahre weiter — wenn die Natur ihre Wege gefunden hat — sehen wir ein, daß wir, auf Deutsch gesagt, solide Narren gewesen sind. Es ärgert uns jede Stunde, die wir im Aufhimmeln bei Mondschein verloren, — wir erkennen es mit Verlust, daß wir sie weit amusanter hätten anbringen können. So hängt der Eine am blauen Dunst der Tugend, der Andere am Irrlicht der Wahrheit, der Dritte an der Sternschnuppe der Freiheit — oder was immer für noble Mode-Worte aufgebracht werden mögen. Und alle Drei lachen am Ende sich selbst aus und schämen sich vor sich selbst der Thorheit, um eine einzige fixe Idee die attischen Nächte in verträumter Jugend dahingegeben zu haben. Besuchen Sie mich recht oft, lieber Graf! Sie sind mir sehr schätzbar! Ich hoffe, Ihnen nützlich werden zu können."

Schweigend und ohne Erwiederung hörte der Jüngling in Russischer Uniform die Lehren des Mannes von Belvedere. Er hörte ausdrücklich jedes Wort, aber er konnte die Grundsätze nicht fassen, auf welchen sie beruhten, wenn er sie auch nur allzuwohl verstand. Er sah ein System aufgestellt, vor dessen Fundament ihm graute. Nach dem verlangten Versprechen, nächstens und oft das Haus des

Herrn Barons besuchen zu wollen, der ihm die Zeit des Diners wie die Theestunde gastfreundlich und landessittlich nannte, empfahl er sich der Gewogenheit und der Protektion des Vielvermögenden. Er eilte die schmale Geheimtreppe hinab, über welche er zufällig gekommen war.

Ein tiefer Odemzug, der fast einem Seufzer glich, begrüßte die freie Luft des jüdischen Grzybow's, an welchem er sich befand.

„Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause." Langsam wanderte er die lange Königsstraße neben dem Gitter des Sächsischen Gartens hinauf. Aber er erkannte bald, daß ein Russischer Junker sich nicht mit Gedanken beschweren darf.

„Halt!! in Teufels Namen!! haben Sie keine Augen im Kopf?!" fragte eine Donnerstimme.

Er gewahrte einen Russischen General in Mantel und Interims-Schapke, wüthenden Blickes vor sich stehen.

„Haben Sie noch kein Salutiren gelernt? Kennen Sie die Honneurs noch nicht? Wollen Sie auf die Hauptwache? Wer sind Sie? Von welcher Familie?*)

---

*) Russische Frage: Wie ist Ihr Name?

Valerian stellte sich gesetzmäßig in Fronthaltung und nannte seinen Namen.

Mit verächtlichem Blicke starrte ihn der General an.

„Was macht Ihr Vater?“ fragte er in seiner angebornen Rohheit, ohne vielleicht zu fühlen, wie schmerzlich er das Herz des Sohnes berührte.

„Wie können Sie so über die Straße gehn!“ fuhr er grimmig fort. „Wollen Sie degradirt werden? Machen Sie den Knopf da zu. Wollen Sie Ihren Chef in Verlegenheit setzen, wenn irgend Einer von Belvedere Sie so erblickt? Marsch! auf die Hauptwache. Verstehen Sie? In's Regiment auf die Hauptwache.“

Der General ging fort.

Wie vom Blitze getroffen, blieb Valerian unwillkührlich stehen.

Noch nicht an Uniform gewöhnt, hatte er einen Knopf am Brust-Ueberschlag zuzuknöpfen vergessen, nachdem er sich des Schnupftuches bedient, welches er (zugleich als Wattirung) dort verbarg. Auch dieses war formwidrig. Nach Befehl von Belvedere durfte keine Uniform sonderlich wattirt werden. Der Gebietende befühlte manche Ordonnanz mit höchst eigener Hand, die Wattirung untersuchend.

Ein kaum merklicher Zipfel des seidenen Schnupf-

tuches war draussen geblieben, und allerdings wäre der Chef seiner Eskadron, wie der Kommandeur des Regiments in Unannehmlichkeit gerathen, wenn irgend Jemand von Belvedere ihn in dieser Nachlässigkeit gewahr geworden wäre.

„In's Regiment auf die Hauptwache," wiederholte er seufzend bei sich selbst, indem er an Bogumila dachte, und schritt der Protestanten-Kirche vorüber, den nächsten Weg einzuschlagen in die Gegend der Kasernen. Es war Thauwetter — ein trüber, düstrer Tag. Am Findelhause wanderte eine männliche Gestalt nachdenkend ihm entgegen. Ein räthselhaftes Zucken durchfuhr den Polen. Er traute seinen Augen nicht und verdoppelte seine Schritte, sich der Unwahrscheinlichkeit zu überzeugen. Er irrte sich nicht. Es war Serpentier — der verabschiedete Russisch-Polnische Offizier, sein treuer Sekundant.

„Mein Gott! Herr Lieutenant! Sie hier — Sie hier in Warschau?" rief der Junker Valerian mit lächelnder Verwunderung.

Wie versteinert stand Serpentier vor ihm da. Seine Miene sprach deutlich, daß er sich besinne, wo er dieses Antlitz gesehen — diese Stimme gehört habe?

Valerian nannte seinen Namen. Wie von einem Krampfe ergriffen, fuhr der Unheimliche zusammen.

„Mein Gott! Graf! — —! — Sie — Sie in — in Russischen Diensten?“ lispelte der Betroffene, dessen Stimme fast ganz unhörbar schwach geworden. „Ich dächte, Sie säßen noch —? noch in Paris wollt' ich sagen! Wie geht es Ihnen denn? — — befinden Sich doch hoffentlich wohl? Sind doch seither recht gesund gewesen? — sehen ein wenig blässer als zu jener Zeit — wie lange ist es nun, seit wir uns trennten? — Es mag ein Jahr sein, ungefähr. Ei das ist ja charmant, daß ich Sie hier so unerwartet wiederfinde. Das ist ja ganz vortrefflich! Bin hier seit vorgestern — in Familien-Angelegenheiten. Eine kleine Erbschaft — ein Bagatel hat meine Reise veranlaßt. Werde wohl nicht lange hier bleiben. Bitte, begleiten Sie mich doch; meine Wohnung will ich Ihnen zeigen. — Gehen wir nachher zusammen, etwa zu Lourse*). Bitte, gönnen Sie mir das Vergnügen!“

„Bester Serpentier!“ lächelte Valerian. „Entschuldigen Sie mich für diesen Augenblick! Sie kennen den Russischen Dienst — ich muß in aller Eile in die Kaserne, muß mit Rapport. — Entschuldigen

*) Erster Schweizer Kafee in Warschau.

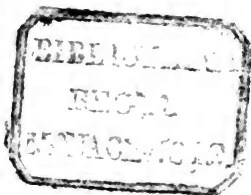
Sie mich ja! Wenn Sie's erlauben, besuche ich Sie nächstens."

„Soll mir unendliche Freude machen!" lispelte der Heisere und bezeichnete dem Arrestanten seine Wohnung.

Sie trennten sich höflichst.

Valerian eilte in's Regiment auf die Hauptwache.

Ende des ersten Theils.



p. 133..231.

234-5



